

Neobiota als Ausdruck gesellschaftlicher Naturverhältnisse

Sozial-ökologische Perspektiven auf ‚fremde
Natur/en‘ in der ‚neuen Wildnis‘

Von der Fakultät Nachhaltigkeit
der Leuphana Universität Lüneburg zur Erlangung des Grades
Doktorin der Philosophie
- Doctor philosophiae (Dr. phil.) –

genehmigte Dissertation von
Katharina Kapitza
geboren am 06.11.1984 in Wernigerode

Eingereicht am: 15.04.2021

Mündliche Verteidigung (Disputation) am: 31.08.2021

Erstbetreuerin und -gutachterin: Prof. Dr. Sabine Hofmeister

Zweitgutachterin: Prof. Dr. Tanja Mölders

Drittgutachterin: Prof. Dr. Ines Weller

Die einzelnen Beiträge des kumulativen Dissertationsvorhabens sind oder werden ggf. inkl. des Rahmenpapiers wie folgt veröffentlicht:

Hofmeister, Sabine/Mölders, Tanja/Deininger, Michaela/Kapitza, Katharina (2019): Für welche ‚Natur/en‘ sorgen wir? Kritisch feministische Perspektiven auf aktuelle Care-Debatten im sozial-ökologischen Kontext. GENDER 11(1), 125-139.

Kapitza, Katharina (2020): Neobiota, Neonazis und die Angst vor ‚Überfremdung‘. (Re)Produktionstheoretische Überlegungen zu Rechtsextremismus und Naturschutz. In: Mölders, Tanja/Thiem, Anja/Katz, Christine (unter Mitarbeit von Charlotte Muhl und Daniel Schulz) (Hrsg.): Nachhaltigkeit (re)produktiv denken. Pfade kritischer sozial-ökologischer Wissenschaft. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, 117-125.

Kapitza, Katharina (2021a): Zwischen ‚Laissez-faire‘ und Kontrollverlust. Geschlechterperspektiven auf Naturverständnisse in der ‚neuen Wildnis‘. In: Hofmeister, Sabine/Mölders, Tanja (Hrsg.): Für Natur sorgen? Dilemmata feministischer Positionierungen zwischen Sorge- und Herrschaftsverhältnissen. Opladen: Budrich, 159-189.

Kapitza, Katharina (2021b): Projektionsfläche Neobiota. Antifeministische Denkfiguren in der Konstruktion ‚fremder‘ Natur/en. In: Sigl, Johanna/Kapitza, Katharina/Fischer, Karin (Hrsg.): Facetten des Antifeminismus. Angriffe und Eingriffe in Wissenschaft und Gesellschaft. Beiträge aus ‚10 Minuten – die den Unterschied machen‘. Hamburg: Martha Press, 63-78.

Kapitza, Katharina/Hofmeister, Sabine (2020): ‚Wuchernde Stadt‘ und ‚gezähmte Wildnis‘. Sozial-ökologische Perspektiven auf die Inszenierung von ‚neuer Wildnis‘ im Natur-Park Schöneberger Südgelände. sub\urban 8(1/2), 35-54.

Kapitza, Katharina/Zimmermann, Heike/Martín-López, Berta/von Wehrden, Henrik (2019): Research on the social perception of invasive species: A systematic literature review. NeoBiota 43, 47-68.

Veröffentlichungsjahr: 2021

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----|
| Inhaltsverzeichnis | I |
| Abkürzungsverzeichnis | III |
| Danksagung | IV |
| Zusammenfassung | V |
| Summary | VI |
| I RAHMENSCHRIFT | 1 |
| 1 Einleitung | 2 |
| 1.1 Hintergrund und Problemstellung | 2 |
| 1.2 Frage- und Zielstellung sowie Aufbau der Arbeit | 7 |
| 2 Theoretische Orientierungen | 9 |
| 2.1 Soziale Ökologie | 9 |
| 2.1.1 Das Konzept gesellschaftlicher Naturverhältnisse | 10 |
| 2.1.2 Gender und Environment | 12 |
| 2.2 Synthese der Forschungsperspektiven..... | 14 |
| 3 Untersuchungsrahmen und Gegenstand | 15 |
| 3.1 ‚Neue Wildnis‘ als sozial-ökologisches Verhältnis..... | 16 |
| 3.1.1 Sozial-ökologische Perspektiven auf ‚neue Wildnis‘ | 17 |
| 3.1.2 Geschlechterperspektiven auf ‚neue Wildnis‘ | 18 |
| 3.2 Neobiota als sozial-ökologisches Verhältnis..... | 19 |
| 3.2.1 Sozial-ökologische Perspektiven auf ‚fremde‘ Natur/en..... | 22 |
| 3.2.2 Geschlechterperspektiven auf Neobiota | 23 |
| 3.3 Konkretisierung der Forschungsfragen | 24 |
| 4 Forschungsdesign und Methodologie..... | 25 |
| 4.1 Konzeption der Arbeit | 25 |
| 4.2 Methoden..... | 27 |
| 4.2.1 Literaturreviews..... | 28 |
| 4.2.2 Qualitative Interviewstudie | 29 |
| 5 Synthese der Ergebnisse..... | 31 |
| 5.1 ‚Neue Wildnis‘ als gesellschaftliche Naturverhältnisse | 31 |
| 5.2 Geschlechterperspektiven auf ‚neue Wildnis‘ | 33 |
| 5.3 Neobiota als Ausdruck gesellschaftlicher Naturverhältnisse | 35 |
| 5.4 Geschlechterperspektiven auf Neobiota in der ‚neuen Wildnis‘ | 36 |
| 6 Diskussion | 37 |
| 6.1 ‚Neue Wildnis‘ zwischen Kulturlandschaftsschutz und sozial-ökologischer Transformation | 38 |
| 6.2 ‚Wilde‘ und ‚fremde Natur/en‘ als Schutzgegenstand ‚neuer Wildnis‘?..... | 42 |

| | |
|--|-----|
| 6.3 Entpolitisierung und (Re)Politisierung ‚wilder‘ und ‚fremder Natur/en‘ | 44 |
| 7 Fazit..... | 48 |
| Literatur..... | 50 |
| II WISSENSCHAFTLICHE PUBLIKATIONEN | i |
| 1 Für welche ‚Natur/en‘ sorgen wir? Kritisch feministische Perspektiven auf aktuelle Care- Debatten im sozial-ökologischen Kontext..... | ii |
| 2 Research on the social perception of invasive species. A systematic literature review | iii |
| 3 Neobiota, Neonazis und die Angst vor ‚Überfremdung‘: (Re)produktionstheoretische Überlegungen zu Rechtsextremismus und Naturschutz | iv |
| 4 Zwischen ‚Laissez-faire‘ und Kontrollverlust – Geschlechterperspektiven auf Naturverständnisse in der ‚neuen Wildnis‘ | v |
| 5 ‚Wuchernde Stadt‘ und ‚gezähmte Wildnis‘: Sozial-ökologische Perspektiven auf die Inszenierung von ‚neuer Wildnis‘ im Natur-Park Schöneberger Südgelände..... | vi |
| 6 Projektionsfläche Neobiota: Antifeministische Denkfiguren in der Konstruktion ‚fremder‘ Natur/en..... | vii |
| III ANHANG..... | a |
| Übersicht der durchgeführten Interviews | b |
| Kennzeichnung der Interviews in den jeweiligen Einzelpublikationen | c |
| Überblick der Einzelpublikationen zur kumulativen Dissertation | d |

Abkürzungsverzeichnis

| | |
|----------|--|
| AFD | Alternative für Deutschland |
| BMU | Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit bzw. Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Nukleare Sicherheit |
| BUND | Bund für Umwelt- und Naturschutz Deutschland |
| COVID-19 | englisch: Coronavirus Disease 2019 deutsch: Coronavirus Krankheit 2019 |
| DUH | Deutsche Umwelthilfe |
| EU | Europäische Union |
| ISOE | Institut für Sozial-Ökologische Forschung |
| SÖF | Sozial-ökologische Forschung |

Danksagung

Besonders herzlich danke ich meinen Betreuerinnen und Gutachterinnen Sabine Hofmeister und Tanja Mölders für ihre Unterstützung während meiner gesamten Promotionszeit: Danke für zahlreiche spannende Diskussionen, eure wertschätzende Kritik und euer Vertrauen. Auch Ines Weller, meiner Drittgutachterin, gebührt an dieser Stelle herzlicher Dank.

Meinen lieben Kolleg*innen und Freund*innen Steffi Adamitz, Katharina Trostorff, Andrea Amri-Henkel, Janina Dannenberg, Jenny Schmidt, Michaela Deininger, Christine Katz, Daniela Gottschlich, Heike Zimmermann, Berta Martín-López, Henrik von Wehrden, Beate Friedrich, Gudrun Harms, Christiane Fluche, Daniel Schulz, Amélie Klöffler, Nele Buchholz, Anne Stein, Ida-Maria Sommerfeldt, Karin Fischer, Johanna Sigl, Annemarie Burandt, Anja Thiem und Christine Klapeer danke ich für all die Gespräche, euren wertvollen Rat, eure Motivation und eure unermüdliche Unterstützung.

Mein Partner Hauke Dannemann war mir während meiner gesamten Promotionszeit größte Unterstützung und schärfster Kritiker zugleich: Danke für die kontinuierliche gemeinsame Reflexion und Diskussion meiner Forschungsarbeit! Ein ganz besonderer Dank gilt meinen Kindern Edgar, Eike und Georg Broutschek, die mich stets geerdet und mit viel Liebe und Humor durch diese Zeit begleitet haben.

Dank gebührt auch meinen Interviewpartner*innen in der Goitzsche-Wildnis und im Natur-Park Schöneberger Südgelände für ihre faszinierenden Einblicke in ‚neue Wildnisse‘ und ‚wilde Natur/en‘.

Diese Forschung wurde vom Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur (MWK) im Programm Geschlecht – Macht – Wissen sowie durch den ProScience Forschungsförderfonds für Nachwuchswissenschaftlerinnen der Leuphana Universität Lüneburg gefördert.

Zusammenfassung

In der vorliegenden Dissertationsschrift, die in den interdisziplinären, genderorientierten Nachhaltigkeitswissenschaften verortet ist, analysiere ich die Konstruktion schützenswerter ‚Natur/en‘ in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ aus Perspektiven der Sozialen Ökologie sowie der Geschlechterforschung. Das zentrale Erkenntnisinteresse zielt auf den Umgang mit und die Zuschreibungen auf Neobiota in Gebieten ‚neuer Wildnis‘. Ziel ist es, herauszuarbeiten, wie in der Konstruktion ‚fremder Natur/en‘ in ‚neuer Wildnis‘ gesellschaftliche Natur- und Geschlechterverhältnisse wechselseitig miteinander verwoben sind und inwiefern in dieser Vermittlung dichotome und hierarchisierende Trennungen wirksam werden. Die empirische Basis der Untersuchung bilden zwei Literaturreviews sowie eine qualitative Interviewstudie zu Naturverständnissen in zwei Untersuchungsgebieten ‚neuer Wildnis‘. Dabei werden Neobiota als Ausdruck gesellschaftlicher Naturverhältnisse analysiert.

Die Ergebnisse zeigen, dass Neobiota in ‚neuer Wildnis‘ einerseits als Bestandteil dynamischer Naturentwicklung und schützenswerter Prozesse akzeptiert und nicht (mehr) aufgrund ihrer ‚Fremdheit‘ abgewertet werden. ‚Neue Wildnisse‘ können mithin als sozial-ökologische Vermittlungsräume gelesen werden, in denen sich die Konstruktion des Schützenswerten verschiebt und hierarchisierende Trennungen abgebaut werden. Andererseits werden Neobiota in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ oftmals aufgrund ihrer ‚Ungezähmtheit‘ und Unkontrollierbarkeit Gegenstand von Eingriffen und Pflegemaßnahmen zur (Wieder-)Aneignung von Kontrolle über ‚fremde Natur/en‘. Die potentielle Beherrschbarkeit von ‚Natur‘ bleibt mithin auch in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ grundlegende Voraussetzung für ihre Schutzwürdigkeit. Damit festigen sich in den Zuschreibungen auf Neobiota hierarchisierende Trennungen und reproduzieren die Konstruktion von ‚Natur‘ und ‚Weiblichkeit‘ als sich gegenseitig stabilisierendes Unterordnungsverhältnis.

Die vorliegende Arbeit schließt folgende Forschungslücken sozial-ökologischer, genderorientierter Nachhaltigkeitsforschung: erstens wird die empirische Forschung zu Neobiota durch die Untersuchung ihrer Wahrnehmung und Bewertung in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ ergänzt. Zweitens wird die sozial-ökologische Forschung zu Neobiota um geschlechtertheoretische, insbesondere (re)produktionstheoretische Perspektiven erweitert. Drittens wird die Forschung zu Rechtsextremismus und ‚Geschlecht‘ um einen kritischen Blick auf die (Re)Politisierung von Natur/en‘ ergänzt, indem anhand der Abwertung ‚fremder Natur/en‘ Analogien und Anknüpfungspunkte zu extrem rechten und anti-feministischen Argumentationen herausgearbeitet werden.

Summary

In this dissertation – situated in the field of interdisciplinary, gender-oriented sustainability sciences – I focus on the construction of ‘nature/s’ worthy of protection in novel ecosystems from a perspective of Frankfurt Social Ecology as well as from gender perspectives. The main research interest is directed towards management measures and social perceptions of neobiota that are analysed as expression of societal relations to nature. Particularly, I analyse to what extent dichotomous and hierarchical divisions are embedded and reproduced in the construction of ‘foreign nature/s’ in novel ecosystems. Two literature reviews and a qualitative interview study addressing understandings of nature in two study areas of novel ecosystems form the empirical basis of this study.

Results show that neobiota in novel ecosystems are, on the one hand, accepted as integral part of dynamic processes of ‘natural’ development and thus valorised as worthy subjects of nature conservation. Since their foreign origin is (no longer) a criterion for devaluating neobiota, novel ecosystems can be seen as social-ecological negation spaces that lead to changes in ideal images of ‘nature/s’ in conservation as well as to a decline of dichotomous and hierarchical divisions. On the other hand, in novel ecosystems neobiota are often devaluated due to their ‘untamedness’ and uncontrollability. Consequently, they become subjects of intervention and management measures in order to (re)gain control over ‘foreign nature/s’. This result shows that the potential controllability and domination of ‘nature’ remains also a basic prerequisite for ‘nature/s’ valorisation as worthy of protection in novel ecosystems. Therefore, the devaluation of invasive alien species in novel ecosystems reinforces dichotomous and hierarchical separations and reproduces the construction of ‘nature’ and ‘femininity’ in a mutually stabilizing relation of subordination.

This study addresses the following research gaps in social-ecological, gender-oriented sustainability research: first, empirical research concerning invasive alien species is complemented by analyzing social perceptions of neobiota in novel ecosystems. Second, social-ecological research on invasive alien species is expanded by gender perspectives and, particularly, by (re)production-theoretical perspectives. Third, research in the field of right wing extremism and ‘gender’ is expanded by a critical perspective on the (re)politicization of ‘nature/s’ by analyzing analogies and connections between the devaluation processes of ‘foreign nature/s’ and far right as well as anti-feminist argumentations.

I RAHMENSCHRIFT

1 Einleitung

Ein Verständnis von Natur [...] ist nicht zu haben, ohne dass darin nicht zugleich von Gesellschaft und Politik die Rede wäre. (Kropp 2002: 11)

[J]ede Unterscheidung zwischen ‚Natur‘ und ‚Gesellschaft‘ wird aufgrund der Bilder des Wissens getroffen, die in einer Gesellschaft zirkulieren. Es gibt niemals nur den einen richtigen Weg noch das eine, richtige Wort. (Nowotny 2005: 121)

Im Folgenden erläutere ich den Hintergrund und die Problemstellung sowie die erkenntnisleitenden Fragen des Dissertationsprojektes „Neobiota als Ausdruck gesellschaftlicher Naturverhältnisse. Sozial-ökologische Perspektiven auf ‚fremde Natur/en‘ in der ‚neuen Wildnis‘“ (Kapitel 1.1) um daran anknüpfend Frage- und Zielstellung sowie den Aufbau der vorliegenden Arbeit zu entwickeln (Kapitel 2.1).

1.1 Hintergrund und Problemstellung

Im Zuge der Debatten über umfassende qualitative und quantitative Veränderungen biologischer und atmosphärischer Prozesse durch den Einfluss des Menschen im Anthropozän ist zunehmend auch die gesellschaftliche Wahrnehmung und Deutung von ‚Natur‘ in Bewegung geraten: Einerseits sind Gebiete ‚ursprünglicher Wildnis‘ und ‚unberührter Natur‘ durch Prozesse der Industrialisierung, Globalisierung sowie der ‚ungezähmten‘ Nutzung einer ‚Ressourcennatur‘ unwiederbringlich zerstört, anthropogen überformt und verändert worden. Gleichzeitig ‚(über-)wuchern‘ und transformieren aktive, ‚hybride‘ und bisher unbekannte ‚Natur/en‘¹ in sub/urbanen und (post-)industriellen Räumen die Relikte ehemaliger wirtschaftlicher Nutzungen. Der Verlust der ‚ursprünglichen Natur‘ als ‚Andere‘, als ‚Vergangene‘ und als Gegenwelt zu Gesellschaft und Kultur (vgl. Kirchhoff/Trepl 2009: 43 ff.) resultiert in der zunehmenden Idealisierung von ‚unberührter Wildnis‘ bzw. einer Sehnsucht

¹ In Anlehnung an Gerhard Hards Kritik der „Einheitssemantik“ in Bezug auf ‚Natur‘ (vgl. Hard 1994: 163f.) spreche ich in der vorliegenden Arbeit von ‚Natur/en‘ im Plural, wenn nicht explizit auf eine *bestimmte*, durch gesellschaftliche Diskurse und Praxen definierte ‚Natur‘ verwiesen wird. Vor dem Hintergrund der Ausdifferenzierung pluraler Naturbegriffe und -verständnisse, Praxen und Funktionssysteme kann von ‚Natur‘ im Singular nicht mehr sinnvollerweise gesprochen werden. Denn „[i]nfolgedessen sieht man sich nicht nur nie der Natur, auch nie einfach einer ‚Natur‘, sondern immer einem Plural von Naturemantiken gegenüber, in denen sich die funktionalen Differenzierungen und differenzierten Interessen einer Gesellschaft widerspiegeln“ (ebd.).

nach offener und vom Menschen unbeeinflusster Naturentwicklung (vgl. Hass et al. 2012). Mit Blick auf aktuelle, globale sozial-ökologische Krisenphänomene wie die Klimakrise oder die COVID-19 Pandemie nimmt die unkontrollierte Entwicklung ‚wilder‘ und ‚unbeherrschter Natur/en‘ jedoch (wieder) an Bedrohlichkeit zu. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach der Gestaltung nachhaltiger Natur-Gesellschafts-Beziehungen² noch einmal grundsätzlich neu: Welche ‚Natur/en‘ wollen wir zukünftig herstellen, erneuern und gestalten? Welcher Freiheitsgrad darf offenen sozial-ökologischen Naturentwicklungen zugestanden werden? Wann werden Eingriffe, (Wieder-)Aneignung von Kontrolle bzw. Naturbeherrschung notwendig und wie werden sie von wem begründet?

Diese Fragestellungen verweisen einerseits auf die Notwendigkeit der normativen Aushandlung der Transformation gesellschaftlicher Naturverhältnisse.³ Denn welche Natur-Gesellschafts-Beziehungen wie und unter welchen Bedingungen hergestellt und/oder gestaltet werden sollen, lässt sich nicht allein mit Blick auf ökologische Aspekte festlegen, sondern muss unter Einbezug und Abwägung verschiedener, oft divergierender Interessen und Bedürfnisse ausgehandelt werden. Gleichzeitig enthalten und transportieren ökologische Theorien, Konzepte und Diskurse *selbst* normative Annahmen und gesellschaftliche Werthaltungen, die durch den Objektivitätsanspruch der Naturwissenschaften oftmals unentdeckt bleiben und in den jeweiligen Disziplinen kaum thematisiert oder reflektiert werden (vgl. Eser 1999: 7). Damit „können über Umwege der Wissenschaft auch Werte gesellschaftsfähig werden, die einer kritischen Prüfung ihrer Verallgemeinerbarkeit u.U. nicht standhalten würden“ (ebd.: 9). Aktuell ist bspw. (wieder) eine zunehmende Instrumentalisierung von Naturschutz, ökologischer Landwirtschaft und Nachhaltigkeit seitens der politischen Rechten zu beobachten (vgl. Staud 2012, Forchtner 2020, Gottschlich/Katz 2021). Vor diesem Hintergrund werden Fragen nach impliziten Werthaltungen ökologischer Konzepte sowie der Entpolitisierung bzw. (Re)Politisierung von ‚Natur/en‘ im Kontext der demokratischen Aushandlung tragfähiger Konzepte nachhaltiger Entwicklung bedeutsam. Für die kritische Analyse von Natur-Gesellschafts-Beziehungen bieten insbesondere Perspektiven feministischer

² Ich orientiere mich in der vorliegenden Arbeit am normativen Leitbild nachhaltiger Entwicklung im Verständnis eines offenen und dynamischen Prozesses mit einem Fokus auf die Qualitäten sowie die Gestaltung dieser Entwicklungsprozesse (vgl. Keil/Hummel 2006: 238, Kapitel 2.1). Dabei beziehe ich mich zentral sowohl auf das Gebot intra- und intergenerationaler Gerechtigkeit als auch auf die Verbindung ökonomischer, sozialer, kultureller und ökologischer Entwicklungen zu einem integrativen Konzept nachhaltiger Entwicklung.

³ Der vorliegenden Arbeit liegt ein sozial-ökologisches Transformationsverständnis zugrunde (vgl. Kluge/Hummel 2006), das eine herrschaftsärmere Zukunftsgestaltung im Sinne nachhaltiger Entwicklung zum Ziel hat.

Wissenschaftskritik sowie der Geschlechterforschung fruchtbare Ansätze und Anknüpfungspunkte: Geschlechterforscher*innen haben u.a. aufgezeigt und kritisiert, dass dichotome und hierarchisierende Trennungen, bspw. zwischen ‚Natur‘ und Kultur, Subjekt und Objekt, öffentlich und privat, ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ in alle gesellschaftlichen Bereiche eingelassen sind und diese strukturieren (vgl. Keller 1985, Merchant 1994 [1987], Harding 1990, Becker-Schmidt 1998). Prozesse hierarchisierender Trennungen werden vor diesem Hintergrund als wesentliche Ursache für Ungleichheitsverhältnisse und die Festigung patriarchaler Macht- und Herrschaftsverhältnisse benannt und reflektiert. In der kritischen Umwelt- und Nachhaltigkeitsforschung werden diese Erkenntnisse um sozial-ökologische Perspektiven erweitert und für die Analyse gesellschaftlicher Naturverhältnisse genutzt (vgl. u.a. Scheich/Schultz 1987, Schultz/Hummel/Hayn 2006, Hofmeister/Katz/Mölders 2013a). Die Überwindung hierarchisierender Trennungsverhältnisse gilt dabei als notwendige Voraussetzung für sozial-ökologische Transformationsprozesse im Sinne nachhaltiger Entwicklung (Hofmeister/Katz/Mölders 2013b: 64ff.). Damit rückt die Analyse von Macht- und Herrschaftsverhältnissen, Prozessen hierarchisierender Trennungen und Abwertungen sowie Mechanismen, die Ein- und Ausschlüsse produzieren, ins Zentrum genderorientierter Nachhaltigkeitsforschung. In der vorliegenden Dissertationsschrift knüpfe ich an diese Erkenntnisse an, indem ich das Verhältnis von ‚Natur‘ und ‚Geschlecht‘⁴ in der Konstruktion gesellschaftlicher Natur- und Geschlechterverhältnisse in Bezug auf aktuelle, prozessorientierte Konzepte im Naturschutz in den Blick nehme und darin eingelassene, hierarchisierende Trennungen untersuche.

Im Naturschutz können hinsichtlich der Inhalte und Schutzziele grundsätzlich zwei zentrale Konzepte unterschieden werden: Konservierender Naturschutz einerseits zielt auf die Pflege und den statischen Erhalt ‚schützenswerter Natur‘ in (Kultur-)Landschaften, Biotopen und Ökosystemen (vgl. Eser 1999: 125ff.). Mit den – z.T. kontroversen – Debatten zu ‚Wildnis‘ und Prozessschutz zeigen sich andererseits seit den 1990er Jahren Ansätze, mit denen Naturschutz auf die diskursive Ausdifferenzierung, Pluralisierung und Dynamisierung von ‚Natur/en‘ reagiert hat (vgl. Hard 1994, Jessel 1997, Weber 2007, Kirchhof 2020). Das Konzept des Prozessschutzes beruht – entgegen der Zielsetzung des konservierenden Naturschutzes – auf

⁴ In der vorliegenden Arbeit nutze ich ‚Geschlecht‘ zur Analyse gesellschaftlicher Naturverhältnisse vorrangig als Struktur- und Prozesskategorie (vgl. Hofmeister/Katz/Mölders 2013b). Damit weist ‚Geschlecht‘ als Analysekategorie mit Blick auf strukturelle Auf- und Abwertungsprozesse über den eigentlichen Untersuchungsgegenstand hinaus und bezieht auch andere Kategorien struktureller Abwertungen, bspw. race, Herkunft oder Klasse, in die Analyse ein.

dem Paradigma des Seinlassens von bzw. Nichteingreifen in Naturentwicklung (Scherzinger 1990) und widerspricht in seiner Rationalität des Loslassens und der Rücknahme von Steuerung und Eingriffen grundsätzlich dem Paradigma der Naturbeherrschung (Hofmeister 2021: 91f.): ‚Wilde Natur/en‘ sollen sich in offenen und ungesteuerten Prozessen frei von anthropogenen Nutzungen entwickeln können. Im Rahmen des Prozessschutzes ist insbesondere die Entwicklung und der Erhalt ‚alter Wildnis‘⁵ gesellschaftlich erwünscht und in den Zielen der Biodiversitätsstrategie der Bundesregierung politisch explizit verankert (BMU 2007).⁶ Im Kontext der Debatten um nachhaltige Entwicklung und sozial-ökologische Transformation gewinnt ‚Wildnis‘ jedoch auch in gänzlich anderer Gestalt zunehmend an Bedeutung: als ‚wilde Natur/en‘ der Städte, der (Industrie-)Brachen, Bergbaufolgelandschaften und Truppenübungsplätze. Diese ‚neue Wildnis‘ wird als nicht-regulierte Entwicklung von (zweiter) ‚Natur‘ auf anthropogen überformten Standorten begriffen (vgl. Kowarik 2017) und ‚alter Wildnis‘ – mit Blick auf ihre ökologischen Qualitäten und ‚natürlichen‘ Prozesse – diskursiv gleichgesetzt. Forderungen nach dem Schutz ‚neuer Wildnis‘ (vgl. DUH 2014: 13) werden u.a. mit dem Fokus auf den Erhalt urbaner ökologischer Vielfalt (Kowarik 2011), ihre Funktion zur Erholungsnutzung und als Erfahrungsraum (Schemel/Reidl/Blinkert 2005) sowie als Ausgleichs- und Experimentierraum in Zeiten des Klimawandels (Mathey et al. 2011) argumentiert. Gleichzeitig werden in der Forschung zu Schrumpfungsprozessen (Rink 2009), ‚green gentrification‘ (Checker 2011, Rosa/Lindner 2017, Stoetzer 2014, 2018), ‚neuer Wildnis‘ als (sozial-ökologischem) Freiraum (Hofmeister 2010, Gandy 2012) und Räumen sozial-ökologischer Transformationsprozesse (vgl. Genske/Hauser 2003, Matern 2016) auch Ambivalenzen in den Zuschreibungen auf ‚neue Wildnis‘ thematisiert und herausgearbeitet. Geschlechtertheoretische Arbeiten zeigen, dass sich im Prozessschutz die Konstruktion des Schützenswerten verschiebt bzw. dem Schützenswerten auf den ersten Blick grundlegend andere Eigenschaften zugeschrieben werden (vgl. Weber 2007). Diese Verschiebungen in Bezug auf die symbolisch-diskursive Dimension gesellschaftlicher Naturverhältnisse in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ zeigt sich insbesondere im Hinblick auf den zentralen Untersuchungsgegenstand des Dissertationsprojektes: Neobiota bzw. ‚fremde Natur/en‘. Als Neobiota, ‚gebietsfremd‘ oder nicht ‚einheimisch‘ werden Tier- und Pflanzenarten

⁵ ‚Alte Wildnis‘ bezeichnet Relikte ‚ursprünglicher Natur‘ sowie weitgehend unbeeinflusste, ‚naturnahe‘ Gebiete, bspw. ‚ursprüngliche‘ Wälder, Feuchtgebiete, Kernzonen von Nationalparks und Naturwaldrelikte (Kowarik 2015).

⁶ Das Ziels der Bundesregierung, bis 2020 2% der Flächen in Deutschland als Wildnisgebiete zu entwickeln, ist nicht erreicht worden (Purtul 2021).

charakterisiert, die nach 1492 in einem Gebiet vorkommen, „das sie zuvor nicht auf natürlichem Wege erreicht haben“ (Kowarik 2010: 13).⁷ Im konservierenden Naturschutz werden ‚fremde Natur/en‘ häufig als nicht ‚natürlich‘ abgewertet und somit nicht als Teil der landschaftlichen Eigenart ‚heimischer‘ Kulturlandschaften akzeptiert (Eser 1999: 110f.). Infolgedessen werden sie Gegenstand umfassender Eingriffe und Managementmaßnahmen mit dem Ziel, Neobiota zu bekämpfen, zu reduzieren und zu entfernen.⁸ Dichotome, hierarchisierende Trennungen zwischen ‚Natur‘ und Kultur sowie ‚Eigenem‘ und ‚Fremden‘ werden so (möglicherweise) reproduziert und gefestigt. Zugleich bieten Debatten um den Umgang mit Neobiota durch ihre Konstruktion als ‚Fremde‘ und ‚Andere‘ – und somit als nicht zugehörig – in besonderem Maße Anknüpfungspunkte an Fremdenfeindlichkeit und Abwertungsideologien (vgl. Eser 1999, Kirchhoff 2015).⁹ In Gebieten ‚neuer Wildnis‘ hingegen, in denen anthropogene Standortveränderungen und Veränderungen des Artinventars – unabhängig von der Herkunft der Arten – akzeptiert und ‚wilde‘ und ungesteuerte Naturentwicklung zugelassen wird, ist ein grundlegender Wandel der Perspektiven in Bezug auf die naturschutzfachliche Wahrnehmung und Bewertung von Neobiota zu beobachten: ‚fremde Natur/en‘ können als Bestandteil der Naturdynamik ‚neuer Wildnis‘ und mithin als Teil ‚schützenswerter Natur/en‘ akzeptiert werden (vgl. Olischläger/Kowarik 2011). Doch kann das Zulassen ungesteuerter Naturentwicklung in prozessorientierten Naturschutzkonzepten ‚neuer Wildnis‘ tatsächlich zu einem nachhaltigeren Umgang mit Neobiota beitragen? Inwiefern werden dichotome, hierarchisierende Trennungen in der Konstruktion ‚fremder Natur/en‘ in ‚neuer Wildnis‘ abgebaut, aufgelöst oder reproduziert? Vor dem Hintergrund dieser erkenntnisleitenden Fragestellung bedarf die Konstruktion ‚fremder Natur/en‘ in Konzepten ‚neuer Wildnis‘ einer kritischen, sozial-ökologischen Analyse.

⁷ ‚Gebietsfremde‘ Pflanzen werden in diesem Verständnis als Neophyten, ‚gebietsfremde‘ Tiere als Neozoen bezeichnet. Von ‚fremden Natur/en‘ spreche ich, wenn ich vorrangig die symbolisch-diskursive Dimension von Neobiota als Ausdruck gesellschaftlicher Naturverhältnisse analysiere und dementsprechend die symbolischen Zuschreibungen auf Neobiota in den Blick nehme.

⁸ Beispielsweise trat 2015 die EU -Verordnung zu invasiven Arten in Kraft, die ‚invasive‘ gebietsfremde Arten mit unionsweiter Bedeutung listet und Präventions- und Managementmaßnahmen für einen zukünftigen Umgang mit diesen Arten festlegt (EU 1143/2014).

⁹ Beispielsweise finden sich aktuell explizite Bezugnahmen rechter Akteur*innen auf ‚invasive‘ Neobiota in der parlamentarischen Arbeit der AFD im Landtag von Nordrhein Westfalen (vgl. Link: <https://afd-fraktion.nrw/2017/12/22/massnahmen-gegen-invasive-neobiota-2/>; letzter Zugriff am: 28.02.2021).

1.2 Frage- und Zielstellung sowie Aufbau der Arbeit

In der vorliegenden Arbeit analysiere ich die Konstruktion ‚schützenswerter Natur/en‘ in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ mit einem besonderen Fokus auf Neobiota aus Perspektiven der Sozialen Ökologie sowie der Geschlechterforschung. Dabei gehe ich folgenden Fragestellungen nach, die ich im Laufe der vorliegenden Arbeit immer weiter operationalisiere:

1. Inwiefern können Prozesse offener und ungesteuerter Naturentwicklung in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ zu sozial-ökologischen Transformationsprozessen gesellschaftlicher Naturverhältnisse im Sinne nachhaltiger Entwicklung beitragen?
2. Wie sind ‚Natur‘ und ‚Geschlecht‘ in der Konstruktion ‚wilder‘ und ‚fremder Natur/en‘ vermittelt? Inwiefern werden hierarchisierende Trennungen zwischen Natur und Kultur, Statik und Dynamik, ‚Eigenem‘ und ‚Fremdem‘, ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ in der Konstruktion des Schützenswerten in Konzepten ‚neuer Wildnis‘ abgebaut, aufgelöst, verstärkt oder neu konfiguriert?
3. Welche Zuschreibungen treffen ‚fremde Natur/en‘ in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ und inwiefern sind diese Zuschreibungen geschlechtlich kodiert? (Wie) Verändern sich die Zuschreibungen im Vergleich zum konservierenden Naturschutz?
4. Welche gesellschaftlichen Normen und Werturteile sind in der Konstruktion ‚schützenswerter Natur/en‘ in ‚neuer Wildnis‘ eingelassen? Inwiefern können sozial-ökologische Perspektiven auf Neobiota zum Abbau hierarchisierender Trennungen und zur Stärkung demokratischer Aushandlungsprozesse ‚schützenswerter Natur/en‘ beitragen?

In der Konzeption der Forschungsfragen nutze ich einen doppelten Zugang zu ‚neuer Wildnis‘: Ich nähere mich ‚neuer Wildnis‘ einerseits konzeptionell, indem ich untersuche, ob und wie sich die symbolisch-diskursiven Zuschreibungen auf ‚wilde‘ und ‚fremde Natur/en‘ in prozessorientierten Schutzkonzepten ‚neuer Wildnis‘ gegenüber dem konservierenden Naturschutz verändern. Auf dieser konzeptionellen Ebene nehme ich darüber hinaus die Verbindungen zwischen Naturschutz und Rechtsextremismus im Kontext der (Re)Politisierung von ‚Natur/en‘ in den Blick und untersuche, inwiefern sozial-ökologische Perspektiven auf Neobiota dazu beitragen können, hierarchisierende Trennungen zwischen ‚Natur‘ und Kultur,

‚Eigenem‘ und ‚Fremdem‘, ‚Wildem‘ und ‚Zivilisierten‘ zu überwinden und Perspektiven herrschaftsärmerer gesellschaftliche Natur- und Geschlechterverhältnisse zu entwickeln. Andererseits nutze ich einen räumlich-geographischen Zugang zu ‚neuer Wildnis‘, um den zentralen Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Untersuchung – Neobiota bzw. ‚fremde Natur/en‘ – materiell-physisch zu kontextualisieren. Ich analysiere, inwiefern Gebiete ‚neuer Wildnis‘ in Bezug auf den Umgang mit Neobiota als Transformations- bzw. Experimentierräume im Sinne nachhaltiger Entwicklung wirksam werden können.

Bisher liegen m.W. noch keine Arbeiten vor, die Neobiota als Ausdruck gesellschaftlicher Naturverhältnisse sowie im Hinblick auf die eingeschriebenen Geschlechterverhältnisse beschreiben und analysieren. Darüber hinaus fehlen empirische Untersuchungen der Zuschreibungen auf Neobiota in Gebieten ‚neuer Wildnis‘. Ziel des Dissertationsprojektes ist es, diese Forschungslücke zu schließen und damit sowohl einen Beitrag zu den Debatten genderorientierter Nachhaltigkeitsforschung sowie zur Frage nach Naturverständnissen in der Nachhaltigkeitsforschung zu leisten.

Die vorliegende, kumulative Dissertationsschrift ist im Rahmen des Verbundforschungsprojektes „Caring for natures? Geschlechterperspektiven auf (Vor)Sorge im Umgang mit ‚Natur/en“¹⁰ entstanden und wie folgt aufgebaut: Zu Beginn lege ich die theoretische Verortung der Arbeit in der interdisziplinären, genderorientierten Nachhaltigkeitsforschung dar und beziehe mich dabei auf die Soziale Ökologie (Kapitel 2.1), das Konzept gesellschaftliche Naturverhältnisse (Kapitel 2.1.1) und den Forschungsbereich Gender & Environment (Kapitel 2.1.2). Ausgehend davon entwickle ich die Forschungsperspektiven der vorliegenden Arbeit (Kapitel 2.2). Anschließend konkretisiere ich ‚neue Wildnis‘ als konzeptionellen und räumlichen Untersuchungsrahmen (Kapitel 3.1) sowie Neobiota als Gegenstand der vorliegenden Untersuchung (Kapitel 3.2) – jeweils mit Blick auf sozial-ökologische Perspektiven und Perspektiven der Geschlechterforschung. Daran anknüpfend operationalisiere ich die Forschungsfragen der Dissertation (Kapitel 3.3.). Das Forschungsdesign und die Methodologie der Arbeit werden anschließend hinsichtlich der Konzeption (Kapitel 4.1) sowie der verwendeten Methoden (Kapitel 4.2) beleuchtet. Es folgt die Synthese der Ergebnisse der Einzelpublikationen erstens mit Blick auf ‚neue Wildnis‘ aus

¹⁰ Das Forschungsvorhaben wurde im Rahmen des Schwerpunkts „Geschlecht – Macht – Wissen“ des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur gefördert und gemeinsam mit der Leibniz Universität Hannover unter der Leitung von Prof. Dr. Tanja Mölders realisiert. Die Forschung zur vorliegenden Arbeit wurde im Teilprojekt ‚Neue Wildnis‘ an der Fakultät Nachhaltigkeit der Leuphana Universität Lüneburg unter der Leitung von Prof. Dr. Sabine Hofmeister durchgeführt.

sozial-ökologischen Perspektiven (Kapitel 5.1) sowie Geschlechterperspektiven (Kapitel 5.2). Zweitens fasse ich analog dazu die Ergebnisse in Bezug auf Neobiota als Ausdruck gesellschaftlicher Naturverhältnisse (Kapitel 5.3) sowie Geschlechterperspektiven auf Neobiota in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ (Kapitel 5.4) zusammen. In der anschließenden Diskussion fokussiere ich eingangs auf ‚neue Wildnis‘ im Spannungsfeld zwischen statischem Kulturlandschaftsschutz und Vermittlungsräumen sozial-ökologischer Transformation (Kapitel 6.1). Daran anknüpfend nehme ich die Konstruktion des Schutzgegenstandes Neobiota im prozessorientierten Naturschutz im Kontext genderorientierter Nachhaltigkeitsforschung in den Blick (Kapitel 6.2) und diskutiere abschließend die Notwendigkeit der (Re)Politisierung ‚wilder‘ und ‚fremder Natur/en‘ im Hinblick auf nachhaltige Entwicklung (Kapitel 6.3). Ich schließe mit einem Fazit, in dem ich die Ergebnisse vor dem Hintergrund der aufgeworfenen Fragestellungen beantworte (Kapitel 7).

2 Theoretische Orientierungen

In der vorliegenden Arbeit verorte ich mich in den interdisziplinären Nachhaltigkeitswissenschaften und nutze die Forschungsperspektive der Sozialen Ökologie (Kapitel 2.1). Theoretisch orientiere ich mich entsprechend am Konzept der gesellschaftlichen Naturverhältnisse (Kapitel 2.1.1) und Erkenntnissen genderorientierter Nachhaltigkeitsforschung sowie dem Forschungsbereich Gender & Environment (Kapitel 2.1.2). Ausgehend von den theoretischen Überlegungen entwickle ich die Forschungsperspektive der vorliegenden Arbeit (Kapitel 2.2).

2.1 Soziale Ökologie

Soziale Ökologie wird als „Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen“ charakterisiert (Becker/Jahn 2006b: 87). Historisch hat sich dieser Forschungszugang in der Tradition der Frankfurter Schule der Kritischen Theorie im deutschsprachigen Raum seit Mitte der 80er Jahre als Reaktion auf die sozial-ökologische Krise herausgebildet (Becker/Jahn 2006c: 12ff).¹¹ Grundlegend für den „kognitiven Kern“ der Sozialen Ökologie können drei zentrale Merkmale benannt werden (Becker/Jahn 2006b: 80): die Verortung im Kontext problemorientierter, inter- und transdisziplinärer Forschung (Forschungstyp), die

¹¹ Die Soziale Ökologie versteht sich als Krisenwissenschaft: Die sozial-ökologische Krise wird in der Sozialen Ökologie „mehrdimensional als eine Krise des Politischen, der Geschlechterverhältnisse und der Wissenschaft“ (Becker 2006: 53) und mithin als Krise der gesellschaftlichen Naturverhältnisse verstanden (Becker/Jahn 2006c: 13, Becker/Jahn 2006d).

Untersuchung der Beziehungsmuster zwischen ‚Natur‘ und Gesellschaft (Gegenstandsbereich) sowie die Orientierung am Konzept nachhaltiger Entwicklung (normative Orientierung) (ebd.: 80ff.). Nachhaltige Entwicklung wird dabei als offener und dynamischer Prozess verstanden, bei der weniger das Erreichen der Ziele, sondern vielmehr die Qualität und die Gestaltung von Entwicklungsprozessen im Fokus stehen (Keil/Hummel 2006: 238). Zielstellung der Sozialen Ökologie ist es, „Wissen für gesellschaftliche Handlungskonzepte zu generieren, um die zukünftige Reproduktions- und Entwicklungsfähigkeit der Gesellschaft und ihrer natürlichen Lebensgrundlagen sichern zu können“ (Becker/Jahn/Schramm 1999: 13).

Aus der Kritik an disziplinär verfassten Wissenschaften – insbesondere der doppelseitigen Kritik am Naturalismus und Kulturalismus – entwickelt die Soziale Ökologie den Anspruch der Integration sowohl sozialwissenschaftlicher als auch naturwissenschaftlicher Perspektiven in den Forschungszugang (Becker/Jahn 2006c: 23). Soziale Ökologie versteht sich zugleich theoriegeleitet und problemorientiert und greift explizit auch auf disziplinäre Formen der Wissensproduktion zurück (Jahn/Schramm 2006: 99). Gleichzeitig stehen in der sozial-ökologischen Forschung disziplinenübergreifend lebenspraktische gesellschaftliche Probleme im Fokus (Becker/Jahn 2006d: 65). Dabei unterscheidet die Soziale Ökologie – ebenso wie andere Bereiche transdisziplinärer Nachhaltigkeitsforschung – zwischen Orientierungswissen, Transformationswissen und Systemwissen (Jahn/Schramm 2006: 100).

2.1.1 Das Konzept gesellschaftlicher Naturverhältnisse

Zentralreferenz und Erkenntnisobjekt der Theoriebildung und empirischen Forschung der Sozialen Ökologie bildet das Konzept gesellschaftlicher Naturverhältnisse (Becker/Hummel/Jahn 2011: 84). Im Zentrum des Rahmenkonzepts stehen einerseits die Beziehungen zwischen ‚Natur‘ und ‚Gesellschaft‘, andererseits die materielle und symbolische Regulation derselben (Becker/Jahn/Hummel 2006: 193f.). Das theoretische Fundament des Konzepts gesellschaftlicher Naturverhältnisse bilden drei zentrale Axiome: „die Vorstellung eines unaufhebbaren Zusammenhangs von Natur und Gesellschaft, die Behauptung einer Differenz zwischen ihnen sowie die These der historischen Konstitution dieser Differenz“ (Jahn/Wehling 1998: 82). Gesellschaft und ‚Natur‘ bilden in diesem Verständnis mithin „unterschiedliche, unterscheidbare und in sich differenzierte Pole eines dynamischen, prozessierenden Vermittlungszusammenhangs“ (ebd.). Die Soziale Ökologie verwendet eine explizit anti-dualistische Methodologie, in der „die begriffliche Unterscheidung und die

Bewertung des Unterschiedenen“ (Becker/Jahn 2006e: 120)¹² sorgfältig auseinander zu halten sind: Die Unterscheidung zwischen ‚Natur‘ und Gesellschaft bildet eine wesentliche Voraussetzung, um die Beziehungen zwischen dem Unterschiedenen theoretisch erfassen und empirisch untersuchen zu können (Becker/Jahn 2006c: 25), denn „von ‚gesellschaftlichen Naturverhältnissen‘ kann man nur dann sinnvoll sprechen, wenn sich zwischen Gesellschaft und Natur unterscheiden lässt“ (Becker/Jahn 2006b: 87). Die Bewertung und Hierarchisierung des Unterschiedenen erfolgt hingegen erst im praktischen gesellschaftlichen Kontext (Becker/Jahn 2006e: 120). Eine wesentliche Aufgabe Sozialer Ökologie besteht darin, eben jene Konstruktionen der Auf- und Abwertungen sowie gesellschaftliche Praktiken der Ausgrenzung kritisch zu analysieren und zu dekonstruieren (Becker/Jahn 2006c: 25). Damit schließt die Soziale Ökologie konstitutiv an zentrale Erkenntnisse der Geschlechterforschung an (siehe Kapitel 2.1.2). Das Konzept gesellschaftlicher Naturverhältnisse kann mithin als „differenztheoretisches Vermittlungskonzept“ (Becker/Jahn/Hummel 2006: 197) verstanden werden.

Die Soziale Ökologie verweist auf die Vielfältigkeit und Komplexität der unterschiedlichen Beziehungsmuster zwischen ‚Natur‘ und Gesellschaft (Becker/Jahn/Schramm 1999: 1) und nimmt damit eine explizite Pluralisierung gesellschaftlicher Naturverhältnisse vor (vgl. Jahn/Wehling 1998: 84). Als weiteres wesentliches Merkmal des Konzepts gesellschaftlicher Naturverhältnisse kann die analytische Unterscheidung zwischen materiell-physischer und symbolisch-diskursiver Dimension der Beziehungsmuster zwischen ‚Natur‘ und Gesellschaft benannt werden: „Diese Unterscheidung betont einerseits die Materialität sämtlicher Naturverhältnisse, andererseits berücksichtigt sie deren Einbettung in symbolische Ordnungen, Deutungszusammenhänge und soziale Konstruktionen“ (Becker/Hummel/Jahn 2011: 78).¹³ Gesellschaftliche Naturverhältnisse werden in der Sozialen Ökologie dabei zugleich als reguliert und gestaltbar konzipiert (Hummel/Kluge 2006: 248). Damit rückt die Gestaltung und die Gestaltbarkeit gesellschaftlicher Naturverhältnisse im Konzept sozial-ökologischer

¹² Die Soziale Ökologie weist die Kritik zurück, dass die begriffliche Unterscheidung zwischen ‚Natur‘ und Gesellschaft Ausdruck dualistischen Denkens sei (vgl. Kropp 2002). Als Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen sei die Soziale Ökologie bereits in ihrer Gegenstandsbestimmung anti-dualistisch angelegt: sie versucht „die Beziehungen zwischen Gesellschaft und Natur zu denken, zu erkennen und zu gestalten [...]. Würde sie Gesellschaft und Natur als Dualismus denken, hätte sie keinen Gegenstand mehr“ (Becker/Jahn 2006e: 120).

¹³ Genau wie in der Unterscheidung zwischen ‚Natur‘ und Gesellschaft ist auch die Unterscheidung in die materiell-physische und symbolisch-diskursive Dimension gesellschaftlicher Naturverhältnisse eine analytische, wobei sich beide Dimensionen faktisch durchdringen und verbinden (Jahn/Wehling 1998: 84). Sowohl ‚Natur‘ als auch Gesellschaft sind zugleich materiell und symbolisch strukturiert (ebd.).

Regulationen verstärkt in den Blick. Als analytisches Instrument dient das Konzept sozial-ökologischer Regulation dazu, „die komplexen Wechselwirkungen innerhalb gesellschaftlicher Naturverhältnisse besser zu verstehen“ (ebd.: 257). Zugleich bildet sozial-ökologische Regulation eine „konzeptionelle Grundlage für die Entwicklung und Umsetzung angepasster Handlungsstrategien und Maßnahmen“ (ebd.: 257f) und mithin für die Gestaltung gesellschaftlicher Naturverhältnisse. Die zeitlichen und räumlichen Veränderungen der Regulationsmuster werden als sozial-ökologische Transformation beschrieben (Becker/Hummel/Jahn 2011: 82). Sozial-ökologische Regulation und Transformation können dabei auf drei Ebenen analysiert und konzipiert werden: Auf der Mikroebene stehen Regulationsmuster individuellen Handelns und individueller Bedürfnisbefriedigung im Fokus, auf der mittleren Ebene bzw. Mesoebene werden die Regulationsmuster gesellschaftlicher Organisationen und Institutionen in den Blick genommen. Auf der Makroebene schließlich steht die Regulation gesamtgesellschaftlicher Strukturen und Prozesse und mithin die „Regulationsmuster gesellschaftlicher Reproduktion und sozialer Integration“ im Zentrum der Analyse (ebd.: 81f.).

Forschungspraktisch findet das Konzept gesellschaftlicher Naturverhältnisse auf zwei Diskursebenen Anwendung: einerseits lässt die Ebene der begrifflichen Allgemeinheit Raum für theoretische Reflexionen und die Bestimmung der Verhältnisse von Gesellschaft und ‚Natur‘, andererseits werden auf der Ebene der empirischen Besonderheiten konkrete Mensch-Natur-Beziehungen bzw. „die Beziehungen [...] bestimmter gesellschaftlicher Teilbereiche zu ihrer jeweiligen natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt“ untersucht (Becker/Jahn 2003: 100).

2.1.2 Gender und Environment

Die Kategorie ‚Geschlecht‘ und die Frage nach den Verbindungen gesellschaftlicher Natur- und Geschlechterverhältnisse sind in der Sozialen Ökologie von Beginn an als konstitutiver und integrativer Bestandteil der Forschung verstanden worden (vgl. Scheich/Schultz 1987). Dieses Verständnis der Sozialen Ökologie als Teil kritischer (feministischer) Forschung (Becker/Jahn/Hummel 2006: 196) liegt wesentlich in der Bezugnahme auf die Tradition von feministischer Wissenschaftskritik (vgl. Keller 1985, Harding 1990) – bspw. der Kritik am Objektivitätsanspruch der Naturwissenschaften sowie der damit verbundenen Trennung zwischen forschendem Subjekt und Forschungsobjekt – begründet. Damit knüpft die Soziale Ökologie direkt an die Methodologie und Erkenntnisse der Frauen- und Geschlechterforschung an (Schutz/Hummel/Hayn 2006: 225). Die Kategorie ‚Geschlecht‘ wird in der Sozialen

Ökologie als ‚Eye-Opener‘ für geschlechtsspezifische und soziale Differenzen und Trennungen verstanden und ist als inter- und transdisziplinäre Kategorie mithin „unverzichtbar für die Entwicklung von transdisziplinärem Transformationswissen“ (ebd.: 224).

Die Arbeiten, die sich kritisch mit der Analyse der hierarchischen Verfasstheit von Geschlechterverhältnissen sowie deren Bedeutung im Kontext gesellschaftlicher Naturverhältnisse auseinandersetzen, sind in der Sozialen Ökologie im Forschungsbereich Gender & Environment zusammengefasst (vgl. Schultz/Hayn/Lux 2006, Schultz/Hummel/Hayn 2006, Mölders 2013).¹⁴ Der Bereich Gender & Environment thematisiert die sozial-ökologische Krise „auf der analytischen Ebene der gesellschaftlichen Beziehungen vor allem auch als KRISE DER GESCHLECHTERBEZIEHUNGEN“ (Schultz 1987: 2, Hervorh. i. Orig.) bzw. „mehrdimensional als Krise des Politischen, der Geschlechterverhältnisse und der Wissenschaft“ (Becker 2006: 53). Soziale Ökologie sieht in der Basisunterscheidung zwischen Natur und Gesellschaft eine der „wesentlichen Ursachen für die gesellschaftsprägende Machtförmigkeit der Geschlechterdifferenz [...]. Soziale Ökologie als Kritik hat derartige Konstruktionen zu dekonstruieren“ (Becker/Jahn 2006c: 25). Die Geschlechterdifferenz wirkt mithin als „Strukturkategorie moderner Gesellschaften“ und bleibt dabei „untrennbar mit der modernen Natur-Kultur-Unterscheidung verbunden“ (Schultz/Hummel/Hayn 2006: 227). Gesellschaftliche Natur- und Geschlechterverhältnisse bewegen sich vor diesem Hintergrund gleichermaßen in einem Spannungsfeld zwischen Naturalisierung und Kulturalisierung (ebd.: 233).

Mit Blick auf Geschlechterverhältnisse sind in der vorliegenden Arbeit zwei Analysekatoren zentral: ‚Geschlecht‘ als Strukturkategorie sowie ‚Geschlecht‘ als Prozesskategorie.¹⁵ Als Strukturkategorie verweist ‚Geschlecht‘ auf die gesellschaftliche Strukturierung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen entlang der Basisunterscheidung zwischen Natur und Kultur sowie deren geschlechtliche Kodierung (vgl. Hofmeister/Katz/Mölders 2013b: 62ff.) und bestimmt mithin die Regulation gesellschaftlicher Naturverhältnisse (Hummel/Schultz 2011: 221). Demgegenüber verweist ‚Geschlecht‘ als Prozesskategorie im Sinne eines ‚doing gender‘

¹⁴ In der vorliegenden Dissertationsschrift beziehe ich mich auf die Arbeiten des Forschungsbereichs Gender & Environment im deutschsprachigen Raum. Darüber hinaus sind auch in internationaler Forschung und feministischen Debatten unter dem Stichwort ‚Gender and Environment‘ vielfältige Arbeiten zu gesellschaftlichen Natur- und Geschlechterverhältnissen zusammengefasst (dazu überblicksartig MacGregor 2017).

¹⁵ In Bereich genderorientierter Nachhaltigkeitsforschung werden insgesamt vier Analysekatoren in Bezug auf ‚Geschlecht‘ benannt: ‚Geschlecht‘ als Differenzkategorie, Strukturkategorie, Prozesskategorie und epistemologische Kategorie (vgl. Hofmeister/Katz/Mölders 2013b: 47ff.).

auf die (Wieder-)Herstellung von Geschlechterverhältnissen in Situationen sozialer Interaktion (ebd., vgl. Hofmeister/Katz/Mölders 2013b: 67ff.). In der Sozialen Ökologie kann die Frage nach der Konstruktion von ‚Natur‘ und ‚Geschlecht‘ in gesellschaftlichen Naturverhältnissen im Sinne eines Prozesses als ‚doing gender – doing nature‘ verstanden werden (Weber 2007: 28, vgl. Poferl 2001). Um die Analyse von Geschlechterverhältnissen in der sozial-ökologischen Forschung zu operationalisieren, müssen die Analyseperspektiven von ‚Geschlecht‘ als Strukturkategorie und ‚Geschlecht‘ als Prozesskategorie inter- und transdisziplinär begriffen und verwendet werden (Schultz/Hummel/Hayn 2006: 232).

Innerhalb des Forschungsbereichs Gender & Environment ist der Forschungsansatz der (Re)Produktivität (vgl. Biesecker/Hofmeister 2006, 2013, 2015) für die vorliegende Arbeit von besonderer Relevanz. Der (re)produktionstheoretische Ansatz setzt die Kritik am Trennungsverhältnis von Produktion – als ökonomisch in Wert gesetzter – und ‚Reproduktion‘ als ökonomisch nicht in Wert gesetzter Sphäre – als Ausgangspunkt der theoretischen Überlegungen (Biesecker/Hofmeister 2013: 138ff.). Als sozial-ökologische Vermittlungskategorie analysiert (Re)Produktivität die hierarchisierenden Trennungsverhältnisse zwischen Produktion und ‚Reproduktion‘, ‚Natur‘ und Gesellschaft sowie ‚männlicher‘ und ‚weiblicher‘ Arbeit als Ursache nicht-nachhaltiger Wirtschafts- und Lebensweisen (Biesecker/Hofmeister 2015: 80). Demgegenüber bezeichnet die Kategorie (Re)Produktivität die „prozessuale, nicht durch Abwertungen getrennte Einheit aller produktiven Prozesse in Natur und Gesellschaft, bei gleichzeitiger Unterschiedenheit“ (Biesecker/Hofmeister 2006: 19). Ziel nachhaltiger Ökonomien ist vor diesem Hintergrund die Herstellung (re)produktiver ‚Natur/en‘ und Lebenswelten (Biesecker/Hofmeister 2015: 80). (Re)Produktionstheoretische Perspektiven auf ‚Natur/en‘ kritisieren statische Naturverständnisse und charakterisieren ‚Natur‘ als historisches, unumkehrbares und weder räumlich noch zeitlich begrenztes (Mit-)Produkt gesellschaftlichen Wirtschaftens (Biesecker/Hofmeister 2013: 142). Damit eröffnet der Forschungsansatz der (Re)Produktivität u.a. einen kritischen Blick auf Strategien des konservierenden Naturschutzes (vgl. Hofmeister/Mölders 2013) und wird in der vorliegenden Arbeit zur Analyse prozessorientierter Schutzkonzeptionen fruchtbar gemacht.

2.2 Synthese der Forschungsperspektiven

In der vorliegenden Untersuchung nutze ich das Konzept gesellschaftlicher Naturverhältnisse, um die materiell-physische sowie die symbolisch-diskursive Dimension der Beziehungsmuster zwischen ‚Natur‘, Gesellschaft und ‚Geschlecht‘ in der Konstruktion ‚fremder Natur/en‘ in

„neuer Wildnis“ zu analysieren. Dabei werden theoretische und empirische Bezüge in den Forschungsperspektiven der jeweiligen Einzelpublikationen auf verschiedene Arten interdisziplinär aufgegriffen, operationalisiert und ergänzt. Hierarchisierende Trennungen und Machtverhältnisse in der Konstruktion „schützenswerter Natur/en“ nehme ich – mit einem besonderen Fokus auf Geschlechterverhältnisse – in den Blick. Neobiota werden dabei vor dem räumlichen und konzeptionellen Hintergrund „neuer Wildnis“ als Ausdruck gesellschaftlicher Naturverhältnisse spezifiziert und in Bezug auf Macht- und Herrschaftsverhältnisse in den Mustern sozial-ökologischer Transformation gesellschaftlicher Natur- und Geschlechterverhältnisse empirisch untersucht. Die häufig naturwissenschaftlich-ökologisch fokussierte Perspektive auf Neobiota wird – insbesondere mit Blick auf die symbolisch-diskursive Ebene der Zuschreibungen auf „fremde Natur/en“ – mit sozialwissenschaftlichen Perspektiven verbunden und so sozial-ökologisch ausbuchstabiert. Dabei beschreibe und analysiere ich Neobiota sowohl theoretisch als auch empirisch als Ausdruck gesellschaftlicher Naturverhältnisse und ergänze diese sozial-ökologische Analyse um (re)produktionstheoretische Perspektiven sowie Perspektiven der Rechtsextremis- und Antifeminismusforschung.

3 Untersuchungsrahmen und Gegenstand

Im Folgenden konkretisiere ich „neue Wildnis“ als Untersuchungsrahmen sowie Neobiota als Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit in der Orientierung am Konzept gesellschaftlicher Naturverhältnisse. Dabei lese ich „neue Wildnis“ als sozial-ökologisches Verhältnis und nehme dabei sowohl die materiell-physische als auch die symbolisch-diskursive Ebene der Konstruktion schützenswerter „Natur/en“ in der „neuen Wildnis“ in den Blick (Kapitel 3.1). In diesem Untersuchungsrahmen operationalisiere ich analog dazu Neobiota in „neuer Wildnis“ als Ausdruck gesellschaftlicher Naturverhältnisse (Kapitel 3.2). Abschließend konkretisiere ich anhand der Überlegungen zu Neobiota als Untersuchungsgegenstand sowie zu „neuer Wildnis“ als Untersuchungsrahmen die Forschungsfragen der Dissertation (Kapitel 3.3).¹⁶

¹⁶ Ausführlichere Informationen zum Untersuchungsrahmen „neue Wildnis“ sind in den Einzelpublikationen Kapitza/Hofmeister (2020) sowie Kapitza (2021a) veröffentlicht. Der Untersuchungsgegenstand Neobiota wird ausführlicher in den Einzelpublikationen Kapitza et al. (2019), Kapitza (2020) und Kapitza (2021b) konkretisiert.

3.1 ‚Neue Wildnis‘ als sozial-ökologisches Verhältnis

In den vergangenen Jahrzehnten haben sich ‚neue Wildnisse‘ – vor allem im Kontext der stadtökologischen Forschung – zu einem vielfältigen Themenfeld internationaler interdisziplinärer Forschung sowie ihrer Gestaltung entwickelt: dabei stehen u.a. die Untersuchung ökologischer (Kowarik 2011, 2018, Olischläger/Kowarik 2011) sowie sozialer und kultureller Aspekte (Hauser 2001, Vicenzotti/Trepl 2009, Rink 2009, Vicenzotti 2011, Jorgensen/Keenan 2012, Rosa/Lindner 2017, Stoetzer 2018) aber auch sozial-ökologische Qualitäten ‚neuer Wildnisse‘ (Hofmeister 2008, 2009, 2021, Kapitza/Hofmeister 2020, Mölders/Hofmeister 2020) im Fokus. Eine besondere Rolle nimmt dabei die Analyse von Stadtwildnis bzw. ‚urbanen Natur/en‘ ein.¹⁷ Im Naturschutz werden vermehrt Forderungen nach dem Schutz ‚wilder Stadtnatur/en‘ und ‚neuer Wildnisse‘ laut und unter dem Schlagwort ‚Prozessschutz‘ intensiv diskutiert (Scherzinger 1990, Jessel 1997, Potthast 2004, Kirchhoff/Trepl 2009, DUH 2014, BMU 2019).

Historisch ist ‚Wildnis‘ als unberührte, ungestörte und vom Menschen unbeeinflusste ‚Natur‘ gekennzeichnet worden und bildet mithin ein Gegenmodell zur hegemonialen Ordnung der Gesellschaft (Kirchhoff/Trepl 2009). Doch ‚Wildnisse‘ unterliegen in Bezug auf ihre naturräumlichen Qualitäten (Kowarik 2017) und Bedeutungszuschreibungen (Cronon 1996, Vincenzotti/Trepl 2009) historischen Transformationsprozessen. Dies zeigt sich insbesondere mit Blick auf Veränderungsprozesse im Anthropozän (u.a. Crutzen 2002), in deren Folge ‚Wildnis‘ nicht mehr als unberührte ‚Natur‘ vorgefunden werden kann, sondern ‚Natur/en‘ als ‚NaturKultur-Räume‘ materiell-physisch hybrid geworden sind (Mölders 2010, Kapitza/Hofmeister 2020, Hofmeister 2021). Mit dieser Erkenntnis setzt sich zunehmend eine Differenzierung zwischen ‚alter‘ und ‚neuer Wildnis‘ (Kowarik 2017)¹⁸ bei gleichzeitiger diskursiver Gleichsetzung ihrer ökologischen Qualitäten durch: Als ‚neue Wildnisse‘ werden Gebiete verstanden, die historisch stark anthropogen genutzt, überformt und kulturell geprägt worden sind und in denen Prozesse ‚natürlicher‘ Entwicklungen nun ungestört ablaufen können, wie bspw. in Bergbaufolgelandschaften, auf Stadt- und Industriebrachen oder

¹⁷ Eine ausführliche Einführung zu ‚neuer Wildnis‘ im Kontext von Stadtnatur/en findet sich in der Einzelpublikation Kapitza/Hofmeister (2020).

¹⁸ Kowarik entwickelt die theoretischen Überlegungen der Stadtökologie (u.a. Sukopp 1998) weiter und unterscheidet zwischen vier Arten von Natur: Relikte von ‚ursprünglicher‘ Natur bzw. ‚alter Wildnis‘ (Natur der ersten Art), landwirtschaftliche Kulturlandschaften (Natur der zweiten Art), gärtnerisch gestaltete Natur (Natur der dritten Art) und urban-industrielle Natur bzw. ‚neue Wildnis‘ (Natur der vierten Art) (vgl. Kowarik 2017, 2011).

Truppenübungsplätzen (Kowarik 2017, 2011)¹⁹. Die ehemaligen anthropogenen Nutzungen haben in den Gebieten ‚neuer Wildnis‘ oftmals ideale Grundlagen für ‚neue‘ Artenzusammensetzungen aus ‚heimischen‘ Arten und durch den Menschen eingetragene Neobiota geschaffen (vgl. Kapitel 3.3). Mit Blick auf ‚neue Wildnis‘ hat ein grundsätzlicher Wandel der sozialen und kulturellen Bedeutungszuschreibungen auf ‚wilde Natur/en‘ im Sinne einer Ästhetisierung und Inszenierung von (Industrie-)Brachen eingesetzt (Hauser 2001, Jorgensen/Keenen 2012, Gandy 2019, Kapitza/Hofmeister 2020).

3.1.1 Sozial-ökologische Perspektiven auf ‚neue Wildnis‘

Aus sozial-ökologischer Perspektive stehen ‚Natur/en‘ in Gebieten ‚neuen Wildnis‘ nicht mehr im Gegensatz zu Gesellschaft, Kultur und Stadt, sondern werden materiell-physisch als Teil und Produkt derselben und folglich als untrennbar miteinander verwoben verstanden. Während die konstitutive Differenz zwischen ‚Natur‘ und Kultur in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ materiell-physisch in Auflösung begriffen ist, bleibt diese Trennung konzeptionell und in diskursiver Hinsicht jedoch weiterhin wirksam (Kapitza/Hofmeister 2020: 36): Symbolisch wird ‚Wildnis‘ nach wie vor häufig mit Vorstellungen von Unberührtheit, Reinheit und ‚Natürlichkeit‘ verbunden und so auch im Hinblick auf ‚neue Wildnis‘ weiterhin als das ‚Andere‘ zu Gesellschaft und Sozialem konstruiert (ebd.: 38). Im deutschsprachigen Naturschutzdiskurs verweisen ‚neue Wildnisse‘ als Objekte des Prozessschutzes auf Dynamik, Zukünftigkeit und Veränderung (Hofmeister 2021: 98). In der Konstruktion ‚schützenswerter Natur/en‘ in Konzepten ‚neuer Wildnis‘ vollziehen sich politisch kontroverse Aushandlungen dichotomer und hierarchisierender Trennungen, bspw. zwischen Kultur/Gesellschaft und ‚Natur‘, ‚Eigenem‘ und ‚Fremdem‘, sowie zwischen ‚Wildem‘ und ‚Zivilisiertem‘. Indem ‚neue Wildnisse‘ als gesellschaftliche Naturverhältnisse betrachtet werden, gelingt es, diese Trennungsstrukturen und Machtverhältnisse aus sozial-ökologischer Perspektive zu analysieren (Mölders/Hofmeister 2020, Hofmeister 2021). In der vorliegenden Dissertation nehme ich ‚neue Wildnis‘ als gesellschaftliche Naturverhältnisse mit einem Fokus auf die wechselseitigen Beziehungen der materiell-physischen sowie der symbolisch-diskursiven Dimension in den Blick. Dabei nutze ich eine interdisziplinäre Perspektive und führe gesellschafts- und naturwissenschaftliche Perspektiven zusammen. Die normative Orientierung am Leitbild nachhaltiger Entwicklung zeigt sich einerseits in der Frage nach den Potentialen

¹⁹ Im englischsprachigen ökologischen Diskurs werden die Entwicklungen in Bezug auf ‚neue Wildnis‘ und ‚Stadtnatur/en‘ unter dem Stichwort ‚novel ecosystems‘ z.T. kontrovers diskutiert (u.a. Kowarik 2011, Hobbs/Higgs/Hall 2013).

von Konzepten ‚neuer Wildnisse‘ für eine sozial-ökologische Regulierung gesellschaftlicher Naturverhältnisse im Prozess von Nachhaltigkeitstransformationen. Dabei kann ‚neue Wildnis‘ als Erfahrungsraum des Spannungsverhältnisses zwischen Materiellem und Diskursivem im gesellschaftlichen Naturverhältnis verstanden werden (vgl. Hofmeister 2008, 2010). Gleichzeitig konkretisiere ich die normative Orientierung der vorliegenden Arbeit am Leitbild nachhaltiger Entwicklung in der Zielstellung einer herrschaftsärmeren Gesellschaft. In Bezug auf Macht- und Herrschaftsverhältnisse frage ich deshalb, ob und wie in naturschutzfachlichen Debatten zu ‚neuer Wildnis‘ dichotome Hierarchisierungen in Frage gestellt, aufgebrochen oder gefestigt werden.

3.1.2 Geschlechterperspektiven auf ‚neue Wildnis‘

Um dichotome Hierarchisierungen in der Konzeption ‚neuer Wildnis‘ offenzulegen, erweitere ich die Analyse ‚neuer Wildnis‘ um Erkenntnisse genderorientierter Nachhaltigkeitsforschung (vgl. Hofmeister/Katz/Mölders 2013a). Darüber hinaus beziehe ich die Arbeiten von Geschlechterforscher*innen, die sich mit den geschlechtlichen Zuschreibungen auf ‚Natur/en‘ beschäftigen (Mann 2002, 2011, Termeer 2005, 2016, Weber 2007, Katz/Mölders 2013) in die Untersuchung ‚neuer Wildnis‘ ein. Ziel ist es, durch die Analyse geschlechtlicher Einschreibungen in Gesellschafts-Natur-Beziehungen das Konzept gesellschaftlicher Naturverhältnisse in Bezug auf Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu konkretisieren und mithin Hierarchisierungsprozesse in der Konstruktion schützenswerter ‚Natur/en‘ in ‚neuer Wildnis‘ sichtbar und kritisierbar zu machen (Kapitza/Hofmeister 2020: 39). Dies gelingt, indem ich Analogien und Verbindungen geschlechtlicher Zuschreibungen auf ‚Natur/en‘ mit dichotomen gesellschaftlichen Trennungsstrukturen offenlege. Dabei rücken auch Hierarchisierungsprozesse in den Blick, die „über die Kategorie Geschlecht im eigentlichen Sinn [...] hinausweisen“ (ebd.), wie bspw. durch Praktiken des ‚Othering‘, bei denen epistemische Trennungen des Anderen vom Eigenen vorgenommen werden (vgl. Spivak 1985, Rommelspacher 1995).

Aus Geschlechterperspektive können Gebiete ‚neue Wildnisse‘ als freie und offene Räume gelesen werden, „in denen Natur/en als prozesshaft konzipiert und aus den ehemals wirksamen Macht- und Herrschaftsverhältnissen entlassen werden“ (Kapitza 2021a: 160). ‚Wilden Natur/en‘ werden in sozial-ökologischen Freiräumen jenseits der Beherrschung, Steuerung und Kontrolle von ‚Natur‘ Entwicklungen ohne direkte anthropogene Eingriffe ermöglicht (u.a. Hofmeister 2010, Gandy 2012). In ‚neuer Wildnis‘ überformen, überwuchern und verdrängen ‚wilde Natur/en‘ die Produkte gesellschaftlicher und ökonomischer Nutzungen: „In dieser

Lesart ist ‚Wildnis‘ nicht mehr das Gelände, in dem der Mensch/Mann dominiert, sondern es sind die aus der gesellschaftlichen Transformation hervorgegangenen hybriden ‚Naturen‘ als Produkte gesellschaftlicher Entwicklung, die nun als Gegenüber wahrgenommen werden“ (Kapitza/Hofmeister 2020: 40). Durch das Seinlassen von Natur Konzepten ‚neuen Wildnis‘ findet eine Verschiebung von Machtverhältnissen in gesellschaftlichen Naturverhältnissen statt. ‚Wildnisentwicklung‘ wird in diesem Verständnis in Bezug auf den Transformationsprozess ehemals gesellschaftlich genutzter ‚Natur‘ symbolisch-diskursiv zu einem ‚Emanzipationsprozess‘ bzw. Prozess der Subjektivierung von ‚Natur/en‘. Damit verschiebt sich auch der wechselseitige Konstitutionszusammenhang zwischen ‚Natur‘ und ‚Geschlecht‘, da durch die mit der Konstruktion ‚wilder‘ und hybrider Natur einhergehenden Zuschreibungen traditionelle Geschlechtskodierungen irritiert bzw. aufgehoben werden (vgl. Weber 2007: 70ff.). ‚Wilden Natur/en‘ werden nun eher ‚männlich‘ konnotierte Eigenschaften wie bspw. „Aktivität, Prozesshaftigkeit, Selbstregulationsfähigkeit, Eigendynamik“ (Kapitza/Hofmeister 2020: 40) zugeschrieben. Aus diesen Überlegungen ergibt sich mithin die für genderorientierte Nachhaltigkeitsforschung relevante Fragestellung, inwiefern in den Untersuchungsgebieten ‚neuer Wildnis‘ auf materiell-physische Regulierungen gesellschaftlicher Naturverhältnisse, also das Eingreifen in die Naturentwicklung, verzichtet und ‚freie‘ Naturentwicklung tatsächlich zugelassen wird. Gleichzeitig gilt es zu klären, inwiefern sich die symbolisch-diskursiven Zuschreibungen in den Untersuchungsgebieten und mithin die geschlechtlichen Kodierungen gesellschaftlicher Naturverhältnisse in der ‚neuen Wildnis‘ verändern.

3.2 Neobiota als sozial-ökologisches Verhältnis

Das Vorkommen von Neobiota und ihre Auswirkungen auf das Vermittlungsverhältnis von ‚Natur‘ und Gesellschaft charakterisieren ein komplexes Problemfeld, dem sich internationale wissenschaftliche Forschung, Umweltpolitik und Naturschutz seit den 1980er Jahren zunehmend widmen. In den vergangenen Jahrzehnten haben verstärkte Globalisierungsprozesse, die Ausweitung von Handels- und Tourismusaktivitäten sowie Migrationsbewegungen, umwälzende Landnutzungsänderungen sowie weitreichende Folgen des anthropogenen Klimawandels zu einer weltweiten Zunahme der Verbringung und Einführung von Neobiota in neue Gebiete geführt (Dukes/Mooney 1999). Ihre Etablierung und Verbreitung trägt in diesem Zusammenhang zu einer erheblichen Veränderung der Artenzusammensetzung sowohl auf globaler als auch auf lokaler Ebene bei (Vitousek et al. 1996). Einige Neobiota zeigen ein als ‚invasiv‘ bezeichnetes Verhalten – u.a. schnelle Reproduktion und Verbreitung, dominantes Vorkommen und die Verdrängung ‚einheimischer‘

Arten (McKinney/Lockwood 1999, Callaway/Ridenour 2004). Dieses ‚invasive‘ Verhalten wird in der wissenschaftlichen Ökologie seit den 1950er Jahren als ‚biologische Invasion‘ charakterisiert (Elton 1958 [2000]). Seit den 1980er Jahren schreibt die ökologische Forschung ‚invasiven‘ Neobiota zunehmend eine wesentliche Verantwortung für die Entstehung weitreichender ‚Umweltschäden‘ wie den globalen Verlust von Biodiversität sowie die ‚Homogenisierung‘ von Flora und Fauna zu (Mack et al. 2000, Butchart et al. 2010). Die frühe Forschung der ‚Invasionsbiologie‘ (Keulartz/van der Weele 2009) betrachtete das Phänomen ‚invasiver‘ Neobiota beinahe ausschließlich als ökologisches Problem und beschäftigte sich dementsprechend vorrangig mit der Untersuchung ökologischer Aspekte, bspw. grundlegender Prinzipien des ‚Invasionsprozesses‘ (Rejmánek/Richardson 1996) sowie Auswirkungen ‚invasiver‘ Arten auf Ökosysteme (Parker et al. 1999, Ehrenfeld 2003). Diese rein ökologische Perspektive wurde später sukzessive um die Analyse ökonomischer Folgewirkungen ‚invasiver‘ Neobiota erweitert (van Wilgen et al. 2001, Pimentel/Zuniga/Morrison 2005). Der Mangel an der Integration sozialer und kultureller Perspektiven in der Forschung zu ‚invasiven‘ Neobiota wurde wiederholt kritisiert (Gobster 2005, 2011, Gozlan et al. 2013, Abrahams et al. 2019). Aktuell zeigt sich eine zunehmende Öffnung der ökologischen Forschung zu Neobiota in Bezug auf die Integration sozialwissenschaftlicher Analysen (Eiswerth/Yen/van Kooten 2011, Shackleton et al. 2019).

Die vorliegende Arbeit leistet einen Beitrag zur Integration gesellschaftlicher bzw. sozialwissenschaftlicher Perspektiven in die Forschung zu Neobiota, indem sie die englischsprachige empirische Forschung zu Naturverständnissen in Bezug auf Neobiota analysiert. Kapitza et al. (2019) geben einen systematischen Überblick über den aktuellen Stand der Forschung zur Wahrnehmung und Bewertung ‚invasiver‘ Neobiota und unterstreichen dabei folgende, für die Forschungsperspektive und Methodologie der vorliegende Dissertation wesentlichen Erkenntnisse: Um die komplexe sozial-ökologische Problemlage in Bezug auf den Umgang mit Neobiota zu verstehen und im Sinne nachhaltiger Entwicklung gestalten zu können, ist die Integration von sozialen und kulturellen Perspektiven in die naturwissenschaftlich dominierte Forschung zu ‚invasiven‘ Arten notwendig. Daraus resultiert die forschungspraktische Erkenntnis, dass das Forschungsfeld zu öffnen und um vermittlungstheoretisch fundierte, sozial-ökologische und mithin inter- und transdisziplinär ausgerichtete Perspektiven zu erweitern ist (ebd.: 60f.). Verständnisse von ‚Natur‘ und ‚Gesellschaft‘ und deren Verhältnis sind normativ geprägt und beeinflussen die Wahrnehmung und Bewertung ‚invasiv‘ auftretender Neobiota entscheidend. Sozial-ökologische Forschung zu Naturverständnissen in Bezug auf Neobiota kann einen wichtigen Beitrag leisten, indem sie

die zugrundeliegenden Werte und Überzeugungen sichtbar macht (ebd.). Die Nutzung qualitativer Methoden erweist sich für die empirische Forschung zu Naturverständnissen in Bezug auf Neobiota als besonders geeignet, da sie einen komplexen und ausgewogenen Einblick, insbesondere in Bezug auf abweichende Bewertungen von Neobiota, ermöglichen (ebd.: 58f.). Genderorientierte sozial-ökologische Nachhaltigkeitsforschung zum Umgang mit Neobiota erfordert eine kritische Analyse von Macht- und Herrschaftsverhältnissen sowie die Integration von Geschlechterperspektiven (ebd.: 60).

Während die ökologische Forschung vorrangig auf die materiell-physische Dimension der Verbreitung von Neobiota fokussiert, nehmen kultur- und sozialwissenschaftliche Untersuchungen zu Neobiota verstärkt die symbolisch-diskursive Dimension in den Blick (u.a. Eser 1999, 2004, Kirchhoff 2015). Es zeigt sich, dass für die Abwertung von Neobiota zwei wesentliche Eigenschaften ausschlaggebend sind: ihre *Fremdheit* und ihre *Wildheit* (Eser 1999: 110). Denn „Fremde‘ gehören nicht dazu, sie sind unvertraut, ja un-,heim‘-lich, sie sind nicht Teil einer gewachsenen Struktur, stören vielmehr deren organische Ordnung. [...] ‚Wilde‘ sind nicht nur unkultiviert, sondern auch unkontrolliert und unkontrollierbar, Wildheit bildet also einerseits einen Gegensatz zu Kultur, andererseits aber auch zu Kontrolle“ (ebd.: 111). Aufgrund ihrer Fremdheit und Unbeherrschbarkeit werden Neophyten mithin nicht als Teil der Natur wahrgenommen, die der (konservierende) Naturschutz schützen will (ebd.). Im Zusammenhang mit der Kritik an konservierendem Naturschutz und den Debatten um dynamische(re) Konzepte, bspw. im Prozessschutz, stellt sich die Frage nach dem Umgang mit und der Bewertung von Neobiota in der ‚neuen Wildnis‘ jedoch grundsätzlich neu. Während im konservierenden Naturschutz ‚natürliche‘ Dynamiken durch Eingriffe und Pflegemaßnahmen verhindert und stattdessen ein statischer Zustand bewahrt wird, steht im Prozessschutz „die Sicherung der Möglichkeit des vom Menschen ungestörten Ablaufs natürlicher *Prozesse*“ (ebd. 128, Hervorh. im Orig.) im Vordergrund. In Prozessschutzgebieten ‚neuer Wildnis‘ spielen die Geschichte bzw. ‚Ursprünglichkeit‘ der Flächen in Bezug auf deren Schutzwürdigkeit keine Rolle (mehr), vielmehr hat die Veränderung eingespielter Artenzusammensetzungen in der ‚neuen Wildnis‘ durch anthropogene Standortveränderungen zur Etablierung neuer Arten(-zusammensetzungen) führen können. Daraus ergibt sich möglicherweise eine andere Grundlage der Bewertung von Neobiota in Gebieten ‚neuer Wildnis‘: Während im konservierenden Kulturlandschaftsschutz ‚fremde‘ Arten per se eine negative Veränderung des ursprünglichen Zustands darstellen, spielen Herkunft und Standort in der ‚neuen Wildnis‘ hingegen eine geringere Rolle (ebd.: 129). Daraus resultiert eine Rekonfiguration symbolisch-diskursiver Zuschreibungen und Bewertungen in Bezug auf

Neobiota: In der ‚freien Natur‘ sind Neobiota ein Beleg menschlichen Wirkens und „entlarv[en] ihre phantasierte Unberührtheit als Illusion“, „in der Beton,wüste‘ der Großstadt“ erscheinen sie demgegenüber „als Symbol der vitalen und lebendigen Natur gegen die zerstörerische Herrschaft des Menschen“ (ebd.: 228).

3.2.1 Sozial-ökologische Perspektiven auf ‚fremde‘ Natur/en

Im Folgenden werde ich erste Ansätze für die Analyse von Neobiota als Ausdruck gesellschaftlicher Naturverhältnisse skizzieren, indem ich Perspektiven der Sozialen Ökologie und der Geschlechterforschung verbinde und eine (re)produktionstheoretische Perspektive auf ‚fremde Natur/en‘ entwickle.²⁰ Im Verständnis Sozialer Ökologie sind die Debatten um den Umgang mit Neobiota nicht als rein naturwissenschaftliche, sondern vor allem als gesellschaftliche und somit normative zu begreifen. In diesem Sinne ist es notwendig, die Konstruktion ‚schützenswerter‘ Natur/en und die zugehörigen Naturschutzbegründungen kritisch zu analysieren und zu diskutieren, um normative Positionen sichtbar zu machen und naturalistische Fehlschlüsse und Biologisierungen zu vermeiden. Indem die Konstruktion und der Umgang mit Neobiota als Ausdruck gesellschaftlicher Naturverhältnisse – und mithin als zwischen ‚Natur‘ und ‚Gesellschaft‘ vermittelt – aufgefasst werden, kann es bspw. gelingen, Anknüpfungspunkte von Naturschutzbegründungen an (extrem) rechte und völkische Argumentationen und Ideologien zu identifizieren und offen zu legen (Kapitza 2020: 122f.). Gleichzeitig werden ‚Natur‘ und Gesellschaft im Verständnis der Sozialen Ökologie als vermittelt und, in Abhängigkeit von Arbeits- und Naturproduktivität, als dynamisch und mithin kontinuierlich veränderbar aufgefasst (vgl. ebd.: 119). ‚Natur/en‘ sind somit sowohl Ergebnis als auch Voraussetzung von Transformationsprozessen, in denen soziale und ökologische Entwicklungen miteinander verbunden sind. Aus (re)produktionstheoretischer Perspektive können Neobiota als Teil dieser Entwicklung von ‚Natur/en‘ und mithin als „historisch konstituiertes und gestaltbares (Mit-)Produkt sozial-ökologischer Transformationsprozesse – von Kolonialisierung über Industrialisierung bis hin zur Globalisierung – interpretiert werden“ (ebd.: 123). Für den zukünftigen Umgang mit Neobiota und die Gestaltung von ‚Natur/en‘ im Sinne nachhaltiger Entwicklung ist es aus (re)produktionstheoretischer Perspektive notwendig, Neobiota „gleichzeitig als (Mit-)Produkt und Produktionsvoraussetzung zukünftiger sozial-

²⁰ Die hier dargestellten Ergebnisse sind in Kapitza (2020) publiziert. Der Aufsatz beschäftigt sich aus (re)produktionstheoretischer Perspektive mit der Konstruktion ‚fremder Natur/en‘ und zeigt dabei auf, inwiefern ein sozial-ökologisches Verständnis von Neobiota als Ausdruck gesellschaftlicher Naturverhältnisse dazu beitragen kann, Anknüpfungspunkte (extrem) rechter Naturschutzbegründungen sichtbar zu machen und argumentativ zu entkräften (vgl. Kapitza 2020: 122f.).

ökologischer Transformationsprozesse“ zu akzeptieren und in deren Gestaltung zu integrieren (ebd.).

Die hierarchisierende Trennung zwischen ‚heimischen‘ und ‚fremden‘ Arten ist aus (re)produktionstheoretischer Perspektive kritisch zu reflektieren (ebd.: 121ff.). Indem in den Debatten des konservierenden Naturschutzes zum Umgang mit Neobiota ein Generalverdacht gegenüber ‚fremden‘ Natur/en formuliert wird, werden die hierarchisierenden Trennungen zwischen Natur und Kultur sowie Statik und Dynamik reproduziert und verstärkt.²¹ Aus sozial-ökologischer Perspektive führt das Ziel, ‚Natur‘ vor Veränderung zu bewahren, zur Reproduktion eines statischen Naturverständnisses und somit zu einer Stilllegung gesellschaftlicher Naturverhältnisse. Ein dynamisches, vermittlungstheoretisches Naturverständnis hingegen ermöglicht es, das Auftreten von Neobiota nicht per se als Gefahr, sondern als *Veränderung* von ‚Natur/en‘ zu lesen (ebd.: 123). Das Festhalten an der hierarchisierenden Trennung zwischen ‚heimischen‘ und ‚fremden‘ Arten ermöglicht hingegen Anknüpfungspunkte an u.a. extrem rechte Positionen und Argumentationen und blockiert so eine nachhaltige Entwicklung im Sinne eines zukunfts-offenen, dynamischen Entwicklungsprozesses. Aus sozial-ökologischer Perspektive bedarf die Herstellung (re)produktiver, nachhaltiger ‚Natur/en‘ und Lebenswelten die Gestaltung von ‚Natur/en‘ jenseits der hierarchisierenden Trennung zwischen ‚heimischen‘ und ‚fremden‘ Arten und der ihr jeweils zugeschriebenen Bilder von ‚Natürlichkeit‘ (ebd.: 123). In Bezug auf die Konstruktion schützenswerter ‚Natur/en‘ sowie die Debatten um den Umgang mit Neobiota im Naturschutz gilt es mit Blick auf zukünftige Entwicklungen, Naturschutzbegründungen offenzulegen und zu diskutieren, welche ‚Natur/en‘ warum als ‚schützenswert‘ gelten und wie diese ‚Natur/en‘ im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung hergestellt, erneuert und gestaltet werden können.

3.2.2 Geschlechterperspektiven auf Neobiota

Ökologische Theorien und Konzepte nutzen oftmals wertbeladene Sprache, die geschlechtliche Konnotationen aufweisen (Eser 1999).²² Gleichzeitig werden auch im Naturschutz

²¹ Ziel des konservierenden Naturschutzes ist es, eine idealisierte, historisch gewordene, ‚heimische‘ Schutznatur vor Veränderung zu bewahren und immer wieder aufs Neue herzustellen. Neobiota werden als Teil jener Transformationsprozesse gelesen, gegen die sich der konservierende Naturschutz traditionell wendet: Die ‚invasive‘ Ausbreitung von Neobiota wird als nicht-‚natürlich‘ abgewertet, ‚fremde‘ Tiere und Pflanzen werden mithin zur Gefahr für die ‚heimische‘, schützenswerte Idealnatur (Kapitza 2020: 123).

²² So ist bspw. das wissenschaftlich umstrittene Konzept der Pflanzensoziologie nach Braun-Blanquet mit männlich konnotierten Eigenschaften wie Charakter, Treue und Stetigkeit positiv besetzt;

Konstruktionen idealisierter Schutznatur wirksam, die geschlechtlich kodierte Bilder transportieren, wie bspw. der Wunsch nach dem Schutz von ‚Wildnis‘ als ‚unberührter Natur‘.²³ Mit Blick auf die geschlechtliche Konnotation der Konstruktion ‚fremder Natur/en‘ wird deutlich, dass der Gedanke der Naturbeherrschung für die Abwertung von Neobiota zentral und eng mit der vorherrschenden dichotomen und hierarchisierenden symbolischen Ordnung verbunden ist: „Die [...] Konzeption des aufgeklärten Subjekts ist eine eurozentrische und männliche. Als Projektionsflächen dienen und dienten daher nicht nur die Natur [...], sondern seit jeher auch Frauen [...] und sog. Wilde [...]. Nicht zufällig finden sich über Frau, Natur und Fremde ähnliche Klischees: Sie werden einerseits als launenhaft, unkontrolliert und gefährlich abgewertet, andererseits als unschuldig, tugendhaft und sittsam idealisiert“ (ebd.: 136). Mit Blick auf Geschlechterverhältnisse liegt die Abwertung ‚fremder Naturen‘ mithin in der hierarchisierenden Trennung und Abwertung von ‚Weiblichkeit‘, ‚Wildheit‘ und ‚Fremdheit‘ innerhalb der dichotomen symbolischen Ordnung begründet. In Bezug auf Neobiota in der ‚neuen Wildnis‘ geraten diese geschlechtlichen Zuschreibungen jedoch in Bewegung und führen zur Irritation der symbolischen Ordnung: in der ‚neuen Wildnis‘ werden Neobiota sein gelassen, ihnen wird Raum gegeben, in denen sie sich materiell-physisch ‚frei‘ und ‚ungestört‘ als Teil ‚wilder Natur/en‘ entwickeln dürfen. In diesem Prozess entstehen (möglicherweise) neue Verbindungen und Verhältnisse zwischen ‚Natur‘ und Gesellschaft bzw. Eigenem und ‚Fremdem‘, die m.W. geschlechtertheoretisch bisher nicht ausreichend analysiert sind.

3.3 Konkretisierung der Forschungsfragen

Aus den vorangegangenen Überlegungen ergeben sich für die vorliegende Dissertation mithin folgende Konkretisierungen der Forschungsfragen in Bezug auf ‚Neobiota‘ in der ‚neuen Wildnis‘: Ich frage danach,

1. wie sich die Konstruktion ‚schützenswerter Natur/en‘ in Konzepten ‚neuer Wildnis‘ verändert, wenn nicht ein bestimmter statischer Zustand, sondern Dynamiken und Prozesse geschützt werden und in welchem Verhältnis ‚Wildheit‘ und ‚Fremdheit‘ in dieser Konstruktion ‚schützenswerter Natur/en‘ in Konzepten ‚neuer Wildnis‘ stehen;

pflanzensoziologische Gesellschaften erscheinen so als „Spiegel der menschlichen Gesellschaft“ (Eser 1999: 90).

²³ Die Zielsetzung des Schutzes ‚unberührter Natur‘ erfüllt in erster Linie eine sittliche Funktion: „Die ursprüngliche Natur wird oft als unangetastete, unberührte, unbefleckte oder jungfräuliche beschrieben“ (Eser 1999: 118). ‚Wildnis‘ repräsentiert dabei jedoch zugleich – genau wie ‚fremde Natur/en‘ – „die bedrohliche Seite der Natur, ihre Gesetzlosigkeit und Unberechenbarkeit“ (ebd.: 133).

2. ob und wie sich in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ die Zuschreibungen der Eigenschaften auf ‚fremde Natur/en‘ verändern und inwiefern Neobiota in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ als Teil ‚schützenswerter Natur/en‘ akzeptiert werden;
3. welche geschlechtlichen Zuschreibungen auf Neobiota in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ wirksam werden und
4. welche politischen Implikationen sich aus der Konstruktion ‚schützenswerter Natur/en‘ in Konzepten ‚neuer Wildnis‘ mit Blick auf die Bewertung von Neobiota ergeben.

4 Forschungsdesign und Methodologie

Nach der Konkretisierung des Untersuchungsrahmens ‚neue Wildnis‘ sowie des Untersuchungsgegenstands Neobiota als sozial-ökologische Verhältnisse im vorangegangenen Kapitel steht im Folgenden das Forschungsdesign und die Methodologie des Dissertationsprojektes im Fokus. Ich erläutere zunächst den Aufbau der Arbeit in Bezug auf die Einzelpublikationen und deren jeweiligen Beitrag auf *analytisch-konzeptioneller* sowie auf *empirischer* Ebene (Kapitel 4.1) und stelle anschließend die angewandten Methoden vor (Kapitel 4.2).

4.1 Konzeption der Arbeit

Ich nähere mich der Beantwortung der genannten Forschungsfragen in insgesamt sechs Einzelpublikationen. Alle Publikationen unterlagen einem Peer-Review-Verfahren. Drei der Artikel sind in wissenschaftlichen Fachzeitschriften veröffentlicht worden, drei weitere Publikationen sind als Beiträge in wissenschaftlichen Sammelbänden erschienen:

1. Hofmeister, Sabine/Mölders, Tanja/Deininger, Michaela/Kapitza, Katharina (2019): Für welche ‚Natur/en‘ sorgen wir? Kritisch feministische Perspektiven auf aktuelle Care-Debatten im sozial-ökologischen Kontext. In: GENDER 11(1), 125-139.²⁴
2. Kapitza, Katharina/Zimmermann, Heike/Martín-López, Berta/von Wehrden, Henrik (2019): Research on the social perception of invasive species: a systematic literature review. In: NeoBiota 43, 47-68.²⁵
3. Kapitza, Katharina (2020): Neobiota, Neonazis und die Angst vor ‚Überfremdung‘: (Re)produktionstheoretische Überlegungen zu Rechtsextremismus und Naturschutz. In: Mölders, Tanja/Thiem, Anja/Katz, Christine (Hrsg.): Nachhaltigkeit (re)produktiv

²⁴ Die Einzelpublikation Hofmeister et al. (2019) liegt als Aufsatz II.1 in der Dissertationsschrift vor.

²⁵ Die Einzelpublikation Kapitza et al. (2019) liegt als Aufsatz II.2 in der Dissertationsschrift vor.

denken. Pfade kritischer sozial-ökologischer Wissenschaft. Opladen: Budrich, 117-125.²⁶

4. Kapitza, Katharina (2021a): Zwischen ‚Laissez-faire‘ und Kontrollverlust – Geschlechterperspektiven auf Naturverständnisse in der ‚neuen Wildnis‘. In: Hofmeister, Sabine/Mölders, Tanja (Hrsg.): Für Natur sorgen? Dilemmata feministischer Positionierungen zwischen Sorge- und Herrschaftsverhältnissen. Opladen: Budrich, 159-189.²⁷
5. Kapitza, Katharina/Hofmeister, Sabine (2020): ‚Wuchernde Stadt‘ und ‚gezähmte Wildnis‘: Sozial-ökologische Perspektiven auf die Inszenierung von ‚neuer Wildnis‘ im Natur-Park Schöneberger Südgelände. In: sub\urban 8(1/2), 35-54.²⁸
6. Kapitza, Katharina (2021b): Projektionsfläche Neobiota: Antifeministische Denkfiguren in der Konstruktion ‚fremder‘ Natur/en. In: Sigl, Johanna/Kapitza, Katharina/Fischer, Karin (Hrsg.): Facetten des Antifeminismus. Angriffe und Eingriffe in Wissenschaft und Gesellschaft. Beiträge aus ‚10 Minuten – die den Unterschied machen‘. Hamburg: Martha Press, 63-78.²⁹

Das Dissertationsprojekt ist in den interdisziplinären, genderorientierten Nachhaltigkeitswissenschaften verortet und adressiert mit den Einzelpublikationen verschiedene (inter-)disziplinäre Forschungsfelder. Durch die Konkretisierung und Analyse des Forschungsfeldes leiste ich in den ersten drei Publikationen (Hofmeister et al. 2019, Kapitza et al. 2019, Kapitza 2020) für die Beantwortung der Forschungsfragen vorrangig einen *analytisch-konzeptionellen* Beitrag. Die Ergebnisse der beiden Literaturreviews geben einen systematischen Einblick in den aktuellen Stand zweier für die Beantwortung der Forschungsfrage wesentlichen Bereiche sozial-ökologischer Nachhaltigkeitsforschung: die genderorientierte Nachhaltigkeitsforschung mit einem Fokus auf die Debatten um ‚Care‘ und ‚Natur/en‘ (Hofmeister et al. 2019) sowie das Feld sozial-ökologischer Forschung in Bezug auf Neobiota (Kapitza et al. 2019). Gleichzeitig sind beide Publikationen durch die Identifikation von Forschungslücken und blinden Flecken, aber auch die Kritik an normativen Grundlegungen und gesellschaftlichen bzw. politischen Implikationen aktueller Forschung als kritische Intervention in das jeweilige Forschungsfeld zu verstehen. In der dritten Publikation (Kapitza 2020) konkretisiere ich den Untersuchungsgegenstand Neobiota aus Perspektive der Sozialen

²⁶ Die Einzelpublikation Kapitza (2020) liegt als Aufsatz II.3 in der Dissertationsschrift vor.

²⁷ Die Einzelpublikation Kapitza (2021a) liegt als Aufsatz II.4 in der Dissertationsschrift vor.

²⁸ Die Einzelpublikation Kapitza/Hofmeister (2020) liegt als Aufsatz II.5 in der Dissertationsschrift vor.

²⁹ Die Einzelpublikation Kapitza (2021b) liegt als Aufsatz II.6 in der Dissertationsschrift vor.

Ökologie (re)produktionstheoretisch als Ausdruck gesellschaftlicher Naturverhältnisse. Mit dieser Veröffentlichung leiste ich eine wesentliche konzeptionelle Vorarbeit für die empirische Untersuchung von Neobiota in Gebieten ‚neuer Wildnis‘. Gleichzeitig knüpft die Einzelpublikation an die Debatten um normative Orientierungen und politische Implikationen ökologischer Theorien und Naturschutzkonzepte im Kontext der Rechtsextremismusforschung an.

Im zweiten, vorrangig *empirischen Teil* der Arbeit operationalisiere ich die Forschungsfragen anhand einer konkreten sozial-ökologischen Problemstellung: In der vierten, fünften und sechsten Publikation (Kapitza 2021a, Kapitza/Hofmeister 2020, Kapitza 2021b) stelle ich die Ergebnisse der qualitativen Interviewstudie in Bezug auf Neobiota in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ dar und knüpfe dabei an die Debatten genderorientierter Nachhaltigkeitsforschung sowie der Geschlechterforschung an. Im vierten Aufsatz (Kapitza 2021a) gehe ich der Frage nach, ob und wie die untersuchten Gebiete ‚neuer Wildnis‘ als Räume gelesen werden können, in denen soziale und ökologische Prozesse frei und ungesteuert ablaufen. Gleichzeitig kläre ich, inwiefern sich in Konzepten ‚neuer Wildnis‘ dichotome, hierarchisierende Trennungsstrukturen sowie Macht- und Herrschaftsverhältnisse zeigen. Im fünften Aufsatz (Kapitza/Hofmeister 2020) untersuchen wir Naturverständnisse und Naturschutzbegründungen in Bezug auf Konzepte ‚neuer Wildnis‘ im urbanen Raum anhand des Beispiels Natur-Park Schöneberger Südgelände in Berlin aus einer sozial-ökologischen Forschungsperspektive. Ziel der Untersuchung ist es, Trennungsstrukturen zwischen Natur und Gesellschaft, ‚Wildnis‘ und Stadt sowie Statik und Dynamik mit Blick auf inhärente Hierarchien und Machtverhältnisse kritisch zu analysieren. Im sechsten Aufsatz (Kapitza 2021b) beschäftige ich mich schließlich mit normativen und politischen Implikationen der Debatten um den Umgang mit Neobiota im Naturschutz in Bezug auf Antifeminismus und verknüpfe die sozial-ökologische Forschung mit Erkenntnissen der Antifeminismus- und Rechtsextremismusforschung. Die Untersuchung geht der Frage nach, inwiefern in den symbolischen Zuschreibungen auf ‚fremde‘ Natur/en (auch) antifeministische Denkfiguren vorgefunden werden können. Die Analyse stützt sich dabei auf die Ergebnisse der qualitativen Interviewstudie in Bezug auf Neobiota in den Untersuchungsgebieten ‚neuer Wildnis‘.

4.2 Methoden

Methodologisch verorte ich mich mit der vorliegenden Dissertation im Feld interdisziplinärer Nachhaltigkeitsforschung mit einem Fokus auf sozial-ökologische Forschung an der Schnittstelle zwischen Natur- und Sozialwissenschaften. Die Interdisziplinarität der Arbeit

zeigt sich dabei auch in der Nutzung vielfältiger Methoden: Die durchgeführten Literaturreviews zeichnen sich wesentlich durch ein interdisziplinäres Vorgehen aus und nutzen sowohl qualitative als auch die Verbindung qualitativer und quantitativer Methoden (Kapitel 4.2.1). Die im Rahmen des Dissertationsprojektes durchgeführte qualitative Interviewstudie nutzt Methoden empirischer Sozialforschung mit einem Fokus der Analyse auf sozial-ökologische Perspektiven sowie Perspektiven der Geschlechterforschung (Kapitel 4.2.2).

4.2.1 Literaturreviews

Im Rahmen des Dissertationsprojektes habe ich zwei Literaturreviews durchgeführt. Im ersten Literaturreview (Hofmeister et al. 2019) gehen wir der Frage nach, wie ‚Natur‘ und ‚Geschlecht‘ in der Konstruktion eines ‚sorgenden Umgangs‘ mit ‚Natur/en‘ in aktuellen Debatten genderorientierter Nachhaltigkeitsforschung wechselseitig miteinander verwoben sind. Insgesamt wurden 15 deutsch- und englischsprachige Aufsätze im sozial-ökologischen Kontext, die einen expliziten inhaltlichen Bezug zwischen den Debatten um ‚Care‘ und ‚Natur/en‘ herstellen, identifiziert und qualitativ analysiert. Dabei wurden verschiedene Naturverständnisse und Positionierungen zu ‚Care‘ herausgearbeitet und mit einem besonderen Fokus auf Macht- und Herrschaftsaspekte in gesellschaftlichen Naturverhältnissen untersucht.³⁰ Im zweiten Literaturreview (Kapitza et al. 2019) analysiere ich systematisch, welche Muster und Trends sich in der aktuellen empirischen Forschung zu Naturverständnissen in Bezug auf Neobiota abzeichnen. Im Vorgehen orientiere ich mich dabei an vorliegenden Literaturreviews im Bereich der Nachhaltigkeitsforschung (vgl. Abson et al. 2014, Nieto-Romero et al. 2014, Lüderitz et al. 2015). Insgesamt wurden 77 englischsprachige Publikationen identifiziert und hinsichtlich spezifischer Kriterien der Veröffentlichungen untersucht. Im Rahmen einer qualitativen Inhaltsanalyse wurden in einem iterativen, induktiven Prozess fünf Kategorien von Faktoren identifiziert, die in den untersuchten Studien einen relevanten Einfluss auf die gesellschaftliche Wahrnehmung ‚invasiver‘ Neobiota ausüben: ökologische Rahmenbedingungen, gesellschaftliche Rahmenbedingungen, Werte und Überzeugungen sowie positiv bzw. negativ wahrgenommene Effekte ‚invasiver‘ Neobiota. Die Daten wurden sowohl quantitativ als auch qualitativ erhoben und anschließend statistisch analysiert.³¹

³⁰ Für einen ausführlichen Einblick in die Methoden der Studie siehe Hofmeister et al. (2019: 131).

³¹ Für einen ausführlicheren Einblick in die Methoden der Studie siehe Kapitza et al. (2019: 49ff.).

4.2.2 Qualitative Interviewstudie

Um die Forschungsfragen der vorliegenden Dissertation empirisch zu beantworten, wurde im Rahmen des Teilprojekts ‚neue Wildnis‘ des Verbundforschungsprojekts „Caring for natures?“ eine qualitative Interviewstudie in zwei Gebieten ‚neuer Wildnis‘ durchgeführt. Ziel der Untersuchung war es, Naturverständnisse in Bezug auf ‚neue Wildnis‘ und Neobiota zu erheben und die darin eingelassenen Trennungsstrukturen und Machtverhältnisse aus sozial-ökologischer Perspektive mit einem Fokus auf Geschlechterverhältnisse zu analysieren. Die Untersuchungsgebiete ‚neuer Wildnis‘ weisen einen hohen Grad an Verschiedenheit, bspw. in Bezug auf ihre ehemalige Nutzung, aber auch die Art und Weise sowie den Kontext der Unterschutzstellung, auf.

Untersuchungsgebiete ‚neuer Wildnis‘

Beim Untersuchungsgebiet *Goitzsche-Wildnis* handelt es sich um ein Prozessschutzgebiet in einer Bergbaufolgelandschaft, die insbesondere durch die intensive Nutzung durch Braunkohletagebau und Chemieindustrie geprägt ist. Die Goitzsche liegt im Einzugsbereich der oberen Mulde nahe der Stadt Bitterfeld länderübergreifend in Sachsen-Anhalt und Sachsen. Nach Ende des aktiven Tagebaubetriebs im Rahmen der Wiedervereinigung hat auf den insgesamt 1300 ha Flächen des Bund für Umwelt- und Naturschutz Deutschland (BUND) eine weitgehend ‚ungestörte‘ Entwicklung der Landschaft stattfinden können (Heidecke/Lindemann/Heidecke 2015: 453f.). Heute zeigt sich in der Goitzsche-Wildnis landschaftlich ein Mosaik aus offenen Sand- und Kiesflächen, Sandtrockenrasen, Krautfluren, Gebüsch und lichten Birken-Kiefernwäldern sowie unterschiedlich großen nährstoffarmen Seen (Heidecke/Heidecke/Lindemann 2015: 10).³²

Das zweite Untersuchungsgebiet, der *Natur-Park Schöneberger Südgelände*, ist aus einem stillgelegten Rangierbahnhof im Berliner Ortsteil Schöneberg hervorgegangen, der bis zur politischen Teilung Berlins in den 1950er Jahren für den Bahnverkehr genutzt worden war (planland 2000: 22f.). Mit dem anschließenden Brachfallen der Fläche konnte sich ‚Natur‘ ‚wild‘ und weitgehend frei von anthropogener Nutzung entwickeln, nach der Wiedervereinigung ist eine umfassende landschaftsplanerische Gestaltung des Geländes vorgenommen worden (Lachmund 2016). Heute gliedern sich die 16,7 ha Flächen des Natur-Parks in zwei Schutzkategorien: 12,8 ha werden dem Landschaftsschutzgebiet, 3,9 ha dem Naturschutzgebiet im zentralen Bereich des Südgeländes zugerechnet. Landschaftlich ist das

³² Ausführliche Informationen zum Untersuchungsgebiet Goitzsche-Wildnis sind in Kapitza (2021a: 163ff.) nachzulesen. Für Kartenmaterial zur Goitzsche-Wildnis siehe ebd.: 164.

Schöneberger Südgelände zu zwei Dritteln von ausgedehnten, z.T. geschlossenen Gehölzbeständen geprägt, die von ruderalen Hochstaudenfluren, Halbtrockenrasen und Sandtrockenrasen ergänzt werden. Schutzziel ist die Konservierung der Offenflächen zum Schutz von Biodiversität bei gleichzeitiger Förderung ungestörter Waldentwicklung auf den Gehölzflächen.³³ Als weiterer zentraler Schutzzweck ist die naturnahe Erholungsnutzung im Natur-Park für die Erschließung und Gestaltung des Geländes leitend gewesen.³⁴

Datenaufnahme und -analyse

Im Rahmen der qualitativen Interviewstudie wurden insgesamt 22 leitfadengestützte Interviews mit Praxisakteur*innen, Wissenschaftler*innen und Entscheidungsträger*innen geführt (Bogner/Littig/Menz 2002, Kruse 2015: 209ff.), davon zehn in Berlin und zwölf in Bitterfeld.³⁵ Die Interviewpartner*innen wurden in einem gestuften Verfahren aus Internetrecherche und Vorschlägen der Interviewpartner*innen ausgewählt (Kruse 2015: 250ff.). Der Fokus der Interviews lag auf den Naturverständnissen – insbesondere Handlungsmotivationen, Handlungsrationitäten und Praktiken – in Bezug auf ‚neue Wildnis‘ und Neobiota in den jeweiligen Untersuchungsgebieten. Die Interviews wurden zwischen Oktober 2017 und Februar 2019 geführt, anschließend anonymisiert und transkribiert³⁶ und anhand einer Rekonstruktionsanalyse ausgewertet. Ziel dieser Analyse ist die Rekonstruktion der Sinn- und Relevanzsysteme der Interviewpartner*innen und die anschließende Interpretation von Wertsystemen und Zuschreibungen auf ‚Natur/en‘ anhand der Fragestellungen der Untersuchung (ebd.: 361ff.). In besonders dichten Interviewpassagen wurde die Rekonstruktionsanalyse durch sprachliche Feinanalysen und die Auswertung in

³³ Beim Natur-Park Schöneberger Südgelände handelt es sich nicht – wie bei der Goitzsche-Wildnis – um ein Prozessschutzgebiet, sondern es wird ein differenziertes Schutzkonzept wirksam: während die Naturentwicklung im Naturschutzgebiet umfassend gelenkt und gesteuert stattfindet, werden in den Gehölzflächen Prozesse von Wildnisentwicklung offen zugelassen (Kapitza/Hofmeister 2020). Das Schöneberger Südgelände wurde trotz vergleichsweise geringer Flächenanteile des Prozessschutzes als Untersuchungsgebiet der Fallstudie ausgewählt, da es sich um ein international bekanntes und (stadtökologisch) gut untersuchtes Gebiet städtischer ‚Wildnis‘ handelt (u.a. Lachmund 2003, Fery 2004, Sukopp 2008, Langer 2012, Lachmund 2016).

³⁴ Ausführliche Informationen zum Untersuchungsgebiet Schöneberger Südgelände finden sich in den Einzelpublikationen Kapitza/Hofmeister (2020) und Kapitza (2021a: 161ff.). Für Kartenmaterial zum Südgelände siehe Kapitza/Hofmeister (2020: 41) sowie Kapitza (2021a: 162).

³⁵ Für einen Überblick über die Zuordnung der Interviewpartner*innen nach Tätigkeitsfeldern und Untersuchungsgebieten siehe Tabelle 1 in Kapitza (2021a: 165). Eine separate Aufschlüsselung der Interviewpartner*innen für das Schöneberger Südgelände bietet Tabelle 1 in Kapitza/Hofmeister (2020: 42).

³⁶ Für eine Übersicht der durchgeführten Interviews sowie eine Übersicht der Kennzeichnung der Interviews in den jeweiligen Einzelpublikationen siehe Anhang.

Interpretationsgruppen ergänzt (ebd.: 475ff., 557ff.).³⁷ Die Ergebnisse der qualitativen Interviewstudie wurden in den Einzelpublikationen mit den theoretischen Überlegungen und Analyseperspektiven der Sozialen Ökologie und Geschlechterforschung sowie aktuellen Erkenntnissen der Rechtsextremismus und Antifeminismusforschung verknüpft.

5 Synthese der Ergebnisse

Im Folgenden stelle ich die wesentlichen Ergebnisse der empirischen Untersuchung zu Naturverständnissen in Bezug auf ‚neue Wildnis‘ (Kapitel 5.1.) und Neobiota (Kapitel 5.2.) im Zusammenhang dar. Zentral ist dabei die Fragestellung, ob und inwiefern sich dichotome, hierarchisierende Trennungsstrukturen sowie Macht- und Herrschaftsverhältnisse im Umgang mit Neobiota in ‚neuer Wildnis‘ zeigen und inwiefern diese hierarchisierenden Trennungen geschlechtlich kodiert sind. Darüber hinaus zeige ich auf, ob und wie die untersuchten Gebiete ‚neuer Wildnis‘ als Räume sozial-ökologischer Transformation gelesen werden können, in denen soziale und ökologische Prozesse in Bezug auf den Umgang mit Neobiota frei und ungesteuert ablaufen können.³⁸

5.1 ‚Neue Wildnis‘ als gesellschaftliche Naturverhältnisse

Als Projektionsfläche gesellschaftlicher Werturteile wird ‚Natur/en‘ in den untersuchten Gebieten ‚neuer Wildnis‘ ein breites Spektrum vielfältiger und ambivalenter Bedeutungen zugeschrieben. Diese reichen von ökologischen und naturschutzfachlichen über kulturelle, ästhetische und soziale bis hin zu sozial-ökologischen Verständnissen (Kapitza 2021a: 166). Idealtypisch wird ‚neue Wildnis‘ als ‚*Laissez-faire*‘ und mithin als Prozess der ‚Naturentwicklung‘ charakterisiert, der durch die Abwesenheit von Nutzung, Pflege und/oder Steuerung von ‚Natur‘ sowie durch die Abgabe von Macht und Kontrolle in gesellschaftlichen Naturverhältnissen bestimmt ist (ebd.: 167). Rationalitäten und Praktiken des Schützens lösen sich in diesem Verständnis ‚neuer Wildnis‘ von einer Fokussierung auf die Konservierung gegenwärtiger ‚Natur‘ und zielen stattdessen auf die Entwicklung zukünftiger ‚Natur/en‘. Die bewusste Aufgabe der Nutzung, Pflege und Steuerung von ‚Natur‘ kann dabei einerseits positiv bewertet und als Gewinn, z.B. „von Grünflächen, Biodiversität, (Frei-)Raum für Entwicklung, Erholung, Kreativität und/ oder Reproduktion von Arbeitskraft“ (ebd.: 168) wahrgenommen

³⁷ Weitere Beschreibungen der Datenaufnahme und -analyse finden sich in Kapitza (2021a: 165ff.) und Kapitza/Hofmeister (2020: 42f.).

³⁸ Die hier dargestellten Ergebnisse sind bzw. werden in den Einzelpublikationen Kapitza (2021a), Kapitza/Hofmeister (2020) und Kapitza (2021b) veröffentlicht.

werden. Die empirische Untersuchung zeigt, dass in den Gebieten ‚neuer Wildnis‘ offene und ungesteuerte Naturentwicklungen im Sinne eines Laissez-faire – bis zu einem gewissen Grad – zugelassen und ‚wilde Natur/en‘ in ihrer Unkontrolliertheit, Eigenwilligkeit und Hybridität akzeptiert werden. Insbesondere in der Goitzsche-Wildnis steht nicht die Steuerung und Regulierung von Naturentwicklung im Fokus: regulierende Eingriffe werden nach Möglichkeit vermieden und konzentrieren sich vorrangig auf den Schutz der Besucher*innen sowie die Pflege von Infrastruktur (ebd.: 167f.).

Ungesteuerte Naturentwicklung kann in den Gebieten ‚neuer Wildnis‘ andererseits jedoch auch negativ bewertet und als Verlust, z.B. von „geliebten Arten, Biodiversität und/ oder von Kontrolle über ‚Natur/en‘, z.B. in Bezug auf Neobiota“ (ebd.: 168) wahrgenommen werden. Sobald Prozesse der Wildnisentwicklung der symbolischen Ordnung und mithin bestimmten (ästhetischen) Bildern, Normen und Wertvorstellungen (zu stark) widersprechen, wird mittels Eingriffen und Pflegemaßnahmen versucht, jene ‚wilden Natur/en‘ zu zähmen und die Kontrolle über Naturentwicklung (wieder-)herzustellen (ebd.: 184). Dies zeigt sich insbesondere im Untersuchungsgebiet Natur-Park Schöneberger Südgelände: Mit der Unterschutzstellung und Erschließung der Flächen ist der Prozess der ungestörten Wildnisentwicklung im Wesentlichen unterbrochen und die Verbindung von ‚Natur‘, Kultur und Technik landschaftsplanerisch gestaltet worden (ebd.: 174). Der Natur-Park kann vor diesem Hintergrund als ‚Post-Wildnis‘ gelesen werden: Wildnisentwicklung bildete in der Vergangenheit – als sozial-ökologischer Transformationsprozess anthropogener Strukturen in ‚neue‘ und ‚hybride‘ Landschaften – die Grundlage für die Entstehung des Parks, wurde jedoch zugunsten der Konservierung des hybriden Wildnischarakters bzw. der Ästhetisierung und Konservierung der Ruderalnatur weitgehend stillgelegt (ebd.: 175). Wildnisentwicklung wird im Südgelände also vor allem dann wertgeschätzt, wenn sie aus ehemals anthropogen überformter ‚Natur‘ naturschutzfachlich wertvolle Landschaften entstehen lässt und dabei hierarchisierende Trennungen nicht infrage stellt. Es besteht mithin die Gefahr, dass Wildnisentwicklung – entgegen der Idee des offenen und ungesteuerten Prozessschutzes – einer Funktionslogik und Zweckrationalität unterworfen und nach dem Erreichen eines bestimmten Zustands, „der als besonders schön, hybrid oder naturschutzfachlich wertvoll wahrgenommen wird [...] – als (Kultur-)Landschaft bzw. Post-Wildnis – in ein Naturschutzobjekt des konservierenden Naturschutzes überführt“ (ebd.: 185) wird. Vor diesem Hintergrund kann das Schöneberger Südgelände nur eingeschränkt als Experimentierraum für eine nachhaltige Entwicklung gelesen werden, da normative Aushandlungsprozesse zum Stillstand gekommen sind und offene Entwicklungen nur eingeschränkt, gesteuert und wenig aufeinander bezogen

stattfinden (Kapitza/Hofmeister 2020: 50). Andererseits wird auf einem Teil der Gehölzflächen im Südgelände ‚ungestörte‘ Wildnisentwicklung tatsächlich zugelassen. Durch die gleichzeitige Konservierung des Hybriden auf der einen und das Zulassen offener Naturentwicklung auf der anderen Seite werden Verweise auf vergangene wie auch auf mögliche zukünftige gesellschaftliche Naturverhältnisse sichtbar. Am Beispiel des Natur-Parks wird mithin deutlich, dass ‚neue Wildnisse‘ in der Stadt zur normativen Verständigung über gesellschaftliche Naturverhältnisse einladen und als Möglichkeits- und Aushandlungsraum für künftige nachhaltige Entwicklungsprozesse offenbleiben können (ebd.: 48).

5.2 Geschlechterperspektiven auf ‚neue Wildnis‘

Im Prozess des Schützens ‚neuer Wildnis‘ werden mit der Neukonfiguration gesellschaftlicher Naturverhältnisse zugleich auch Geschlechterverhältnisse verändert hervorgebracht. Indem schützenswerte ‚Natur/en‘ in der Konzeption ‚neuer Wildnis‘ nicht mehr als pflegebedürftig und passiv konstruiert, sondern als aktiv und machtvoll akzeptiert werden, findet eine Irritation der dichotomen, hierarchisierenden Trennungen, bspw. zwischen ‚Natur‘ und Kultur, aktiv und passiv, Subjekt und Objekt, ‚männlich‘ und ‚weiblich‘, statt (Kapitza 2021a: 184). Die geschlechtlichen Zuschreibungen auf ‚neue Wildnis‘ sind vielfältig und ambivalent und werden in der Konstruktion des Schützenswerten bzw. in den Praktiken des Schützens in drei Gedankenbildern in Bezug auf ‚Natur‘ und ‚Geschlecht‘ wirksam: als ‚wilde‘, ‚unerreichbare‘ und ‚gezähmte Natur‘.³⁹ In den Untersuchungsgebieten ‚neuer Wildnis‘ werden ‚wilder Natur‘ – auf den ersten Blick – verstärkt ‚männlich‘ konnotierte Eigenschaften wie Unabhängigkeit, Aktivität, Resilienz und Gestaltungsmacht zugeschrieben, während das Zulassen von Wildnisentwicklung für das schützende Subjekt eher ‚weiblich‘ konnotierte Eigenschaften wie Geduld, Rücksicht, Passivität sowie die Abgabe von Macht und Kontrolle erfordert (ebd.: 168). Bei genauerer Analyse zeigt sich jedoch, dass auch in der Konstruktion des Schutzgegenstandes ‚wilder Natur‘ Prozesse des ‚Othering‘⁴⁰ wirksam werden, in denen ‚Natur‘ – ebenso wie ‚Weiblichkeit‘ – in der symbolischen Ordnung „für das als männlich aufzufassende Subjekt ein ‚Anderes‘“ (Mann 2011: 37) darstellen. Als ‚ungezähmte Andere‘ kann ‚wilde Natur‘ einerseits als Projektionsfläche für die Befreiung von normativen Zwängen und gesellschaftlicher

³⁹ In der Beschreibung der drei Gedankenbilder in Bezug auf ‚Natur‘ und ‚Geschlecht‘ in der ‚neuen Wildnis‘ beziehe ich mich auf Mann (2011).

⁴⁰ In der Analyse von Praktiken des ‚Othering‘, verstanden als Prozesse des Unterscheidens und hierarchisierenden Trennens zwischen Anderem und Eigenem, werden Bezüge zu Arbeiten postkolonialer Theorie sichtbar und möglich (vgl. Castro Varela/Dhawan 2015).

Ordnung gelesen werden⁴¹, andererseits bleiben ‚wilde Natur/en‘ – obwohl sie für das Subjekt als ebenbürtiger Gegner gelten – letztlich oft als Objektnatur und damit als unterlegen gedacht (vgl. ebd.: 36). ‚Wilder Natur‘ wird mithin nur ein eng begrenzter Freiheitsgrad innerhalb einer gewissen Zweckrationalität zugebilligt. In der ‚neuen Wildnis‘ bleibt das schützende Subjekt – als Widerpart zur ‚weiblich‘ gelesenen ‚wilden Natur‘ – mithin ‚männlich‘ kodiert (Kapitza 2021a: 181, vgl. Weber 2007: 27, Mann 2011: 38f.).

Obwohl ‚Natur‘ in der ‚neuen Wildnis‘ durch anthropogene Nutzungen stark überformt und materiell-physisch als hybrid akzeptiert ist, treffen sie z.T. Zuschreibungen ursprünglicher, unberührter und ‚*unerreichbarer Natur*‘ – analog zu Bildern ‚unberührter Weiblichkeit‘ (vgl. Mann 2011: 37f.). Die Sehnsucht nach ‚unberührter‘ Natur in der ‚neuen Wildnis‘ wird – im Vergleich zum konservierenden Naturschutz – jedoch nicht in die Vergangenheit, sondern in die Zukunft projiziert: Wildnisentwicklung wird als Heilungsprozess verstanden, in dem sich ‚Natur‘ durch Prozesse der Renaturierung und Selbstregulierung unabhängig von der Pflege durch den Menschen Räume (zurück)erobert. ‚Neue Wildnis‘ gilt in diesem Verständnis als eine aus patriarchalen Strukturen, der eigenen Zerstörung und von Naturbeherrschung befreite ‚Natur‘. Sie wird damit zum Symbol der Vergebung menschlicher Schuld, die aus der vergangenen Zerstörung und Beherrschung von ‚Natur‘ resultiert.

Durch Eingriffe und Pflegemaßnahmen als (Wieder-)Aneignung von Kontrolle über ‚wilde Natur/en‘ wird in den Untersuchungsgebieten ‚neuer Wildnis‘ auch das Bild zugerichteter, beherrscher und ‚*gezähmter Natur*‘ wirksam (Kapitza 2021a: 182). Die gezähmte Natur der ‚neuen Wildnis‘ wird im Schöneberger Südgelände als post-industrielle, idyllische Kulturlandschaft idealisiert und findet ihre Entsprechung im Geschlechterbild der ‚gehelichten Jungfrau‘ bzw. der ‚gezähmten Widerspenstigen‘ (vgl. Mann 2011: 37). Durch die Gegenüberstellung ‚gezähmter‘ und ‚wilder Natur/en‘ in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ wird die beständige Herausforderung der Zähmung ‚wilder Natur/en‘ als Bestätigung der Subjektidentität offenbar. Somit stellen ‚wilde Natur/en‘ insbesondere in der ‚neuen Wildnis‘ die Souveränität des einzelnen Subjekts infrage, bieten aber durch die Möglichkeit der Zähmung zugleich eine konkrete Herausforderung für das Subjekt, an dem es sich beweisen kann (Kapitza 2021a: 185).

⁴¹ Dies zeigt sich u.a. am Beispiel von Neobiota (vgl. Kapitel 5.3 bzw. 5.4).

5.3 Neobiota als Ausdruck gesellschaftlicher Naturverhältnisse

In Gebieten ‚neuer Wildnis‘ zeigt sich die Konstruktion des Schützenswerten mit Blick auf ‚fremde Natur/en‘ ebenfalls vielfältig und ambivalent. Im Vergleich zu Konzepten des konservierenden Naturschutzes wird dabei im Umgang mit Neobiota eine wesentliche Veränderung deutlich: Neobiota werden grundsätzlich – ebenso wie ‚einheimische‘ Arten auch – als Teil schützenswerter Prozesse akzeptiert. Im Ideal der Konzeption ‚neuer Wildnis‘ als Laissez-faire scheint mithin die hierarchisierende Trennung zwischen ‚Eigenem‘ und ‚Fremdem‘ aufgehoben bzw. verschoben. In den Untersuchungsgebieten ‚neuer Wildnis‘ werden Neobiota auf zwei verschiedene Arten Teil der idealisierten Schutznatur: Einerseits transformieren Neobiota – als Teil offener und ungesteuerter ‚Wildnisentwicklung‘ – ehemals anthropogen genutzte bzw. ‚gestörte‘ Standorte prospektiv in naturschutzfachlich wertvolle ‚Natur/en‘ – und werden dabei *selbst* Teil wertvoller und schutzwürdiger *Prozessnaturen*. In dieser Lesart werden Neobiota insbesondere dann wertgeschätzt, wenn sie bestimmte, den Schutzziele entsprechende (ökologische) Funktionen erfüllen (ebd.: 171, 178). Damit bleibt ihre Akzeptanz und Wertschätzung jedoch oft an vorgegebene Zweckrationalitäten und Funktionslogiken gebunden. Mit Blick auf die Entwicklung zukünftiger ‚Natur/en‘ besteht mithin die Gefahr, dass nach dem Erreichen eines bestimmten, naturschutzfachlich besonders wertgeschätzten (Ziel-)Zustands die hierarchisierende Trennung zwischen ‚heimischen‘ und ‚fremden Natur/en‘ erneut vorgenommen und ‚fremde Natur/en‘ gegenüber ‚heimischen‘ Arten abgewertet werden.⁴² Andererseits können Neobiota in Gebieten ‚neuer Wildnis – als Teil ‚schützenswerter‘ Kulturlandschaft bzw. Post-Wildnis – zum Erhalt der Eigenart bzw. des Wildnischarakters beitragen – und dabei *selbst* zum Schutzgegenstand des *konservierenden Naturschutzes* werden (vgl. Kapitel 5.1). In dieser Lesart werden Neobiota vor allem aufgrund ihrer kulturellen bzw. ästhetischen Qualitäten wertgeschätzt, bleiben jedoch – ebenso wie ‚einheimische‘ Arten – bestimmten Schutzziele und mithin gesellschaftlichen Normen unterworfen. Sobald sich ihr Vorkommen gegen diese Schutzziele richtet und bspw. den Erhalt des spezifischen Landschaftscharakters gefährdet, werden Eingriffe und Pflegemaßnahmen durchgeführt, um Neobiota zu kontrollieren, zu reduzieren und zu entfernen (ebd.: 177).

⁴² Im Schöneberger Südgelände Hinweise werden Neophyten insbesondere dann wertgeschätzt, wenn sie ‚gestörte‘ Standorte besiedeln, die Standortbedingungen für ‚heimische‘ Arten verbessern und zukünftig einer bestimmten, potentiell ‚natürlichen‘ Vegetation weichen. In dieser Projektion zeigt sich, dass die zukünftige, ‚unerreichbare‘ Natur der ‚neuen Wildnis‘ oftmals als ‚unberührte‘ konstruiert wird, die (wieder) frei von Störungen, bspw. durch ‚fremde Natur/en‘ werden soll (vgl. Kapitel 5.4).

Die Ergebnisse der empirischen Untersuchung zeigen, dass ‚heimische‘ und ‚fremde Natur/en‘ in der ‚neuen Wildnis‘ augenscheinlich gleichermaßen als Teil der (Schutz)Natur akzeptiert, bewertet und denselben pflegenden oder konservierenden Maßnahmen und Eingriffen unterzogen werden (ebd.). Neobiota werden in der ‚neuen Wildnis‘ mithin nicht aufgrund ihrer ‚Fremdheit‘, sondern aufgrund ihrer ‚Wildheit‘ und Unkontrolliertheit abgewertet bzw. zum Gegenstand von Pflege- und Kontrollmaßnahmen. Die Abwertung ‚fremder Natur/en‘ bleibt implizit aber dennoch oft bestehen, da die Akzeptanz und Wertschätzung von Neobiota auch in der ‚neuen Wildnis‘ bestimmten Einschränkungen gesellschaftlicher Wert- und Ordnungssysteme unterworfen bleibt. In dieser Lesart wird die Ausbreitung ‚fremder Natur/en‘ als Teil eines unkontrollierten Verwilderungsprozesses aufgefasst, der sich gegen die symbolische Ordnung richtet und hierarchisierende Trennungsstrukturen zwischen ‚wild‘/‚zivilisiert‘ bzw. ‚unkontrolliert‘/‚beherrschbar‘ irritiert (ebd.: 171). Es werden deshalb insbesondere im Umgang mit Neobiota in den Untersuchungsgebieten ‚neuer Wildnis‘ entgegen der Logik, Natur Natur sein zu lassen, Eingriffe vorgenommen, um bestimmte Naturentwicklungen zu steuern und/oder zu korrigieren (ebd.: 176f.).

5.4 Geschlechterperspektiven auf Neobiota in der ‚neuen Wildnis‘

Mit Blick auf die geschlechtlichen Zuschreibungen in der Konstruktion ‚fremder Natur/en‘ zeigen sich in den Untersuchungsgebieten ‚neuer Wildnis‘ – analog zur geschlechtertheoretischen Analyse ‚neuer Wildnis‘ – sowohl Lesarten ‚wilder‘, als auch ‚gezähmter Natur/en‘ (Kapitza 2021a, b). Gleichzeitig werden (geschlechter-)politische Implikationen wirksam, die weit über den eigentlichen Untersuchungsgegenstand ‚neuer Wildnis‘ und ‚fremder Natur/en‘ hinausweisen: in der Konstruktion ‚wilder‘ und ‚fremder Natur/en‘ werden ‚Natur‘ und ‚Weiblichkeit‘ auf die gleiche Art und Weise idealisiert und abgewertet, die bspw. auch in antifeministischen Diskursen zentral ist (Kapitza 2021b).

Das Vorkommen von Neobiota in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ als Teil ungesteuerter Naturentwicklung führt zu materiell-physischen Veränderungen von Landschaften und Ökosystemen, die als Irritation der vermeintlich ‚natürlichen‘ symbolischen Ordnung ambivalent interpretiert und bewertet werden können. Einerseits werden Neobiota als ‚ungezähmte Andere‘ zur Projektionsfläche für die Befreiung von normativen Zwängen jenseits dichotomer und binärer gesellschaftlicher Ordnungen, z.B. in Bezug auf Bilder ‚queerer Natur/en‘ (Kapitza 2021a: 182) oder als Projektionsfläche (de)kolonialer Machtverhältnisse (Kapitza 2021b: 69f.). Die Irritation der ‚natürlichen‘ Ordnung durch ‚wilde‘ und ‚fremde Natur/en‘ kann andererseits als Kontrollverlust des (geschlechtlich ‚männlich‘ konnotierten)

Subjekts sowohl in Bezug auf ‚Natur‘ als auch in Bezug auf ‚Weiblichkeit‘ aufgefasst und mithin negativ bewertet werden (ebd.: 70). Im Motiv des Kontrollverlustes und der Abwertung ‚fremder Natur/en‘ können strukturelle Parallelen zu antifeministischen Diskursen hergestellt werden: bspw. lassen sich in der Konstruktion einer generellen Bedrohung der vermeintlich ‚unberührten‘ und ‚heimischen‘ Natur durch Neobiota im organozentrierten Denken Argumentationsfiguren des völkischen Antifeminismus erkennen (ebd.: 70f.).⁴³

Zugleich werden in den Untersuchungsgebieten ‚neuer Wildnis‘ Lesarten von Neobiota als Teil ‚gezähmter‘ und kontrollierter ‚Natur‘ wirksam (Kapitza 2021a: 177). Damit treffen Neobiota symbolisch-diskursiv ähnliche Zuschreibungen und Erwartungen, die auch für gezähmte ‚Weiblichkeit‘ gelten. Aus Geschlechterperspektive gilt die Zähmung ‚wilder‘ und ‚fremder Natur/en‘ als Herausforderung für das ‚männliche‘ Subjekt, die seine Souveränität in Frage stellt und an der es sich gleichzeitig beweisen kann. ‚Wilde‘ und ‚fremde Natur/en‘ werden dabei gleichermaßen als ‚ungezähmtes Anderes‘ und mithin als ‚weiblich‘ gelesen (ebd.: 185). Aus der Zähmung von ‚neuer Wildnis‘ als (Wieder-)Aneignung von Kontrolle über Neobiota ergibt sich eine besonders wirksame Bestätigung des Subjekts: da Neobiota Eigenschaften ‚wilder‘ und ‚fremder Natur/en‘ verbinden, stellen sie die Souveränität des Subjekts besonders in Frage und verstärken mithin die Gefährlichkeit des ungezähmten und unkontrollierten Anderen. Im Motiv der (Wieder-)Aneignung von Kontrolle über ‚wilde‘ und ‚fremde Natur/en‘ zeigen sich strukturelle Parallelen zu zentralen antifeministischen Strategien: bspw. versuchen Antifeminist*innen als Reaktion auf den benannten Kontrollverlust über die Naturalisierung sozialer Verhältnisse die Kontrolle über Frauen* diskursiv (wieder-)herzustellen (Kapitza 2021b: 71f.).

6 Diskussion

Die Ergebnisse der vorliegenden Dissertation werden im Folgenden übergreifend auf drei Ebenen diskutiert. Vor dem Hintergrund aktueller Debatten um (prozessorientierte) Naturschutzkonzeptionen wird ‚neue Wildnis‘ dabei eingangs im Spannungsfeld zwischen statischem Kulturlandschaftsschutz und Vermittlungsräumen sozial-ökologischer Transformation kritisch in den Blick genommen (Kapitel 6.1). Ich begreife ‚neue Wildnis‘ als sozial-ökologischen Vermittlungsraum, wenn in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ als Freiraum sowohl

⁴³ Extrem rechte und rechtskonservative Akteur*innen verbinden die Angst vor einem Kontrollverlust und dem ‚Fremden‘ häufig mit völkischen Untergangsszenarien und rassistischen Argumenten, bspw. der angeblichen demographischen Bedrohung des ‚Volkes‘ und dem „Ende der autochthonen Bevölkerung“ (Mayer/Ajanovic/Sauer 2018: 54).

materiell-physische als auch symbolisch-diskursive sozial-ökologische Vermittlungen und „nicht intendierte Verwickelungen“ ermöglicht werden, „indem direkte, d.h. intendiert nutzende, instrumentalisierende und herrschaftliche Eingriffe in Naturen unterlassen werden“ (vgl. Hofmeister/Mölders 2013: 107f.). Dies bedeutet, ‚neue Wildnis‘ als Raum „zu öffnen und ihn offen zu halten“ (ebd.: 108). Anschließend diskutiere ich die Auswirkungen symbolisch-diskursiver und materiell-physischer Ein- und Ausschlüsse in der Konstruktion des Schutzgegenstandes ‚wilder‘ und ‚fremder Natur/en‘ im Kontext genderorientierter Nachhaltigkeitsforschung (Kapitel 6.2). Abschließend setze ich mich mit der Frage nach der Notwendigkeit einer (Re)Politisierung ‚wilder‘ und ‚fremder Natur/en‘ auseinander (Kapitel 6.3).

6.1 ‚Neue Wildnis‘ zwischen Kulturlandschaftsschutz und sozial-ökologischer Transformation

Naturverständnisse und Praktiken in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ sind – insbesondere mit Blick auf ‚wilde‘ und ‚fremde Natur/en‘ – plural und ambivalent, es lässt sich daraus nicht auf *die eine* Konzeption schützenswerter ‚Natur‘ oder *den einen* Umgang mit Neobiota schließen. Der Schutz ‚wilder‘ und ‚fremder Natur/en‘ bewegt sich konzeptionell vielmehr in einem Spannungsfeld zwischen ‚neuer Wildnis‘ als offenem Vermittlungsraum sozial-ökologischer Transformation auf der einen und ‚neuer Wildnis‘ als Gegenstand des statischen Kulturlandschaftsschutzes auf der anderen Seite.

Schutzkonzeptionen ‚neuer Wildnis‘ zeigen sich erstens vielfach als Teil un gelenkten und offenen Prozessschutzes, insbesondere, wenn Landschaften irreversibel zerstört sind und die Orientierung an ‚Naturnähe‘ und ‚Ursprünglichkeit‘ nicht länger (bzw. noch nicht wieder) möglich ist. In Gebieten un gelenkten Prozessschutzes soll sich stattdessen „etwas Besonderes, etwas Nicht-überall-Vorkommendes“ ausbilden, das nicht in historischer Eigenart, sondern in der „zukunftsorientierten Neuartigkeit“ (Kirchhoff 2020: 525) besteht. Im un gelenkten und offenen Prozessschutz ‚neuer Wildnis‘ verändern sich auch die Ziele, die Wahrnehmungen und Bewertungen in Bezug auf Neobiota: sie sind Teil der Entwicklung neuartiger ‚Natur/en‘, die sich in Abhängigkeit von anthropogenen Standortveränderungen möglicherweise besser an zukünftige sozial-ökologische Krisenphänomene anpassen können. Vor diesem Hintergrund erlangen ‚neue Wildnisse‘ als Räume sozial-ökologischer Transformation insbesondere für die Nachhaltigkeits- und Transformationsforschung eine besondere Bedeutung. Gleichzeitig besteht dabei jedoch die Gefahr, dass ‚neue Wildnisse‘ in einen einseitig ahistorischen Funktionalismus im Sinne ökosystemarer Selbstorganisationsfähigkeit geraten (Kirchhoff 2020: 526). In dieser explizit anthropozentrischen Wendung dient ‚neue Wildnis‘ vorrangig der

Aufrechterhaltung der Selbstorganisationsfähigkeit von Ökosystemen, „um ihre Nützlichkeit für menschliche Zwecksetzungen angesichts von Unsicherheiten und unvorhersehbaren Gefährdungen zu sichern“ (ebd.). In ahistorisch-funktionalistischen Konzeption des Prozessschutzes sollen Ökosysteme wieder einen Zustand erreichen, in dem sie eine breite Palette an Ökosystemdienstleistungen bereitstellen können (ebd.). Damit gelten Veränderungen in der Artenzusammensetzung und Struktur von Ökosystemen als notwendig, um die Selbstorganisationsfähigkeit aufrechterhalten zu können. Für die dauerhafte Sicherung der Funktionsfähigkeit von Ökosystemen ist die Herkunft der Artenzusammensetzung mithin gleichgültig, Neobiota können im ahistorisch-funktionalistischen Prozessschutz uneingeschränkt als Teil ‚neuer Wildnis‘ akzeptiert werden, solange sie die Selbstorganisationsfähigkeit von Ökosystemen begünstigen (ebd.). Die ahistorisch-funktionalistische Konstruktion ‚neuer Wildnis‘ birgt andererseits jedoch die Gefahr der Täuschung, ‚unberührte‘ Natur existiere (noch) und/oder könne als Realnatur wiederhergestellt werden (Hofmeister 2010: 79). Die Möglichkeit dieser Täuschung liegt im Rekurs auf den Störungsbegriff begründet, der wiederum auf einen idealen und harmonischen Gleichgewichtszustand verweist. Naturverständnisse im ahistorisch-funktionalistischen Prozessschutz könnten mit Blick auf die Zukunft mithin (wieder) auf eine organismisch-holistische Gesellschaftskonzeption bzw. auf eine zukünftig resiliente, wohlgeordnete und harmonische ‚Natur‘ hinweisen. Die Auswirkungen einer rein funktionalen Konzeption des Prozessschutzes auf die materiell-physische sowie die symbolisch-diskursive Dimension gesellschaftlicher Naturverhältnisse sind bisher kaum untersucht und bedürfen einer kritischen Analyse im Rahmen genderorientierter Nachhaltigkeitsforschung.

Die Konstruktion schützenswerter ‚Natur/en‘ in den Untersuchungsgebieten ‚neuer Wildnis‘ basiert zweitens jedoch oft nur eingeschränkt auf dem Ideal ungesteuerter, offener Wildnisentwicklung. Stattdessen bleibt – ebenso wie im konservierenden Schutz historischer Kulturlandschaften – das Ideal landschaftlicher Eigenart teilweise auch in Bezug auf ‚neue Wildnis‘ zentrales Schutzziel. Am Beispiel des Natur-Parks Schöneberger Südgelände habe ich in der vorliegenden Dissertationsschrift exemplarisch herausgearbeitet, wie ‚neue Wildnis‘ als post-industrielle, hybride und harmonische Kulturlandschaft statisch interpretiert und mithin als ‚Post-Wildnis‘ zum Gegenstand des konservierenden Kulturlandschaftsschutzes werden konnte (Kapitza/Hofmeister 2020, Kapitza 2021a). Die Ergebnisse der Fallstudie bestätigen, dass ‚wilder‘ Naturentwicklung im Prozessschutz nur ein *gewisser* ‚Freiheitsgrad‘ zugesprochen wird: stattdessen werden nur *bestimmte* Prozesse, bspw. besonders ‚natürliche‘ oder solche, die Biodiversität steigern, als schützenswert definiert (vgl. Weber 2007: 23f.).

Damit wird Prozessschutz in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ „(auch) Mittel zum Zweck des Traditionellen Naturschutzes“ (ebd.: 24), der mittels des Prozessschutzes auf die Herstellung und Bewahrung bestimmter Landschaften zielt. Die Wendung progressiver, prozessorientierter Naturschutzkonzeptionen in statische Konzepte des konservierenden Kulturlandschaftsschutzes ist von Gerhard Hard (1994) mit Bezug auf das Konzept der vier Naturen (vgl. Kowarik 2017) bereits in den 1990er Jahren vorweggenommen worden:⁴⁴ Hard geht davon aus, dass in der naturschutzfachlichen Praxis in jeder der vier Naturen notwendigerweise eine weitere Differenzierung vorgenommen werden müsse, die eine schützenswerte Natur 1. Klasse von einer nicht schützenswerten Natur 2. Klasse trennt (Hard 1994: 169). Ebenjene Trennung zwischen schutzwürdiger Natur auf der einen und abgewerteter, nicht schützenswerter Natur auf der anderen Seite zeigt sich auch in den Ergebnissen der im Rahmen des Dissertationsprojektes durchgeführten qualitativen Interviewstudie mit Blick auf ‚neue Wildnis‘. Dabei werden in den Rationalitäten und Praktiken des Prozessschutzes bzw. des Schutzes ‚neuer Wildnis‘ Grenzziehungen und mithin Ein- und Ausschlüsse vorgenommen, die das Schützenswerte bestimmen und ‚wilde Natur/en‘, die als *zu* rücksichtslos, grenzüberschreitend und unkontrollierbar wahrgenommen werden, abwerten und aus der Schutznatur ausschließen. Die potentielle Beherrschbarkeit von Natur bleibt mithin auch in der Konzeption ‚neuer Wildnis‘ grundlegende Voraussetzung des Naturschutzes (vgl. Eser 1999: 152). Auch Kirchhoff thematisiert die Wendung dynamischer, prozessorientierter Naturschutzkonzeptionen in statische Konzepte des konservierenden Naturschutzes anhand der Typisierung des gestaltenden, historisch qualifizierten Prozessschutzes, der – ebenso wie der konservierende Schutz historischer Kulturlandschaften – auf dem Ideal landschaftlicher Eigenart basiert (Kirchhoff 2020: 520).⁴⁵ Die – vor allem im Schöneberger Südgelände – statisch geschützte, idyllische, post-industrielle Kulturlandschaft der ‚neuen Wildnis‘ bzw. ‚Post-Wildnis‘ findet sich, mit einigen Abweichungen, in dieser Typisierung wieder: Hier werden sowohl spontane, ‚wilde‘ Vegetationsentwicklung als auch Neobiota als Teil des

⁴⁴ Zwar begrüßt Hard die Auflösung der „Einheitssemantik von ‚Natur‘“ im Konzept der vier Arten von Natur als „einen wirklichen Fortschritt der professionellen Naturreflexion“ (Hard 1994: 168). Gleichzeitig kritisiert er aber, dass diese Unterscheidung eine Verengung in Bezug auf Naturschutz vornehme und vor allem von (landschaftsgärtnerisch) gestalteter Natur ausgehe (ebd.).

⁴⁵ Kirchhoff führt diesen Typ des Prozessschutzes auf Scherzingers Weiterentwicklung der Mosaik-Zyklus-Theorie zurück, die mit konservierendem Naturschutz vor allem im zentralen Entwicklungsziel der ‚Naturnähe‘ übereinstimmt (Kirchhoff 2020: 518). In diesem Verständnis ist historisch qualifizierter Prozessschutz auch im Kulturlandschaftsschutz anwendbar und steht dem kritisierten konservierenden Naturschutz näher, „als es auf den ersten Blick erscheint, insofern er wie dieser mit dem Ideal landschaftlicher Eigenart verbunden ist“ (ebd.: 515).

Wildnischarakters landschaftlicher Eigenart akzeptiert und konservierend geschützt. Der ursprünglich fortschrittliche Charakter ‚neuer Wildnis‘ wird mit einem Fokus auf den Schutz landschaftlicher Eigenart mithin konservativ gewendet. Auch in der Konzeption ‚neuer Wildnis‘ als Kulturlandschaft hat alles – inklusive Neobiota – „seinen Platz und soll da bleiben, wo es hingehört“ (Eser 1999: 213). ‚Neue Wildnis‘ als *Prozess* wird mithin aufgehalten, um bestimmte, als harmonisch idealisierte, ästhetisch und naturschutzfachlich wertvolle gesellschaftliche Naturverhältnisse zu konservieren. Der gestaltende, historisch qualifizierte Prozessschutz wendet sich dabei explizit gegen die Idee offener und ungesteuerter Naturentwicklung und unterwirft diese stattdessen einer bestimmten Zweckrationalität (Kirchhoff 2020: 523). Auch im Schöneberger Südgelände wird ‚neue Wildnis‘ insbesondere dann wertgeschätzt, wenn ästhetisch wertvolle, artenreiche und kontrollierte bzw. kontrollierbare ‚Natur/en‘ entstehen. Die Idee des historisch qualifizierten Prozessschutzes wird hier jedoch – entgegen der expliziten Abwertung ‚neuer Wildnis‘ (vgl. ebd.) – auch auf Gebiete anthropogen stark überformter ‚Stadtwildnis‘ übertragen. Landschaftliche Eigenart wird von der Idee der Naturnähe abgekoppelt und auch in post-industriellen Kulturlandschaften als harmonisch idealisiert. Es zeigt sich mithin ein Wandel der Bewertung ‚wilder‘ und ‚fremder Natur/en‘ im Kontext von ‚neuer Wildnis‘: ‚Stadtwildnis‘ bzw. ‚Stadtnatur‘ galt lange Zeit per se nicht als schützenswert, da sie an die städtisch-industrielle Lebensweise und mithin an Naturzerstörung gebunden war (Trepl 1998: 203). Neuerdings wird Stadtnatur jedoch auch wertgeschätzt, weil ‚neue Wildnis‘ gegenüber der Stadt „die gute Ordnung der Natur verkörpert. Das heißt, wie der ‚ersten Wildnis‘ kann es auch der zweiten geschehen, daß sie zum ‚Paradies‘ wird“ (ebd.: 206). Im Schöneberger Südgelände hat genau das stattgefunden: ‚neue Wildnis‘ ist zum Paradies, zu als harmonisch idealisierten gesellschaftlichen Naturverhältnissen geworden. Indem ‚wilde‘ und ‚fremde Natur/en‘ in die harmonische, post-industrielle Kulturlandschaft integriert und statisch geschützt werden, kann ‚neuer Wildnis‘ das Bedrohliche genommen und als „Wiederkehr der harmonischen Ordnung“ inszeniert werden (ebd.). Mit der Idealisierung ‚neuer Wildnis‘ als statisch konservierter ‚Post-Wildnis‘ wird der Bezugspunkt der Bewahrung und Pflege traditioneller Kulturlandschaft – die vorindustrielle Agrarlandschaft des 19. Jahrhunderts, „dessen Mitte als Höhepunkt der Artenvielfalt gilt“ (Eser 1999: 126) – verschoben und auf die artenreichen Ruderalfluren post-industrieller Brachflächen übertragen. In der Betrachtung ‚neuer Wildnis‘ als Kulturlandschaft hat ein zentraler Wandel des historischen Verweischarakters der Landschaft stattgefunden (vgl. Dinnebier 1996: 20): statt auf gelungene gesellschaftliche Naturverhältnisse der Vergangenheit verweist ‚neue Wildnis‘ als Kulturlandschaft auf zukünftige, harmonische gesellschaftliche Naturverhältnisse

(vgl. ebd.: 20ff., 37ff.). Damit erfüllt ‚neue Wildnis‘ als Gegenstand des konservierenden Kulturlandschaftsschutzes gleichzeitig eine Reflexionsfunktion, indem ‚neue Wildnis‘ zum Ort der kontemplativen Selbsterkenntnis wird (vgl. ebd.: 87ff.).

6.2 ‚Wilde‘ und ‚fremde Natur/en‘ als Schutzgegenstand ‚neuer Wildnis‘?

Neobiota – die im konservierenden Naturschutz und insbesondere im Kulturlandschaftsschutz abgewertet und oftmals Gegenstand aufwendiger Pflegemaßnahmen und Eingriffe werden – können in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ als Schutzgegenstand Wertschätzung erfahren. Denn im Ideal des offenen und ungesteuerten Prozessschutzes wird das Schützenswerte nicht mehr im Sinne eines bestimmten Entwicklungsziels oder -zustands definiert, sondern mit Blick auf seine Dynamik und Veränderbarkeit bestimmt. Mit der Verschiebung in der Konstruktion des Schützenswerten in der Konzeption ‚neuer Wildnis‘ verändern sich zugleich die Zuschreibungen auf ‚wilde‘ und ‚fremde Natur/en‘ (Kapitza/Hofmeister 2020, Kapitza 2021a, b). In der vorliegenden Arbeit zeigt sich, dass ‚neue Wildnis‘ und Neobiota Projektionsfläche ambivalenter gesellschaftlicher Werturteile sind: einerseits transformieren und ‚heilen‘ ‚wilde‘ und ‚fremde Natur/en‘ ehemals zerstörte und beherrschte ‚Natur‘ und stellen im Prozess offener und dynamischer Wildnisentwicklung neue, naturschutzfachlich wertvolle ‚Natur/en‘ her. In dieser Lesart werden ‚wilde‘ und ‚fremde Natur/en‘ als unabhängig, eigensinnig und von Naturbeherrschung befreit wahrgenommen. Ivana Weber interpretiert diesen „pluralen und irritierenden Charakter des Schützenswerten als Hybrid“ (Weber 2007: 29).⁴⁶ Neobiota zeigen sich in diesem Verständnis in der vorliegenden Untersuchung ebenfalls als Hybride, die die Unterscheidung von ‚Natur‘ und Kultur, Eigenem und ‚Fremden‘, Lesarten von ‚männlich‘ und ‚weiblich‘, Statik und Dynamik, ‚Wildem‘ und Zivilisiertem irritieren. Andererseits können sie mitunter auch als *zu* ‚wild‘ und unkontrolliert, rücksichtslos und grenzüberschreitend und mithin als Kontrollverlust sowie als Bedrohung der materiell-physischen und symbolischen Ordnung wahrgenommen werden. Infolgedessen werden – entgegen des Ideals offener und ungesteuerter Naturentwicklung – Pflegemaßnahmen und Eingriffe zur (Wieder-)Aneignung von Kontrolle über ‚wilde‘ und ‚fremde Natur/en‘ durchgeführt (Kapitza 2021a: 173ff.). Damit bleiben ‚wilde‘ und ‚fremde Natur/en‘ in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ Projektionsfläche ähnlicher, ambivalenter Zuschreibungen von Eigenschaften, die auch ‚Weiblichkeit‘ treffen. Indem

⁴⁶ Schutzgegenstände im Sinne des Hybriden sind „ein auf vielfältige Weise mit dem Menschlichen bzw. dessen Kulturtechniken verwobenes Mischwesen aus Aktivitäten der Schutzobjekte, der Schützenden und anderer unvorhergesehener Akteure, aus speziellen Bearbeitungstechniken, Naturverständnissen, Berechnungen, Sehnsüchten, Kulturleistungen, Idealen, unbeabsichtigten Nebenfolgen, aus Machtverhältnissen und Politik“ (Weber 2007: 29).

‚Natur‘ in der konservierend geschützten Kulturlandschaft post-industrieller ‚neuer Wildnis‘ als Schöne, Passive und Vielfältige konstruiert wird, verweist sie parallel zur Konstruktion von ‚gezähmter Weiblichkeit‘ auf die doppelte Funktionalisierung von ‚Frauen‘ und ‚Natur‘ als ‚Schöne‘ und als ‚Ressource‘ (Weber 2007: 26): ‚Wilde‘ und ‚fremde Natur/en‘ werden gezähmt, um ihren ästhetisch und naturschutzfachlich Wert zu erhalten. Die Konstruktion der ‚Fremdheit‘ von ‚Natur‘ steht dabei in einem notwendigen Zusammenhang mit der Subjektbestätigung durch die Kontrolle *über* ‚Natur‘: Das aufgeklärte, eurozentrische und ‚männliche‘ Subjekt nutzt ‚Natur‘, ‚Frauen‘ und sog. ‚Wilde‘ bzw. ‚Fremde‘ seit jeher als Projektionsfläche ähnlicher ambivalenter Zuschreibungen der Abwertung und Idealisierung (Eser 1999: 135f.). Indem die „verdrängten, triebhaften Seiten des Selbst nicht nur auf Frauen und Natur projiziert, sondern auch in diesen stellvertretend unterdrückt“ (ebd.: 138) werden, werden ‚wilde‘ und ‚fremde Natur/en‘ auch in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ zum Symbol der Trieb- und Kontrollnatur. Aufgrund ihrer Unkontrollierbarkeit, Triebhaftigkeit und Rücksichtslosigkeit widerstreiten Neobiota dem Bild von Natur als sittlichem Vorbild und müssen deshalb als Teil der Triebnatur abgewertet werden (ebd.: 231). Im Untersuchungsgebiet Schöneberger Südgelände, in dem ‚neue Wildnis‘ als Kulturlandschaft bzw. ‚Post-Wildnis‘ konservierend geschützt wird, werden Neophyten entgegen dieser Annahme jedoch selbst zur Vorbild-Natur: als Teil ‚gezähmter Natur‘ können ihnen Eigenschaften wie die Fähigkeit zur Anpassung, Harmonie, Reinheit, Ausgeglichenheit und das moralisch ‚Gute‘ zugeschrieben werden. Die Triebnatur, die Neophyten zugeschrieben wird, kann im konservierend geschützten Teil des Schöneberger Südgeländes mithin durch Beherrschung von Trieb- in Kontrollnatur verwandelt werden (vgl. ebd.). Ausschlaggebendes Kriterium für ihre Bewertung ist dabei nicht mehr ihre Herkunft und/oder ihre ‚Fremdheit‘, sondern der Grad ihrer ‚Wildheit‘ und Unkontrolliertheit bzw. Unkontrollierbarkeit. Die Ergebnisse der vorliegenden Dissertation zeigen mithin enge Verbindungslinien zu den Ergebnissen der Arbeit von Uta Eser, die Kontrollverlust und Grenzüberschreitung ebenfalls als konstitutive Merkmale der emotionalen Bedeutung der ‚Neophytenproblematik‘ identifiziert (ebd.: 229). Zugleich bestätigt die vorliegende Untersuchung empirisch, dass die prinzipielle Beherrschbarkeit ‚wilder‘ und ‚fremder Natur/en‘ auch in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ häufig zentrale Voraussetzung für ihre Wertschätzung und Schutzwürdigkeit bleibt (ebd.: 152). Dies bestätigt, dass der Naturschutz nicht nur diskursiv auf das „Ereignis Prozessschutz reagiert, indem er die Konzeption der ‚aktiven Natur‘ durch die diskursive Norm ‚Landschaft‘ wieder in ihre Grenzen gewiesen hat“ (Weber 2007: 27), sondern dies auch in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ durch Praktiken der Grenzziehungen sowie Ein- und Ausschlüsse in die Schutznatur materiell-physisch umsetzt.

Dennoch zeigt sich in der vorliegenden Dissertation, dass mit der Konstruktion ‚wilder‘ und ‚fremder Natur/en‘ als Gegenstand des Schützenswerten hierarchisierende Trennungen der symbolischen Ordnung der Moderne in Bewegung geraten, einander irritieren und sich als Hybride neu konfigurieren. Damit werden Aktivität, Widerständigkeit, Dynamik, Unvorhersehbarkeit und Unkontrollierbarkeit zu Charakteristika des Schützenswerten (vgl. ebd.). ‚Wilde‘ und ‚fremde Natur/en‘ können in Gebieten ungesteuerten und offenen Prozessschutzes jenseits von Kontrolle Teil zukünftiger ‚Natur/en‘ werden und damit aktiv am Prozess der Konstruktion des Schützenswerten mitwirken (vgl. ebd.: 28). ‚Neue Wildnisse‘ können als offene, sozial-ökologische Vermittlungsräume im Sinne sozial-ökologischer Transformation in Richtung nachhaltiger Entwicklung wirksam werden, indem sie „in ihren potenziellen sozial-ökologischen Vermittlungen und Verwicklungen offengehalten und – in einem Verständnis von Naturschutz als demokratischem Aushandlungsprozess – vor der Vereinnahmung durch Schutzlogiken des konservierenden Naturschutzes bewahrt werden“ (Kapitza 2021a: 186). Insbesondere die offene und ungesteuerte Entwicklung von Neobiota in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ kann dabei möglicherweise wichtige Impulse für die zukünftige Gestaltung gesellschaftlicher Naturverhältnisse jenseits hierarchisierender Trennungen geben.

6.3 Entpolitisierung und (Re)Politisierung ‚wilder‘ und ‚fremder Natur/en‘

Die vorliegende Dissertation zeigt, dass die Konstruktion ‚wilder‘ und ‚fremder Natur/en‘ (geschlechter-)politische Implikationen aufweisen, die über den eigentlichen Untersuchungsgegenstand Neobiota bzw. ‚neue Wildnis‘ hinausreichen. Ökologische Theorien und Konzepte in Bezug auf Neobiota zeigen sich wertbeladen und verweisen durch Metaphern und Analogien auf bestimmte gesellschaftliche Werthaltungen (vgl. Eser 1999: 224). Durch den wissenschaftlichen Objektivitätsanspruch der Ökologie werden ihre normativen, politischen und weltanschaulichen Einträge jedoch oftmals verschleiert (ebd.: 9). Mit der vorliegenden Arbeit knüpfe ich an diese Annahmen an und lege Analogien und Metaphern offen, die auf normative und politische Werthaltungen in der Konstruktion ‚wilder‘ und ‚fremder Natur/en‘ in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ verweisen. Damit leistet das Dissertationsprojekt einen Beitrag zur (Re)Politisierung von ‚Natur/en‘ im Sinne eines demokratischen Aushandlungsprozesses der Gestaltung gesellschaftlicher Naturverhältnisse jenseits hierarchisierender Trennungen.

In der vorliegenden Arbeit wird erstens deutlich, dass auch aktuelle Untersuchungen zu und Debatten zum Umgang mit Neobiota von impliziten Wertvorstellungen geprägt sind: bspw. lässt bereits die Wahl der Terminologie in Bezug auf Neobiota eine bestimmte Werthaltung

erkennen (Kapitza et al. 2019). Zweitens zeige ich auf, dass die Konstruktion von Neobiota in ökologisch-wissenschaftlichen Theorien sowie im Naturschutz Anknüpfungspunkte an völkische und (extrem) rechte Ideologien bietet (Kapitza 2020). Spätestens seit den 1990er Jahren lässt sich (wieder) eine zunehmende Instrumentalisierung ökologischer Argumentationsmuster durch politische Rechte beobachten (Eser 1999: 9, vgl. Jahn/Wehling 1991, Kapitza 2021b, Gottschlich/Katz 2021).⁴⁷ Die undifferenzierte Ablehnung gebietsfremder Arten wird in diesem Zusammenhang als Ausdruck eines zunehmend fremdenfeindlichen gesellschaftlichen Klimas kritisiert (ebd.: 11). Die vorliegende Dissertation verbindet sozial-ökologische und kritisch feministische Perspektiven und entwickelt daraus einen (re)produktionstheoretischen Ansatz zur Beschreibung und Analyse von Neobiota jenseits hierarchisierender Trennungen, bspw. zwischen ‚Natur‘ und Kultur bzw. ‚Eigenem‘ und ‚Fremdem‘ (vgl. Kapitza 2020, Kapitel 3.2.1 in dieser Arbeit). Dieser Ansatz kann dazu beitragen, vorsorgende Perspektiven auf zukünftige ‚Natur/en‘ und mithin offene, sozial-ökologische Aushandlungs- und Vermittlungsräume und -prozesse im Sinne nachhaltiger Entwicklung zu fördern zu entwickeln. Drittens reflektiert und untersucht die vorliegende Arbeit Analogien impliziter Wertvorstellungen in der Konstruktion und im Umgang mit Neobiota in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ mit Blick auf strukturelle Parallelen zu antifeministischen Denkfiguren (Kapitza 2021b). Es zeigt sich, dass das Sprechen über Neobiota und die Konstruktion ‚fremder‘ Natur/en durch die Projektion gesellschaftlicher Werturteile auf Natur/en symbolisch aufgeladen ist. Deshalb zeigen sich in den Debatten um den Umgang mit ‚fremden Natur/en‘ Denkfiguren, die „strukturelle Parallelen zu rassistischen und antifeministischen Abwertungen aufweisen, welche sich analog auch im Sprechen über Gesellschaften finden“ (ebd.: 74). Dies liegt einerseits in der sowohl im Naturschutz als auch im Antifeminismus geteilten konservativen Werthaltung sowie dem gemeinsamen Ziel der Konservierung (oftmals) starrer Natur- und Geschlechterverhältnisse begründet (ebd.). Andererseits zeigt sich in der Konstruktion ‚fremder Natur/en‘ deutlich die Gleichartigkeit der Bedeutungszuschreibung auf ‚Frauen‘ und ‚Natur‘: Die Idealisierung ‚heimischer‘ und ‚gezähmter Natur‘ bzw. ‚Weiblichkeit‘ sowie die Abwertung des ‚Fremden‘ und ‚Unkontrollierten‘ sind zentrale Motive sowohl in organozentristischen Naturauffassungen als auch im (völkischen) Antifeminismus (ebd.: 74). ‚Natur‘ und ‚Geschlecht‘ stehen auch im

⁴⁷ Eser verweist in ihrer Dissertation bspw. auf die Anfrage der Stuttgarter Republikaner nach Neophyten von 1993 (Eser 1999: 10). Auch heute sind ähnliche Tendenzen, wie bspw. zunehmende rechte Einflussnahme auf Umwelt- und Naturschutz (Gottschlich/Katz 2021) oder Anfragen der AFD im Landtag von Nordrhein-Westfalen (Kapitza 2021b) zu beobachten.

Naturschutz und in ökologischen Theorien in einem sich wechselseitig stabilisierenden Unterordnungsverhältnis. Die Abwertung ‚fremder Natur/en‘ und unkontrollierter ‚Weiblichkeit‘ trägt mithin diskursiv zur Stabilisierung binärer und hierarchisierender symbolischer Trennungen sowie zu einer Festigung essentialistischer Auffassungen von ‚Natur‘ und ‚Geschlecht‘ im gesellschaftlichen Natur- und Geschlechterverhältnis bei (ebd.). Die vorliegende Dissertation bestätigt mithin die Annahme, dass fremdenfeindliche Denkmuster ihre Spuren auch in ökologischen Theorien hinterlassen haben (Eser 1999: 237, 140ff.).⁴⁸ Vor diesem Hintergrund bedürfen ökologische Konzepte und naturschutzfachliche Debatten auch zukünftig einer sozial-ökologischen, kritischen Analyse sowie der geschlechtertheoretischen Dekonstruktion, um implizite gesellschaftliche und politische Wertvorstellungen aufzudecken. Die vorliegende Arbeit verweist viertens auf die politische Dimension der Konstruktion ‚schützenswerter Natur/en‘ mit Blick auf die Kategorie ‚Geschlecht‘ (Hofmeister et al. 2019). Um die Komplexität und Wirkmächtigkeit gesellschaftlicher Natur- und Geschlechterverhältnisse berücksichtigen und erfassen zu können, ist es notwendig, macht- und herrschaftskritische Perspektiven in die sozial-ökologische und genderorientierte Nachhaltigkeitsforschung zu integrieren. Geschieht dies nicht, besteht die Gefahr, dass bspw. im Zusammenhang mit ökofeministischen Positionierungen die Kategorien ‚Natur‘ und ‚Geschlecht‘ „in essentialistischer Weise verkürzt und zur Legitimierung von Ungleichheitslagen genutzt werden“ (ebd.: 126).⁴⁹ Im Hinblick auf aktuelle sozial-ökologische Problemlagen und gesellschaftliche Herausforderungen ist eine kritische, vermittlungstheoretisch fundierte feministische Positionierung deshalb dringend notwendig.

In den Debatten des Naturschutzes stehen oft widersprüchliche Naturschutzvorstellungen nebeneinander, die aber nicht explizit thematisiert werden und somit zu Begründungsschwächen und politischen Umsetzungsproblemen des Naturschutzes führen

⁴⁸ Uta Eser zeigt dies bspw. am Begriff bzw. am Wert der Eigenart: Vielfalt habe in der politischen Debatte zumeist auch eine konservative Kehrseite, denn die Wertschätzung der Vielfalt gehe im dezidiert antifortschrittlichen Sinn der Konservativen „mit einer Ablehnung des Gleichheitsgedankens einher, die nicht Freiheit zur Verschiedenheit, sondern Pflicht zur Ungleichheit bedeutet“ (Eser 1999: 215). Die ‚Verschiedenheit‘ der Natur werde dabei zur Legitimation gesellschaftlicher Ungleichheit herangezogen (ebd.).

⁴⁹ Besonders deutlich zeigt sich dies im Rekurs auf die Geschichte der zweiten Frauenbewegung und der Ökologiebewegung der 80er Jahre in Westdeutschland: In dieser historischen Situation hatte sich durch die in den Debatten um ‚Care‘ implizit eingelassene Bezugnahme auf ‚Natur‘ bzw. ‚Natürlichkeit‘ eine enge Verbindung von konservativen, ökologischen Lebensentwürfen mit restriktiven, Ungleichheiten naturalisierenden Geschlechterverhältnissen entwickeln können (Hofmeister et al. 2019: 129f.).

(Weber 2007: 30). Daraus ergibt sich die Notwendigkeit der Reflexion von (eigenen) Naturverständnissen und ihrer Ambivalenzen: Denn „[e]ine selbstreflexive Debatte über die eigenen Grundannahmen nimmt überdies die aus verschiedenen Richtungen der trans- und interdisziplinären Forschung – Wissenschaftsforschung, Genderforschung, Nachhaltigkeitsforschung – immer wieder geforderte Transparenz und Selbstreflexivität im wissenschaftlichen Arbeiten ernst und sollte zeitgemäßer Wissenschaft ohnehin selbstverständlich sein“ (ebd.). Weber beschreibt die Aktivierung und Hybridisierung des Schützenswerten als Teil der (Re)Politisierung von ‚Natur/en‘: Indem ‚wilde Natur/en‘ selbst aktiv in Prozesse der Naturgestaltung eingreifen und die hierarchisierende Trennung von Kultur und Natur sowie von schützendem Subjekt und zu schützendem Objekt irritieren, „werden die Praktiken und Debatten des Naturschutzes frei für die ethische und politische Frage danach, was denn im jeweiligen Fall das Schützenswerte sein soll“ (ebd.: 31). Auch in der vorliegenden Arbeit hat sich gezeigt, dass ‚wilde‘ und ‚fremde Natur/en‘ in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ zu einer Irritation der symbolischen Ordnung beitragen können (Kapitza 2021a, b). Durch die (Re)Politisierung von ‚Natur/en‘ ist die explizite Normativität in der Konstruktion des Schützenswerten „nicht mehr unter Rekurs auf ‚Natur‘ verschleierbar“ (Weber 2007: 31) und kann mithin als Chance für die nachhaltige Demokratisierung sowie der Politisierung des Schutzgegenstandes verstanden werden (vgl. Kropp 2002). Aus diesen Überlegungen ergibt sich die Notwendigkeit einer (Re)Politisierung von ‚Natur/en‘ bei gleichzeitiger Entwicklung adäquater Formen der Umsetzung demokratischer Aushandlungsprozesse des Schützenswerten (Weber 2007: 31, vgl. Kropp 2002) sowie die Rückbindung an die Debatte um „demokratisch-partizipatorische Entscheidungsverfahren im Naturschutz und [...] in der Nachhaltigkeitsdebatte“ (Weber 2007: 32). Die vorliegende Dissertation trägt zu einer (Re)Politisierung von ‚Natur/en‘ bei, indem sie implizite gesellschaftliche Wertvorstellungen in der Konstruktion ‚wilder‘ und ‚fremder Natur/en‘ in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ analysiert und mit Blick auf ihre politischen Implikationen einordnet. Damit leistet diese Arbeit einen Beitrag für die sozial-ökologische, genderorientierte Nachhaltigkeitsforschung.

7 Fazit

In der vorliegenden Untersuchung bewegen sich die Schutzkonzeptionen ‚neuer Wildnis‘ in einem Spannungsfeld zwischen dynamischen Vermittlungsräumen sozial-ökologischer Transformation und Konzeptionen statisch konservierenden Kulturlandschaftsschutzes. Innerhalb dieses Spannungsfeldes können ‚wilde‘ und ‚fremde Natur/en‘ in sozial-ökologischen Vermittlungsprozessen zur Transformation gesellschaftlicher Naturverhältnisse im Sinne nachhaltiger Entwicklung beitragen, bspw. durch materiell-physische Prozesse der Selbstregulation und Anpassung von Ökosystemen an (zukünftige) sozial-ökologische Krisenphänomene oder als diskursiver Reflexionsraum historischer und zukünftiger Gestaltungen gesellschaftlicher Naturverhältnisse. Dabei drohen Prozesse dynamischer Naturentwicklung jedoch einerseits verengten Zweckrationalitäten bzw. (organismischen) Natur- und Gesellschaftskonzeptionen unterworfen zu werden, die auf einen zukünftigen, als harmonisch idealisierten Gleichgewichtszustand von ‚Natur/en‘ verweisen. Andererseits besteht die Gefahr der Stilllegung sozial-ökologischer Transformationen gesellschaftlicher Naturverhältnisse durch die einseitige, statische Konservierung bestimmter landschaftlicher Eigenart ‚neuer Wildnisse‘. Auch prozessorientierte Schutzkonzeptionen ‚neuer Wildnis‘ können mithin durch den Fokus auf Ideale des konservierenden Naturschutzes wie ‚Naturnähe‘ oder landschaftliche Eigenart zur Reproduktion hierarchisierender Trennungen, zwischen ‚Natur‘ und Kultur, ‚Wildem‘ und Zivilisiertem sowie Statik und Dynamik beitragen.

Die vorliegende Dissertation zeigt die Prozesse ambivalenter Zuschreibungen und Praktiken in Bezug auf ‚Natur/en‘ in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ exemplarisch anhand des Umgangs mit Neobiota auf: in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ werden Neobiota – im Gegensatz zum konservierenden Naturschutz – als Bestandteil dynamischer Naturentwicklung und schützenswerter Prozesse akzeptiert und mithin nicht (mehr) aufgrund ihrer Herkunft bzw. ihrer ‚Fremdheit‘ abgewertet. Damit können ‚neue Wildnisse‘ einerseits als sozial-ökologische Vermittlungsräume gelesen werden, in denen sich die Konstruktion des Schützenswerten verschiebt, hierarchisierende Trennungen abgebaut und mithin herrschaftsärmere gesellschaftliche Naturverhältnisse hergestellt werden. Als Kriterium für die Bewertung und Abwertung von Neobiota wird in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ jedoch statt ihrer ‚fremden‘ Herkunft der Grad ihrer Unkontrolliertheit bzw. Unkontrollierbarkeit herangezogen: *zu* ‚wilde‘, ungezähmte und unkontrollierte Naturentwicklungen, die den Schutz- und Entwicklungszielen der untersuchten Gebiete bzw. der herrschenden symbolischen Ordnung *zu* stark widersprechen, werden somit auch in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ abgewertet und zum

Gegenstand von Eingriffen und Kontrollmaßnahmen. Die potentielle Beherrschbarkeit ‚wilder‘ und ‚fremder Natur/en‘ bleibt mithin auch in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ grundlegende Voraussetzung für ihre Schutzwürdigkeit.

Die Analyse der geschlechtlichen Zuschreibungen auf ‚Natur/en‘ in den Untersuchungsgebieten ‚neuer Wildnis‘ zeigt, dass ‚wilde‘ und ‚fremde Natur/en‘ als Projektionsfläche gesellschaftlicher Werturteile auf ‚Natur/en‘ dienen und dabei als Irritation hierarchisierender Trennungen und vorherrschender symbolischer Ordnungen interpretiert werden können. Trotz der Aktivierung und Hybridisierung ‚schützenswerter Natur/en‘ in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ verweist die geschlechtliche Kodierung der Eigenschaften, die ‚wilden‘ und ‚fremden Natur/en‘ zugeschrieben werden, deutlich auf die Gleichartigkeit in der Bedeutungszuschreibung auf ‚Natur‘ und ‚Weiblichkeit‘: auch in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ werden insbesondere Neobiota auf ähnliche Weise wie ‚Weiblichkeit‘ idealisiert, abgewertet und kontrolliert. Die Kontrolle über Neobiota in der ‚neuen Wildnis‘ ermöglicht dem schützenden Subjekt dabei eine besonders große Subjektbestätigung, da sie durch ihre Unkontrolliertheit und Unkontrollierbarkeit für das Subjekt in hohem Maße eine Herausforderung für die Kontrolle der (eigenen) Triebnatur darstellen. Damit festigen sich in den Zuschreibungen auf ‚wilde‘ und ‚fremde Natur/en‘ auch in der Konzeption ‚neuer Wildnis‘ hierarchisierende Trennungen in Bezug auf die Konstruktion von ‚Natur‘ und ‚Weiblichkeit‘ als sich gegenseitig stabilisierendes Unterordnungsverhältnis. Dies wird bspw. in Bezug auf antifeministische Denkfiguren in den Zuschreibungen auf Neobiota in Gebieten ‚neuer Wildnis‘ deutlich. Die vorliegende Arbeit zeigt jedoch zugleich, dass sozial-ökologische und (re)produktionstheoretische Perspektiven auf Neobiota sowie prozessorientierte Naturschutzkonzeptionen ‚neuer Wildnis‘ zum Abbau hierarchisierender Trennungen in der Konstruktion des ‚Schützenswerten‘ beitragen können. Auch zukünftig gilt es, in genderorientierter Nachhaltigkeitsforschung gesellschaftliche Werturteile sowie Prozesse der Naturalisierung, Essentialisierung und hierarchisierenden Trennung in der Gestaltung gesellschaftlicher Naturverhältnisse aufzudecken, um die demokratische Aushandlung und Gestaltung sowie das Zulassen vorsorgender und ungesteuerter Prozesse nachhaltiger Naturentwicklungen zu ermöglichen und offen zu halten.

Literatur

- Abrahams, Brent/Sitas, Nadia/Esler, Karen (2019): Exploring the dynamics of research collaborations by mapping social networks in invasion science. *Journal of Environmental Management* 229, 27–37.
- Abson, David/von Wehrden, Henrik/Baumgärtner, Stefan/Fischer, Jörn/Hanspach, Jan/Härdtle, Werner/Heinrichs, Harald/Klein, Alexandra/Lang, Daniel/Martens, Pim/Walmsley, David (2014): Ecosystem services as a boundary object for sustainability. *Ecological Economics* 103, 29–37.
- Becker, Egon (2006): Historische Umbrüche. In: Becker, Egon/Jahn, Thomas (Hrsg.): *Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen*. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag, 32-53.
- Becker, Egon/Hummel, Diana/Jahn, Thomas (2011): Gesellschaftliche Naturverhältnisse als Rahmenkonzept. In: Groß, Matthias (Hrsg.): *Handbuch Umweltsoziologie*. Wiesbaden, 76-96.
- Becker, Egon/Jahn, Thomas (2003): Umriss einer kritischen Theorie gesellschaftlicher Naturverhältnisse. In: Böhme, Gernot/Manzei, Alexandra (Hrsg.): *Kritische Theorie der Technik und der Natur*. München: Wilhelm Fink Verlag, 91-112.
- Becker, Egon/Jahn, Thomas (Hrsg.) (2006a): *Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen*. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag.
- Becker, Egon/Jahn, Thomas (2006b): Konturen und Gegenstand. In: Becker, Egon/Jahn, Thomas (Hrsg.): *Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen*. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag, 70-89.
- Becker, Egon/Jahn, Thomas (2006c): Einleitung. In: Becker, Egon/Jahn, Thomas (Hrsg.): *Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen*. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag, 11-26.
- Becker, Egon/Jahn, Thomas (2006d): Krisendiskurse. In: Becker, Egon/Jahn, Thomas (Hrsg.): *Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen*. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag, 54-69.
- Becker, Egon/Jahn, Thomas (2006e): Horizonte und Nachbarschaften. In: Becker, Egon/Jahn, Thomas (Hrsg.): *Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen*. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag, 110-139.
- Becker, Egon/Jahn, Thomas/Hummel, Diana (2006): Strukturen gesellschaftlicher Naturverhältnisse. In: Becker, Egon/Jahn, Thomas (Hrsg.): *Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen*. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag, 169-197.

- Becker, Egon/Jahn, Thomas/Schramm, Engelbert (1999): Sozial-ökologische Forschung – Rahmenkonzept für einen neuen Förderschwerpunkt. Gutachten im Auftrag des BMBF. Frankfurt am Main: Institut für sozial-ökologische Forschung (ISOE), ISOE-Studientexte, Nr. 6.
- Becker-Schmidt, Regina (1998): Trennung, Verknüpfung, Vermittlung: zum feministischen Umgang mit Dichotomien. In: Knapp, Gudrun Axeli (Hrsg.): Kurskorrekturen: Feminismus zwischen kritischer Theorie und Postmoderne. Frankfurt am Main/New York, 84-125.
- Biesecker, Adelheid/Hofmeister, Sabine (2006): Die Neuerfindung des Ökonomischen. Ein (re)produktionstheoretischer Beitrag zur Sozial-ökologischen Forschung. München: oekom.
- Biesecker, Adelheid/Hofmeister, Sabine (2013): (Re)Produktivität als Kategorie vorsorgenden Wirtschaftens. In: Netzwerk Vorsorgenden Wirtschaftens (Hrsg.): Wege Vorsorgenden Wirtschaftens. Marburg: Metropolis-Verlag, 137-158.
- Biesecker, Adelheid/Hofmeister, Sabine (2015): (Re)Produktivität als ein sozial-ökologisches ‚Brückenkonzept‘. In: Katz, Christine/Heilmann, Sebastian/Thiem, Anja/Mothes, Katharina/Koch, Lea M./Hofmeister, Sabine (Hrsg.): Nachhaltigkeit anders denken. Veränderungspotentiale durch Geschlechterperspektiven. Wiesbaden: Springer VS, 77-91.
- BMU/Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (Hrsg.) (2007): Nationale Strategie zur biologischen Vielfalt. Kabinettsbeschluss vom 07.11.2017. Berlin: BMU.
- BMU/Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Nukleare Sicherheit (Hrsg.) (2019): Wo Natur sich selbst gehört. Warum wir mehr Wildnis in Deutschland brauchen. Berlin. Online unter: https://www.bmu.de/fileadmin/Daten_BMU/Pool/Broschueren/wo_natur_selbst_gehort_bf.pdf (letzter Zugriff: 10.01.2021).
- Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (2002): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Opladen: Leske + Budrich.
- Butchart, Stuart/Walpole, Matt/Collen, Ben/van Strien, Arco/Scharlemann, Jörn/Almond, Rosamunde et al. (2010): Global Biodiversity. Indicators of recent declines. Science 328, 1164–1168.
- Callaway, Ragan/Ridenour, Wendy (2004): Novel Weapons. Invasive success and the evolution of increased competitive ability. Frontiers in Ecology and the Environment 2, 436–443.
- Castro Varela, Maria do Mar/Dhawan, Nikita (2015): Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. 2. Aufl. Bielefeld: transcript Verlag.
- Checker, Melissa (2011): Wiped Out by the „Greenwave“. Environmental Gentrification and the Paradoxical Politics of Urban Sustainability. City & Society 23(2), 210-229.

- Cronon, William (1996): The trouble with wilderness. Or, getting back to the wrong nature. *Environmental History* 1(1), 7-28.
- Crutzen, Paul J. (2002): Geology of Mankind. *Nature* 415, 23.
- DUH/Deutsche Umwelthilfe (2014): Städte und wilde Natur in neuer Beziehung. Ein Plädoyer für eine wildere Stadtnatur. Online unter: https://www.duh.de/fileadmin/user_upload/download/Projektinformation/Kommunaler_Umweltschutz/Plaedoyer-fuer-wildere-Stadtnatur.pdf (letzter Zugriff am 10.01.2021).
- Dinnebier, Antonia (1996): Die Innenwelt der Außenwelt. Die schöne ‚Landschaft‘ als gesellschaftstheoretisches Problem. Berlin: Landschaftsentwicklung und Umweltforschung, Schriftenreihe im Fachbereich Umwelt und Gesellschaft der TU Berlin, Band 100.
- Dukes, Jeffrey/Mooney, Harold (1999): Does global change increase the success of biological invaders? *Tree* 14(4), 135–139.
- Ehrenfeld, Joan (2003): Effects of Exotic Plant Invasion on Soil Nutrient Cycling Processes. *Ecosystems* 6, 503–523.
- Eiswerth, Mark/Yen, Steven/van Kooten, Cornelis (2011): Factors determining awareness and knowledge of aquatic invasive species. *Ecological Economics* 70(9), 1672–1679.
- Elton, Charles (1958 [2000]): The ecology of invasions by animals and plants. Chicago/London: The University Press of Chicago.
- Eser, Uta (1999): Der Naturschutz und das Fremde. Ökologische und normative Grundlagen der Umweltethik. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Eser, Uta (2004): Projektionsfeld fremde Arten. Soziale Konstruktionen des Fremden in ökologischen Theorien. In: Fischer, Ludwig (Hrsg.): Projektionsfläche Natur. Zum Zusammenhang von Naturbildern und gesellschaftlichen Verhältnissen. Hamburg: Hamburg University Press, 165-192.
- Fery, Thekla (2004): Von der Restfläche zur neuen Landschaft – Das Schöneberger Südgelände in Berlin. Berlin: Technische Universität.
- Forchtner, Bernhard (2020) (Hrsg.): The far right and the environment. Politics, discourse and communication. London.
- Gandy, Matthew (2012): Queer ecology: nature, sexuality, and heterotopic alliances. *Environmental Planning* 30, 727-747.
- Gandy, Matthew (2019): Marginalia: Ästhetik, Ökologie und städtisches Brachland. In: Gesing, Friederike/Knecht, Michi/Flitner, Michael/Amelang, Katrin (Hrsg.): NaturenKulturen. Denkräume und Werkzeuge für neue politische Ökologien. Bielefeld: transcript: 139-171.
- Genske, Dieter/Hauser, Susanne (Hrsg.) (2003): Die Brache als Chance. Ein transdisziplinärer Dialog über verbaute Flächen. Berlin/Heidelberg/New York: Springer.
- Gobster, Paul (2005): Invasive Species as Ecological Threat. Is Restoration an Alternative to fear-based Resource Management? *Ecological Restoration* 23(4), 261–270.

- Gobster Paul (2011): Factors affecting people's responses to invasive species management. In: Rotherham, Ian/Lambert, Robert (Hrsg.): Invasive and introduced plants and animals. Human perceptions, attitudes and approaches to management. London/New York: Routledge, 249–263.
- Gottschlich, Daniela/Katz, Christine (2021): Antifeminismus als Bestandteil der Einflussnahme von rechten Akteur*innen im Umwelt- und Naturschutzbereich. Ergebnisse einer Online-Befragung von Umweltverbänden durch diversu e.V. In: Sigl, Johanna/Kapitza, Katharina/Fischer, Karin (Hrsg.): Facetten des Antifeminismus. Angriffe und Eingriffe in Wissenschaft und Gesellschaft. Beiträge aus ‚10 Minuten – die den Unterschied machen‘. Hamburg: Martha Press, 79-93.
- Gozlan, Rudolphe/Burnard, Dean/Andreou, Demetra/Britton, Robert (2013): Understanding the threats posed by non-native species. Public vs. conservation managers. PLoS ONE 8(1), e53200.
- Hard, Gerhard (1994): Die Natur, die Stadt und die Ökologie. Reflexionen über „StadtNatur“ und „Stadtökologie“. In: Ernste, Huib (Hrsg.): Pathways to Human Ecology. From Observation to Commitment. Bern u.a.: Lang, 161-180.
- Harding, Sandra (1990): Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht. Hamburg: Argument Verlag.
- Hass, Anne/Hoheisel, Deborah/Kangler, Gisela/Kirchhoff, Thomas/Putzhammer, Simon/Schwarzer, Markus/Vincenzotti, Vera/Voigt, Anne (2012): Sehnsucht nach Wildnis. Aktuelle Bedeutungen der Wildnistypen Berg, Dschungel, Wildfluss und Stadtbrache vor dem Hintergrund einer Ideengeschichte der Wildnis. In: Kirchhoff, Thomas/Vincenzotti, Vera/Voigt, Annette (Hrsg.): Sehnsucht nach Natur. Über den Drang nach draußen in der heutigen Freizeitkultur. Bielefeld: transcript.
- Hauser, Susanne (2001): Metamorphosen des Abfalls. Konzepte für alte Industrieareale. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag.
- Heidecke, Falko/Lindemann, Katja/Heidecke, Heidrun (2015): Natur aus zweiter Hand. 15 Jahre Wildnisentwicklung in der Bergbaufolgelandschaft Goitzsche. Natur und Landschaft 90(9/10), 453-458.
- Heidecke, Falko/Heidecke, Heidrun/Lindemann, Katja (2015): Goitzsche-Wildnis. 15 Jahre Wildnis aus zweiter Hand. Bitterfeld, Wolfen: Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland Kreisgruppe Bitterfeld.
- Hobbs, Richard/Higgs, Eric/Hall, Carol (Hrsg.) (2013): Novel Ecosystems. Intervening in the New Ecological Order. Hoboken: Wiley-Blackwell.
- Hofmeister, Sabine (2008): Verwildernde Naturverhältnisse. Versuch über drei Formen der Wildnis. Das Argument 279, 813-826.
- Hofmeister, Sabine (2009): Die „Natur“ der Wildnis. Annäherung an ein sozial-ökologisches Phänomen. Zeitschrift für angewandte Umweltforschung 19(1/2), 104-116.

- Hofmeister, Sabine (2010): Wildnisgebiete – Möglichkeitsräume für nachhaltige Entwicklung? Potentiale von Wildnis für einen integrativen Zugang zur nachhaltigen Regionalentwicklung. In: Schuster, Ursula (Hrsg.): Wildnis zwischen Natur und Kultur. Perspektiven und Handlungsfelder für den Naturschutz. Laufen an der Salzach: ANL, 73-82.
- Hofmeister, Sabine (2021): ‚Wildnis‘ als sozial-ökologische Besonderheit? Gesellschaftliche Natur- und Geschlechterverhältnisse in der Perspektive auf Prozessschutz. In: Hofmeister, Sabine/Mölders, Tanja (Hrsg.): Für Natur sorgen? Dilemmata feministischer Positionierungen zwischen Sorge- und Herrschaftsverhältnissen. Opladen: Budrich, 89-116.
- Hofmeister, Sabine/Katz, Christine/Mölders, Tanja (Hrsg.) (2013a): Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften. Opladen: Barbara Budrich.
- Hofmeister, Sabine/Katz, Christine/Mölders, Tanja (2013b): Grundlegungen im Themenfeld Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. In: Hofmeister, Sabine/Katz, Christine/Mölders, Tanja (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften. Opladen: Barbara Budrich, 33-76.
- Hofmeister, Sabine/Kühne, Olaf (Hrsg.) (2016): Stadtlandschaften. Die neue Hybridität von Stadt und Land. Wiesbaden: Springer VS.
- Hofmeister, Sabine/Mölders, Tanja (2013): Caring for natures? Naturschutz aus Perspektive des Vorsorgenden Wirtschaftens. In: Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaftens (Hrsg.): Wege Vorsorgenden Wirtschaftens. Marburg: Metropolis-Verlag, 85-114.
- Hofmeister, Sabine/Mölders, Tanja/Deiningner, Michaela/Kapitza, Katharina (2019): Für welche ‚Natur/en‘ sorgen wir? Kritisch feministische Perspektiven auf aktuelle Care-Debatten im sozial-ökologischen Kontext. GENDER 11(1), 125-139.
- Hummel, Diana/Kluge, Thomas (2006): Regulationen. In: Becker, Egon/Jahn, Thomas (Hrsg.): Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag, 248-258.
- Hummel, Diana/Schultz, Irmgard (2011): Geschlechterverhältnisse und gesellschaftliche Naturverhältnisse. Perspektiven Sozialer Ökologie in der transdisziplinären Wissensproduktion. In: Scheich, Elvira/Wagels, Karen (Hrsg.): Körper. Raum. Transformation. Gender-Dimensionen von Natur und Materie. Münster: Westfälisches Dampfboot, 218-233.
- Jahn, Thomas/Schramm, Engelbert (2006): Wissenschaft und Gesellschaft. In: Becker, Egon/Jahn, Thomas (Hrsg.): Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag, 96-109.
- Jahn, Thomas/Wehling, Peter (1991): Ökologie von rechts. Nationalismus und Umweltschutz bei den Neuen Rechten und den ‚Republikanern‘. Frankfurt am Main/New York: Campus.

- Jahn, Thomas/Wehling, Peter (1998): Gesellschaftliche Naturverhältnisse – Konturen eines theoretischen Konzepts. In: Brand, Karl-Werner (Hrsg.): Soziologie und Natur. Theoretische Perspektiven. Opladen, 75-93.
- Jessel, Beate (1997): Wildnis als Kulturaufgabe? Nur scheinbar ein Widerspruch! - Zur Bedeutung des Wildnisgedankens für die Naturschutzarbeit. In: Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (Hrsg.): Wildnis - ein neues Leitbild!? Möglichkeiten und Grenzen ungestörter Naturentwicklung für Mitteleuropa. Laufener Seminarbeiträge 1/97, 9-20.
- Jorgensen, Anna/Keenan, Richard (Hrsg.) (2012): Urban wildscapes. London: Routledge, 152-159.
- Kapitza, Katharina (2020): Neobiota, Neonazis und die Angst vor ‚Überfremdung‘. (Re)Produktionstheoretische Überlegungen zu Rechtsextremismus und Naturschutz. In: Mölders, Tanja/Thiem, Anja/Katz, Christine (unter Mitarbeit von Charlotte Muhl und Daniel Schulz) (Hrsg.): Nachhaltigkeit (re)produktiv denken. Pfade kritischer sozial-ökologischer Wissenschaft. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, 117-125.
- Kapitza, Katharina (2021a): Zwischen ‚Laissez-faire‘ und Kontrollverlust. Geschlechterperspektiven auf Naturverständnisse in der ‚neuen Wildnis‘. In: Hofmeister, Sabine/Mölders, Tanja (Hrsg.): Für Natur sorgen? Dilemmata feministischer Positionierungen zwischen Sorge- und Herrschaftsverhältnissen. Opladen: Budrich, 159-189.
- Kapitza, Katharina (2021b): Projektionsfläche Neobiota. Antifeministische Denkfiguren in der Konstruktion ‚fremder‘ Natur/en. In: Sigl, Johanna/Kapitza, Katharina/Fischer, Karin (Hrsg.): Facetten des Antifeminismus. Angriffe und Eingriffe in Wissenschaft und Gesellschaft. Beiträge aus ‚10 Minuten – die den Unterschied machen‘. Hamburg: Martha Press, 63-78.
- Kapitza, Katharina/Hofmeister, Sabine (2020): ‚Wuchernde Stadt‘ und ‚gezähmte Wildnis‘. Sozial-ökologische Perspektiven auf die Inszenierung von ‚neuer Wildnis‘ im Natur-Park Schöneberger Südgelände. sub\urban 8(1/2), 35-54.
- Kapitza, Katharina/Zimmermann, Heike/Martín-López, Berta/von Wehrden, Henrik (2019): Research on the social perception of invasive species: A systematic literature review. NeoBiota 43, 47-68.
- Katz, Christine/Mölders, Tanja (2013): Schutz, Nutzung und nachhaltige Gestaltung. Geschlechteraspekte im Umgang mit Natur. In: Hofmeister, Sabine/Katz, Christine/Mölders, Tanja (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften. Opladen: Barbara Budrich, 269-285.
- Keil, Florian/Hummel, Diana (2006): Dynamik gesellschaftlicher Naturverhältnisse. In: Becker, Egon/Jahn, Thomas (Hrsg.): Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag, 237-247.

- Keller, Evelyn Fox (1985): *Reflections on Gender and Science*. New Haven/London: Yale University Press.
- Keulartz, Jozef/van der Weele, Cor (2009): *Between Nativism and Cosmopolitanism: Framing and Reframing in Invasion Biology*. In: Drenthen, Martin/Keulartz, Jozef/Proctor, James (Hrsg.): *New Visions of Nature. Complexity and Authenticity*. Dordrecht: Springer Netherlands, 237–256.
- Kirchhoff, Thomas/Trepl, Ludwig (2009): *Vieldeutige Natur. Landschaft, Wildnis und Ökosystem als kulturgeschichtliche Phänomene*. Bielefeld: transcript.
- Kirchhoff, Thomas (2015): *Naturschutz und rechtsextreme Ideologien. Abgrenzung im Hinblick auf das Ideal landschaftlicher Eigenart*. In: Bundesamt für Naturschutz (Hrsg.): *Naturschutz und Rechtsradikalismus. Gegenwärtige Entwicklungen, Probleme, Abgrenzungen und Steuerungsmöglichkeiten*. Bonn, Bad Godesberg: BfN-Skripten 394, 22-37.
- Kirchhoff, Thomas (2020): *Prozessschutz. Geschichte und Typologie*. In: Duttmann, Rainer/Kühne, Olaf/Weber, Florian (Hrsg.): *Landschaft als Prozess*. Wiesbaden: Springer VS, 513-535.
- Kluge, Thomas/Hummel, Diana (2006): *Transformationen*. In: Becker, Egon/Jahn, Thomas (Hrsg.): *Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen*. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag, 259-266.
- Kowarik, Ingo (2010): *Biologische Invasionen. Neophyten und Neozoen in Mitteleuropa*. Stuttgart: Ulmer.
- Kowarik, Ingo (2011): *Novel urban ecosystems, biodiversity, and conservation*. In: *Environmental Pollution* 159, 1974-1983.
- Kowarik, Ingo (2015): *Wildnis in urbanen Räumen. Erscheinungsformen, Chancen und Herausforderungen*. *Natur und Landschaft* 90(9/10), 470-474.
- Kowarik, Ingo (2017): *Stadtnatur und Wildnis. Stadtnatur, Wildnis, Ökosystementwicklung*. *Geographische Rundschau* 5, 12-17.
- Kowarik, Ingo (2018): *Urban wilderness. Supply, demand, and access*. *Urban Forestry & Urban Greening* 29, 336-347.
- Kropp, Cordula (2002): *„Natur“*. *Soziologische Konzepte – Politische Konsequenzen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Kruse, Jan (2015): *Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz*. Weinheim u.a.: Beltz Juventa.
- Lachmund, Jens (2003): *Exploring the city of the rubble. Botanical fieldwork in bombed cities in Germany after World War II*. *Osiris* 2(18), 234-254.
- Lachmund, Jens (2016): *Ruderale Räume. Ökologie, Politik und die Natur der Stadt*. In: Kalthoff, Herbert/ Cress, Torsten/ Röhl, Tobias (Hrsg.): *Materialität. Herausforderungen für die Sozial- und Kulturwissenschaften*. Paderborn: Wilhelm Fink, 435-453.

- Langer, Andreas (2012): Pure urban nature. Natur-Park Südgelände, Berlin. In: Jorgensen, Anna/Keenan, Richard (Hrsg.): Urban wildscapes. London: Routledge, 152-159.
- Lüderitz, Christopher/Brink, Ebba/Gralla, Fabienne/Hermelingmeier, Verena/Meyer, Moritz/Niven, Lisa/Panzer, Lars/Partelow, Stefan/Rau, Anna-Lena/Sasaki, Ryuei/Abson, David/Lang, Daniel/Wamsler, Christine/von Wehrden, Henrik (2015): A review of urban ecosystem services: six key challenges for future research. *Ecosystem Services* 14, 98–112.
- MacGregor, Sherilyn (Hrsg.) (2017): *Routledge Handbook of Gender and Environment*. London/Ney York: Routledge.
- Mack, Richard/Simberloff, Daniel/Lonsdale, Mark/Evans, Harry/Clout, Michael/Bazzaz, Fakhri (2000): Biotic Invasions. Causes, Epidemiology, Global Consequences and Control. *Ecological Applications* 10, 689–710.
- Mann, Renate (2002): Weibliche Wildnis und wilde Weiblichkeit. In: Verein FluMiNuT (Hrsg.), *Wissen_schaf(f)t Widerstand*. Dokumentation des 27. Kongresses von Frauen in Naturwissenschaft und Technik. Wien: Milena, 264-269.
- Mann, Renate (2011): Gezähmt, wild und unerreichbar. Typische Gedankenbilder über Frauen und Natur. In: ANL/Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (Hrsg.): *Landschaftsökologie. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. Laufener Spezialbeiträge 2011. Laufen/Salzach: ANL, 36-40.
- Matern, Antje (Hrsg.) (2016): *Urbane Infrastrukturlandschaften in Transformation. Städte. Orte. Räume*. Bielefeld: transcript.
- Mathey, Juliane/Rößler, Stefanie/Lehmann, Iris/Bräuer, Anne/Goldberg, Valerie/Kurbjuhn, Cornelia/Westbeld, Anna (2011): Noch wärmer, noch trockener? Stadtnatur und Freiraumstrukturen im Klimawandel. Abschlussbericht zum F+E-Vorhaben (FKZ 3508 821 800). *Naturschutz und Biologische Vielfalt* 111. Bonn-Bad Godesberg: Bundesamt für Naturschutz.
- Mayer, Stefanie/Ajanovic, Edma/Sauer, Birgit (2018): Kampfbegriff ‚Gender-Ideologie‘. Zur Anatomie eines diskursiven Knotens. Das Beispiel Österreich. In: Lang, Juliane/Peters, Ulrich (Hrsg.): *Antifeminismus in Bewegung. Aktuelle Debatten um Geschlecht und sexuelle Vielfalt*. Hamburg: Marta Press, 37-59.
- McKinney, Michael/Lockwood, Julie (1999): Biotic homogenization. A few winners replacing many losers in the next mass extinction. *Tree* 14, 450–453.
- Merchant, Carolyn (1994) [1987]: *Der Tod der Natur. Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft*. München.
- Mölders, Tanja (2010): *Gesellschaftliche Naturverhältnisse zwischen Krise und Vision. Eine Fallstudie im Biosphärenreservat Mittelgebirge*. München: oekom Verlag.
- Mölders, Tanja (2013): Gender & Environment. In: Hofmeister, Sabine/Katz, Christine/Mölders, Tanja (Hrsg.) (2013): *Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften*. Opladen: Barbara Budrich, 91-96.

- Mölders, Tanja/Hofmeister, Sabine (2020): Landschaft als Prozess – Prozess als Konflikt. In: Duttmann, Rainer/Kühne, Olaf/Weber, Florian (Hrsg): Landschaft als Prozess. Wiesbaden: Springer VS, 491-509.
- Nieto-Romero, Marta/Oteros-Rozas, Elisa/González, José/Martín-López, Berta (2014): Exploring the knowledge landscape of ecosystem services assessments in Mediterranean agroecosystems: Insights for future research. *Environmental Science & Policy* 37, 121–133.
- Nowotny, Helga (2005): Unersättliche Neugier. Innovation in einer fragilen Zukunft. Berlin: Kulturverlag Kadmos.
- Olischläger, Jörg/Kowarik, Ingo (2011): Gebietsfremde Arten. Störung oder Bestandteil der Naturdynamik von Wildnisgebieten? *Natur und Landschaft* 86(3), 101-104.
- Parker, Ingrid/Simberloff, Daniel/Lonsdale, Mark/Goodell, Karen/Wonham, Marjorie/Kareiva, Peter/Williamson, Mark/von Holle, Betsy/Moyle, Peter/Byers, James/Goldwasser, Lloyd (1999): Impact. Towards a framework for understanding the ecological effects of invaders. *Biological Invasions* 1, 3–19.
- Pimentel David/Zuniga, Rudolfo/Morrison, Doug (2005): Update on the environmental and economic costs associated with alien-invasive species in the United States. *Ecological Economics* 52(3), 273–288.
- planland (2000): Schöneberger Südgelände. Pflege- und Entwicklungsplan. Planungsgruppe Landschaftsentwicklung unter Mitarbeit von Ingo Kowarik. Berlin: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung (Ag.).
- Poferl, Angelika (2001): Doing Gender, Doing Nature? Einführende Bemerkungen zur Intention des Bandes. In: Nebelung, Andreas/Poferl, Angelika/Schultz, Irmgard (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse – Naturverhältnisse. Feministische Auseinandersetzungen und Perspektiven der Umweltsoziologie. Opladen: Leske + Budrich, 9-17.
- Potthast, Thomas (2004): Die wahre Natur ist Veränderung. Zur Ikonoklastik des ökologischen Gleichgewichts. In: Fischer, Ludwig (Hrsg.): Projektionsfläche Natur. Zum Zusammenhang von Naturbildern und gesellschaftlichen Verhältnissen. Hamburg: Hamburg University Press, 193-121.
- Purtul, Güven (2021): Zu wenig Wildnis. Deutschland scheitert beim Naturschutz. Zdf.de, 23.02.2021. Unter: <https://www.zdf.de/nachrichten/politik/naturschutz-wildnis-100.html>, [letzter Zugriff am 01.03.2021].
- Rejmánek, Marcel/Richardson, David (1996): What attribute make some plant species more invasive? *Ecology* 77, 1655–1661.
- Rink, Dieter (2009): Wilderness: the nature of urban shrinkage? The debate on urban restructuring and restoration in Eastern Germany. *Nature and Culture* 4(3), 275-292.
- Rommelspacher, Birgit (1995): Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht. Berlin: Orlanda Frauenverlag.

- Rosa, Brian/Lindner, Cristoph (2017): From elevated railway to urban park. In: Christoph Lindner/Brian Rosa (Hrsg.): *Deconstructing the High Line. Postindustrial urbanism and the rise of the elevated park*. New Brunswick u.a.: Rutgers University Press, 1-20.
- Scheich, Elvira/Schultz, Irmgard (Hrsg.) (1987): *Soziale Ökologie und Feminismus. Sozial-ökologische Arbeitspapiere Nr. 2*. Frankfurt am Main.: IKO-Verlag.
- Schemel, Hans-Joachim/Reidl, Konrad/Blinkert, Baldo (2005): Naturerfahrungsräume im besiedelten Bereich. Ergebnisse eines interdisziplinären Forschungsprojekts. *Naturschutz und Landschaftsplanung* 37(1), 5-13.
- Scherzinger, Wolfgang (1990): Das Dynamik-Konzept im flächenhaften Naturschutz, Zieldiskussion am Beispiel der nationalpark-Idee. *Natur & Landschaft* 65, 292-298.
- Schultz, Irmgard (1987): Feministische Stimme in einer Forschungsprogrammatische Soziale Ökologie. Überlegungen zu einer Forschungskonzeption ‚Soziale Ökologie‘ in 7 Thesen. In: Scheich, Elvira/Schultz, Irmgard (Hrsg.): *Soziale Ökologie und Feminismus. Sozial-ökologische Arbeitspapiere Nr. 2*. Frankfurt am Main: IKO-Verlag.
- Schultz, Irmgard/Hayn, Doris/Lux, Alexandra (2006): Gender & Environment. In: Becker, Egon/Jahn, Thomas (Hrsg.): *Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen*. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag, 434-446.
- Schultz, Irmgard/Hummel, Diana/Hayn, Doris (2006): Geschlechterverhältnisse. In: Becker, Egon/Jahn, Thomas (Hrsg.): *Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen*. Frankfurt am Main/New York: Campus, 224-235.
- Schultz, Irmgard/Schramm, Engelbert/Hummel, Diana (2015): Gender als Integrationsdimension in der transdisziplinären SÖF (sozial-ökologischen Forschung). In: Katz, Christine/Heilmann, Sebastian/Thiem, Anja/Koch, Lea/Mothes, Katharina/Hofmeister, Sabine (Hrsg.): *Nachhaltigkeit anders denken. Veränderungspotenziale durch Geschlechterperspektiven*. Wiesbaden: Springer VS, 217-230.
- Shackleton, Ross/Larson, Brendon/Novoa, Ana/Richardson, David/Kull, Christian (2019): The human and social dimensions of invasion science and management. *Journal of Environmental Management* 229, 1–9.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1985): The Rani of Sirmur. An Essay in Reading the Archives. *History and Theory* 24(3), 247-272.
- Staud, Toralf (2012): Gut getarnt auf Stimmenfang. *Braune Grüne. politische ökologie* 30(131), 17-22.
- Stoetzer, Bettina (2014): „Wild Barbecuing“. Urban Citizenship and the Politics of Transnationality in Berlin’s Tiergarten. In: Jeffry M. Diefendorf / Janet Ward (Hrsg.): *Transnationalism and the German City*. New York: Palgrave Macmillan, 73-86.
- Stoetzer, Bettina (2018): Ruderal Ecologies: Rethinking Nature, Migration, and the Urban Landscape in Berlin. *Cultural Anthropology* 33(2), 295-323.

- Sukopp, Herbert (1998): Urban Ecology - Scientific and Practical Aspects. In: Breuste, Jürgen/Feldmann, Hildegard/Uhlmann, Ogarit (Hrsg.): Urban Ecology. Berlin/Heidelberg/New York: Springer Verlag, 3-16.
- Sukopp, Herbert (2008): On the Early History of Urban Ecology in Europe. In: Marzluff, John (Hrsg.): Urban ecology. An international perspective on the interaction between humans and nature. New York: Springer, 79-97.
- Termeer, Marcus (2005): Verkörperungen des Waldes. Eine Körper-, Geschlechter- und Herrschaftsgeschichte. Bielefeld: transcript.
- Termeer, Marcus (2016): Menschen mit fremden Wurzeln in hybriden Stadtlandschaften. Versuch über Identität und Urbanität im Postfordismus. In: Relationen – Essays zur Gegenwart 6. Berlin: Neofelis Verlag.
- Trepl, Ludwig (1998): Landschaft und Kultur – Wildnis und Stadt. In: Theobald, Werner (Hrsg.): Integrative Umweltbewertung. Theorie und Beispiele aus der Praxis. Berlin/Heidelberg/ New York: Springer, 193-208.
- van Wilgen, Brian/Richardson, David/Le Maitre, David/Marais, Christo/Magadla, Dumisani (2001): The economic consequences of alien plant invasions. Examples of impacts and approaches to sustainable management in South Africa. *Environment, Development and Sustainability* 3, 145-168.
- Vicenzotti, Vera (2011): Der „Zwischenstadt“-Diskurs. Eine Analyse zwischen Wildnis, Kulturlandschaft und Stadt. Bielefeld: transcript.
- Vicenzotti, Vera/Trepl, Ludwig (2009): City as wilderness: The wilderness metaphor from Wilhelm Heinrich Riehl to contemporary urban designers. *Landscape Research* 34(4), 379-396.
- Vitousek, Peter/D'Antonio, Carla/Loope, Lloyd/Westbrooks, Randy (1996): Biological Invasions as global environmental change. *American Scientist* 84, 468–478.
- Weber, Ivana (2007): Die Natur des Naturschutzes. Wie Naturkonzepte und Geschlechtskodierungen das Schützenswerte bestimmen. München: oekom.

II WISSENSCHAFTLICHE PUBLIKATIONEN

1 Für welche ‚Natur/en‘ sorgen wir? Kritisch feministische Perspektiven auf aktuelle Care-Debatten im sozial-ökologischen Kontext

Sabine Hofmeister, Tanja Mölders, Michaela Deininger, Katharina
Kapitza

Publiziert in:

GENDER (2019) 1, 125–139

Online unter: [https://www.budrich-
journals.de/index.php/gender/article/view/32895](https://www.budrich-journals.de/index.php/gender/article/view/32895)

Für welche ‚Natur/en‘ sorgen wir? Kritisch feministische Perspektiven auf aktuelle Care-Debatten im sozial-ökologischen Kontext

Zusammenfassung

Anlass unseres Beitrags ist die Beobachtung, dass sich in aktuellen feministischen Debatten – insbesondere im Kontext der Nachhaltigkeitswissenschaften – vermehrt auf ‚Care‘ als Denk- und Handlungsprinzip bezogen wird. Damit wird ‚Care‘ (auch) auf die Kategorie Natur erweitert. Wir gehen davon aus, dass eine solche Erweiterung die Komplexität und Wirkmächtigkeit gesellschaftlicher Natur- und Geschlechterverhältnisse vernachlässigt. Eine Folge könnte die Übertragung macht- und herrschaftsförmiger Momente von Sorgebeziehungen auf den Umgang mit nichtmenschlichen ‚Natur/en‘ sein. Wir begeben uns auf eine Spurensuche, die über die Auseinandersetzung mit ‚Natur‘ als immanenter Kategorie von (Care-)Debatten der Neuen Frauen- und Ökologiebewegung der 1970er-Jahre bis hin zu einer Untersuchung ausgewählter Arbeiten zu ‚Natur‘ als expliziter Kategorie in ‚Care‘-Beziehungen zwischen Menschen und nichtmenschlichen ‚Natur/en‘ führt. Der Beitrag richtet sich explizit gegen die Tendenz der Essentialisierung von ‚Natur‘ und ‚Geschlecht‘. Stattdessen plädieren wir für eine nachhaltige Nutzung von ‚Natur/en‘ in vorsorgender Perspektive.

Schlüsselwörter

Care, Feminismus, Emanzipation, Nachhaltigkeit, Natur/en

Summary

Which ‚nature(s)‘ do we care for? Critical feminist perspectives on current care debates in a social-ecological context

Our research was based on the observation that reference is increasingly being made in current feminist debates (especially in the context of sustainability sciences) to ‚care‘ as a principle of thought and action. ‚Care‘ is (also) extended to the category ‚nature‘. We assume that such an extension neglects the complexity and effectiveness of societal relations to nature and gender relations. One possible consequence could be that aspects of power and domination are transferred from care relationships to interaction with nonhuman ‚nature(s)‘. We go in search of clues, starting with the analysis of ‚nature‘ as a category of (care) debates inherent to the New Feminist and Ecology Movement of the 1970s. We finish by examining select work on ‚nature‘ as an explicit category in care relationships between humans and nonhuman ‚nature(s)‘. The article explicitly opposes the tendency to essentialize ‚nature‘ and ‚gender‘ and advocates the sustainable use of ‚nature(s)‘ from a ‚Vorsorge‘ perspective.

Keywords

care, feminism, emancipation, sustainability, nature(s)

1 Einleitung: ‚Care‘ im Fokus genderorientierter Debatten um Nachhaltigkeit

Es sieht aus, als kehre mit den in jüngerer Zeit geradezu sprunghaft anwachsenden geschlechtertheoretischen oder/und -politischen Rekursen auf ‚Care‘ die Kategorie Natur mit Macht in die feministischen Debatten zurück. Und dies in doppelter Weise:

1. Mit dem berechtigten Hinweis auf die Dringlichkeit nachhaltiger Wirtschafts- und Lebensweisen rücken sog. Sorgearbeiten in den Blick, die insbesondere als personenbezogene Pflege- und Versorgungstätigkeiten auf die ‚Körper-Natur‘ von Menschen gerichtet sind.
2. ‚Care‘ wird als Denk- und Handlungsprinzip sowie als Haltung auf den individuellen und gesellschaftlichen Umgang mit *nichtmenschlichen* ‚Natur/en‘ – auf Tiere, Pflanzen und Ökosysteme – erweitert und geht in dieser Weise in feministische Ökonomiekritiken sowie Visionen von nachhaltigem Leben ein.

Auf beiden Wegen rücken Natur- und Geschlechterverhältnisse in den feministischen Perspektiven auf Nachhaltigkeit – hier verstanden als (re)produktionstheoretische Orientierung auf sozial-ökologische Zusammenhänge (vgl. Biesecker/Hofmeister 2006) – zusammen. Damit werden nicht nur neue Visionen, sondern auch alte Dilemmata bedient. Denn auch wenn eine Neuauflage des Ökofeminismus im Hinblick auf eine vermittlungstheoretisch fundierte, feministische Positionierung zur sog. Ökologiefrage und zu Nachhaltigkeitsthemen einerseits notwendig erscheint (vgl. auch Holland-Cunz 2014: 44), ist sie andererseits auch mit der Gefahr verbunden, dass die Kategorien Natur und Geschlecht in essentialistischer Weise verkürzt und zur Legitimierung von Ungleichheitslagen genutzt werden. Indem in feministischen Debatten um Nachhaltigkeit essentialistische Sichtweisen auf ‚Natur‘ und ‚Frau‘ (wieder) miteinander verbunden werden, wächst das Risiko, dass die „Dekonstruktion der Dekonstruktion“ und die „Rematerialisierung“ feministischer Theorie (Holland-Cunz 2014: 44) in die Reproduktion öko-spirituelle ‚Frau = Natur‘-Reduktionismen umschlagen. Unser Anliegen ist es, unserer Sorge um die in Sorge-Debatten eingeschriebenen Naturverständnisse Ausdruck zu verleihen. Dazu fragen wir, wie ‚Natur‘ bzw. ‚Natur/en‘ in diese Debatten eingelassen sind. Unsere Überlegungen werden von der These geleitet, dass eine unreflektierte Erweiterung von ‚Care‘ auf nichtmenschliche ‚Natur/en‘ die Komplexität und Wirkmächtigkeit gesellschaftlicher Natur- und Geschlechterverhältnisse vernachlässigt. Eine Folge dieser Vernachlässigung könnte sein, dass Momente der Macht- und Herrschaftsförmigkeit von Sorgebeziehungen, wie sie für Mensch-Mensch-Interaktionen beschrieben werden (vgl. z. B. Kittay 1999; Haug 2011; Jochimsen 2013), in die Sphäre des menschlichen und/oder gesellschaftlichen Umgangs mit nichtmenschlichen ‚Natur/en‘ übertragen werden. Die in nachhaltigkeitsbezogenen Care-Debatten zum Ausdruck kommende Intention, durch eine (für)sorgende, achtsame Haltung gegenüber ‚Natur‘ die gesellschaftlichen, ökonomischen und wissenschaftlichen Zwänge zur Naturbeherrschung unterlaufen oder sie gar aufheben zu können (vgl. z. B. Gottschlich/Katz 2018), würde somit konterkariert.

Eine Ursache für die aktuell vorherrschende Nichtthematisierung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen, vor allem im Umgang mit nichtmenschlichen ‚Natur/en‘, könnte in der Unschärfe des Begriffs Care und der hiermit verbundenen Unklarheit in Bezug auf die Verortung der Debatten auf gesellschaftlicher (und gesellschaftstheoretisch eingebetteter) Ebene und/oder auf individueller (häufig ethisch oder/und psychologisch begründeter) Ebene liegen (Abschnitt 2). Ein Rückblick auf die Kontroversen um ‚Natur‘ und ‚Geschlecht‘ in den frühen Jahren der Neuen Frauenbewegung ermöglicht es, nach den immanenten Naturverständnissen in Debatten um (sozial) ‚weibli-

che‘ Arbeit sowie in aktuellen Care-Debatten zu fragen (Abschnitt 3). Auf der Basis eines Literaturreviews analysieren wir in Abschnitt 4 schließlich, welche und wie ‚Natur/en‘ in solchen – vorwiegend feministischen – Positionen zu ‚Care‘ adressiert werden, die die Kategorie explizit auf nichtmenschliche ‚Natur/en‘ erweitern. In einem Fazit (Abschnitt 5) reflektieren wir diese Überlegungen, indem wir die unterschiedlichen Positionierungen zu ‚Care‘ und Mensch-Natur-Beziehungen herausarbeiten und zur Diskussion stellen.

2 Soziale Reproduktion und ‚Care‘ – Verbindungen, Unterscheidungen und Kontroversen in feministischen Debatten

Was genau wird von wem und mit welcher Intention unter ‚Care‘ verstanden? Wir wollen in diesem Beitrag kein eigenes Verständnis von ‚Care‘ zugrunde legen oder entwickeln, sondern stellen fest, dass der Begriff aufgrund verschiedener disziplinärer Hintergründe, die in feministischen Care-Debatten zusammenlaufen, sowie auch aufgrund unterschiedlicher Übersetzungen ins Deutsche für einen „Schmelztiegel ganz unterschiedlicher Bedeutungen“ (Haug 2011: 358) zu stehen scheint. Diese reichen von „Nothilfe“ über „Fürsorge“ bis hin zu „mitmenschlicher Tugend“, „Hilfe aus Liebe“, Versorgung und Pflege von Kindern, alten und kranken Menschen. Aus dieser begrifflichen Unschärfe resultiert, so Klinger, die Gefahr, „die vielfältigen konkreten Tätigkeiten und sozialen Praxen aus ihrem historischen und gesellschaftlichen Kontext“ (Klinger 2013: 267) zu reißen und in einem „traveling concept“ (Klinger 2013: 267) verschwinden zu lassen. Sowohl der Care-Begriff als auch die an ihn gebundenen Konzepte, wie „Sorgende Rationalität“ und „Sorgeökonomie“ (Jochimsen 2003, 2013; Knobloch 2013) oder „Sorgende Demokratie“ (Tronto 2016), könnten (ungewollt) dazu beitragen, dass die feministisch ökonomische Kritik an der Trennungsstruktur zwischen Produktions- und sog. Reproduktionssphäre durch die in dem Begriff mitschwingenden positiven Konnotationen und mit ihm transportierten ethisch moralischen Postulate verwässert wird. Die in gesellschaftlichen Sorgeinstitutionen und individuellen Sorgesituationen wirksam werdenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse werden darin unsichtbar, bleiben unentdeckt oder werden mindestens nicht kritisch reflektiert (vgl. auch Haug 2011). ‚Care‘ wird – gerade weil der Begriff uneindeutig ist – zu einer kaum mehr hinterfragbaren Kategorie (Martin et al. 2015).

Es sieht aus, als stünden mit ‚Care‘ verbundene Postulate in den feministischen Debatten nicht nur für Vieles, sondern auch für viel Unvereinbares. So werden die auf die sog. Hausarbeitsdebatte (z. B. Bock/Duden 1977) sowie auf die mit den Begriffen Fürsorge- und Sorgearbeit assoziierten feministischen Debatten zurückgehenden Diskussionen um (soziale) Reproduktion mit Konzepten im semantischen Begriffsfeld von ‚Care‘ verbunden oder auch in Eins gesetzt. In dieser In-Eins-Setzung schwimmen jedoch verschiedene, möglicherweise gegenläufige geschlechtertheoretische und -politische Positionen: So geht es einerseits um den Beitrag ökonomisch nicht bewerteter, unbezahlter Arbeiten und Leistungen zu (nicht)nachhaltigem Leben und Wirtschaften. Damit verbinden sich Fragen nach einer Erweiterung der Arbeits- und Ökonomiebe-

griffe um nichtmarktliche (und nichtvermarktbar) menschliche und nichtmenschliche Produktivität, die als nichtökonomische externalisiert und als unproduktive, bestenfalls ‚reproduktive‘ Leistung ökonomisch unsichtbar wird (Biesecker/Hofmeister 2006, 2010). Andererseits aber geht es in Verbindung mit ‚Care‘ um konkrete Arbeit, d. h. um qualitativ bestimmte, besondere Tätigkeiten, die aufgrund ihrer Eigenschaften (komplex, multitemporal, verantwortlich, schützend, pflegend, achtsam) aus einer ethischen Perspektive auf Nachhaltigkeit besonders wertgeschätzt und (soweit es sich um ökonomisch bewertete, bezahlte Arbeiten handelt) durch bessere Bezahlung aufgewertet werden sollen. Geht es also zum einen um eine ökonomie- und gesellschaftskritische Position zu Arbeiten, in der sich eine feministische Perspektive auf die unbezahlten Tätigkeiten der ‚(Haus-)Frau‘ richtet, geht es zum anderen um einen mit ‚Frauen‘ und ‚Weiblichkeit‘ assoziierten Typus von Tätigkeiten, die moralisch aufgeladen mit guter bzw. guttuender Arbeit in Verantwortung für und zum Wohle anderer Menschen ausgeführt werden. In dieses Spannungsverhältnis sind die Debatten um ‚Caring for/with nature/s‘ eingelassen. Wo sich ‚Care‘ konzeptionell und visionär mit Nachhaltigkeit und sozial-ökologischer Transformation, mit ‚Gutem Leben‘ und/oder mit intra- und intergenerationaler Gerechtigkeit (u. a. Gottschlich 2012; Bauhardt 2017; Littig 2018 Méda 2017; Gottschlich/Katz 2018; Nelson/Power 2018) verbindet, geraten die den Sorgebeziehungen inhärenten Macht- und Herrschaftsmomente leicht aus dem Blickfeld.

Dies veranlasst uns, der Frage nach Macht- und Herrschaftsverhältnissen explizit nachzugehen, wie sie in feministische Debatten um Care eingelassen ist oder nicht, wie sie explizit oder implizit, kritisch oder unreflektiert behandelt wird (z. B. Jochimsen 2003, 2013; Murphy 2015; Kittay 1999; Praetorius 2015; Winker 2015; Wichterich 2017). Im Blick auf die in jüngerer Zeit deutlicher artikulierte Übertragung des Care-Begriffs auf den Umgang mit nichtmenschlichen ‚Natur/en‘ gerät diese Frage in eine heikle Position. Zirkulär wird die Argumentation dann, wenn einerseits die Rede von Nachhaltigkeit im Umgang mit ‚Natur/en‘ mit dem Postulat verknüpft wird, dass die Beherrschung von ‚Natur‘ zurückgenommen werden müsse; andererseits jedoch Macht- und (womöglich) Herrschaftsmomente unhinterfragt mitgenommen werden, weil sie in Sorgebeziehungen eingelassen sind und mit dem Verweis auf die ‚(Körper-)Natur‘ der ‚Care‘-Receiver legitimiert werden. In einem solchen Sorge-Paradoxon gerät ausgerechnet das ins Zentrum der Kritik, was Ausgangspunkt und Anlass der politischen Frauenbewegung und Grundlage kritischer wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit durch Ungleichheitslagen und Ungerechtigkeit gekennzeichneten Geschlechterverhältnissen war: Die Leitziele Emanzipation, Recht auf Selbstbestimmung und (ökonomische) Unabhängigkeit als Ursprünge der kritischen Frauenbewegung in den 1970er-Jahren und darauf aufbauende Frauen- und Gleichstellungspolitiken würden in einer sorgezentrierten Debatte mehr und mehr infrage gestellt, negiert oder sogar konterkariert.

Wie also sind ‚Natur‘ und ‚Natürlichkeit‘ eingelassen in die Debatten um Care? Diese Frage führt zunächst zurück in die Anfänge der Debatten – in die Diskussion um (sozial) ‚weibliche‘ Arbeit und ‚Hausarbeit‘ in den 1970er-Jahren.

3 Natur als immanente Kategorie in Care-Debatten

Zu Beginn der Neuen Frauenbewegung in Deutschland begründete die sog. Hausarbeitsdebatte eine spezifisch feministische Kritik an ökonomischem Denken und Handeln: Sie fokussierte auf die Frage nach der „Aufteilung der gesellschaftlichen Arbeit in die marktförmige beziehungsweise bezahlte Erwerbsarbeit und die nicht-marktförmige beziehungsweise unentgeltliche Reproduktionsarbeit im Haushalt“ (Bauhardt/Çağlar 2010: 7). Aus einer marxistisch geprägten und feministisch erweiterten Perspektive wurden die ökonomische Funktion von Hausarbeit als ‚Reproduzentin‘ der Arbeitskraft, die Forderung „Lohn für Hausarbeit“ und das in dieser Sicht problematische Verständnis von Haus- und Versorgungsarbeit als Nicht-Arbeit, als „Arbeit aus Liebe“ (Bock/Duden 1977; Hartmann 2011) kritisch diskutiert. Konsens bestand dabei in der Überzeugung, dass der Arbeitsbegriff um die unbezahlte Reproduktionsarbeit zu erweitern und dass darunter die nicht entlohnte Versorgung von Menschen außerhalb des Marktes zu verstehen sei (Lenz 2008: 149). ‚Care‘-Arbeit wurde meist synonym für Versorgungsarbeit verwendet und als Teil der (privaten) Familienarbeit begriffen (Lenz 2008: 150). Gegen die Behauptung einer biologisch begründeten Zuweisung von Haus- und Familienarbeit an Frauen wurde Kritik an der bestehenden geschlechtlichen Arbeitsteilung als soziales Verhältnis formuliert. Der Verweis auf die ‚natürliche‘ Rolle der Frau als Mutter und Hausfrau wurde entschieden zurückgewiesen. Es galt, einen mindestens gleich großen Anteil an bezahlter Erwerbsarbeit für Frauen und damit verbunden deren ökonomische oder mindestens finanzielle Unabhängigkeit von Männern zu erkämpfen.

Doch entwickelten sich auf der Basis dieses Konsenses über Emanzipationsziele durch ökonomische Unabhängigkeit der Frauen von (Ehe-)Männern und Vätern zwei gegenläufige Positionen: erstens die Überzeugung, dass „Lohn für Hausarbeit“, d. h. die Bezahlung von Hausarbeit als ‚Frauenarbeit‘, geeignet sei, Frauen aus der Falle ihrer gesellschaftlichen Festlegung zu befreien und Emanzipation zu befördern. Und zweitens die Position, dass ein solcher Ansatz umgekehrt dazu beitrage, die Rolle von Frauen als Ungleiche im System der geschlechtlichen Arbeitsteilung zu festigen – statt einer Verbesserung des Hausfrauendaseins (durch Bezahlung) gälte es, dieses abzuschaffen (Schwarzer 1977 nach Lenz 2008: 159).

Mit dem in der zweiten Hälfte der 1970er-Jahre an Einfluss gewinnenden Differenzfeminismus geriet der Mütteransatz zunehmend in den Vordergrund feministischer Diskussionen. Hiermit wurde ein Frauenbild (wieder) erfunden und neu bedient, das die Eigenschaften von ‚Frauenarbeit‘ auf affektive, emotionale Eigenschaften reduziert – Eigenschaften, die auf im Begriff Care mitschwingende Bedeutungen (Murphy 2015: 721) verweisen und in internationalen feministischen Diskursen ebenso stark umstritten waren. Zugleich aber markierte diese identitätspolitisch begründete Frage nach der biologischen Festlegung ‚der Frau‘ auf Mutterschaft und damit verbunden auf die gesellschaftliche Zuständigkeit für Beziehungen, Solidarität, Fürsorge etc. (Jaeckel/Tüllmann 1979 nach Lenz 2008: 200) die Thematisierung der ‚Naturfrage‘ in den Debatten der feministischen Bewegung dieser Zeit.

Die Behauptung eines ‚natürlichen‘ Zusammenhangs zwischen der ‚(Körper-)Natur‘ ‚der Frau‘ und deren gesellschaftlicher Zuständigkeit für ‚Care‘-Arbeit ging in (West-)Deutschland einher mit einer Entwicklung der sog. Ökologiebewegung: Poli-

sche Bündnisse, personelle und inhaltliche Verbindungen in den Positionen der Frauenbewegung (in der die Mütterfrage dominant diskutiert wurde) und der politischen Ökologiebewegung (in der die Naturfrage mit dem Fokus auf Erhaltung und Schutz diskutiert wurde) stellten sich her. In dieser historischen Situation konnte sich das vonseiten der Mütter mit Rekurs auf die ‚(Körper-)Natur‘ der ‚Frau‘ als (potenziell) Gebärende und Mutter vorgetragene restriktive Frauenbild mit dem Leitbild eines konservativen, ökologischen Lebensentwurfs verbinden. Das Bild von einer als ganzheitlich und harmonisch verklärten nichtmenschlichen ‚Natur‘ entsteht hier in der Allianz mit und komplementär zu einem ebenso essentialistisch verklärten Begriff einer ‚weiblichen (Körper-)Natur‘. Eine so konzeptualisierte menschliche und nichtmenschliche ‚Natur‘ legitimiert die Rolle ‚der Frau‘ als ‚Care‘-Arbeiterin. In dieser Allianz, die die Grundlage des Ökofeminismus im deutschsprachigen Raum bildete und das Ideal einer ökologischen Lebensweise bediente, wurden die emanzipativen Ziele der Frauenbewegung abgewertet und diskreditiert. Im Namen des Leitbilds Ökologie wurden im deutschsprachigen ‚Ökofeminismus‘ (vgl. z. B. Bennholdt-Thomsen/Mies 1997) die tradierten Geschlechterrollen als der ‚weiblichen Natur‘ angemessene gesetzt und Ungleichheiten im Geschlechterverhältnis naturalisiert.

Mit den aktuellen Debatten zu Care kehrt diese frühe Auseinandersetzung um eine Naturalisierung sozialer Geschlechterverhältnisse versus einer soziozentrischen Sicht auf ‚Geschlecht‘ als Konstruktion in den Feminismus zurück. In diesen Debatten scheinen die inhärenten Essentialisierungen von ‚Natur‘ sowie die aus der Analogisierung ‚Frau = Natur‘ abgeleiteten Naturalismen – eher unbewusst als bewusst – wieder auf. Im Kontext von feministischer Ökonomik und Ethik, die sich ausdrücklich sozial *und* ökologisch positionieren (z. B. Theoriegruppe Vorsorgendes Wirtschaften 2000; Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften 2013), droht die Debatte um Care dann in ein Dilemma zu geraten, wenn Sorgesituationen und -beziehungen auf Beziehungen zu nichtmenschlichen ‚Natur/en‘ erweitert werden. Dort, wo ‚Care‘ gar für den gesellschaftlichen Umgang mit ‚Natur‘ normativ und politisch geltend gemacht wird (z. B. Gottschlich 2012; Gottschlich/Katz 2018), gerät immanent ein essentialistischer und paternalistischer Naturbegriff in die aktuellen Debatten hinein, dessen feministische Reflexion und Kritik dringlich wird.

Denn in diesen Debatten weitgehend unausgesprochen und unreflektiert sind die mit ‚Care‘ verbundenen Machtasymmetrien und Herrschaftsverhältnisse in zwischenmenschlicher wie in sozialer Hinsicht: In die Frage nach der Sorgebedürftigkeit von Menschen ist jene nach der ‚(Körper-)Natur‘ immer schon als eine machtanalytisch heikle Frage eingelassen (Mölders/Hofmeister 2018: 69f.). Auch über die Sorge für Menschen hinaus wird diese Frage heikel: Eine Universalisierung der Vorstellung von einer bedürftigen, empfindsamen und empfindlichen (ökologischen) ‚Natur‘, zu deren Erhaltung und Schutz beizutragen sich moderne Gesellschaften moralisch verpflichtet haben, trägt zu einem restriktiven Naturverständnis bei, wie es der Ökologischen Ökonomie sowie politischen Umwelt- und Naturschutzkonzepten zugrunde liegt (Hofmeister/Mölders 2013; Mölders/Hofmeister 2018; Hofmeister/Kanning/Mölders i. E.). Wenn wir im Folgenden auf Ansätze blicken, die den Bezug von ‚Care‘ auf nichtmenschliche ‚Natur/en‘ explizit herstellen, werden deshalb Macht- und Herrschaftsaspekte in den gesellschaftlichen Naturverhältnissen zu bedenken sein.

4 Natur als explizite Kategorie in Care-Debatten

‚Care‘ ist ein relationales Konzept: Es fokussiert auf Beziehungen und fragt nach den Inhalten und Formen des (Sich)-In-Beziehung-Setzens. Darin stimmen die auf ‚Care‘ bezogenen Studien unterschiedlicher disziplinärer Herkunft für unterschiedliche Handlungsfelder überein. Diese Grundannahme verbindet auch jene Arbeiten miteinander, die sich mit den Möglichkeiten und Grenzen der Übertragbarkeit von ‚Care‘ auf die äußere ‚Natur‘ des Menschen, d. h. mit der Übertragbarkeit auf Mensch-Natur-*Beziehungen*, auseinandersetzen. Wie verändern sich in der Erweiterung der ‚Care‘-Beziehungen auf nicht-menschliche ‚Natur/en‘ das Naturverständnis sowie die Denk- und Handlungsprinzipien? Hierzu haben wir eine Auswahl an deutsch- und englischsprachigen Veröffentlichungen analysiert, die an der inhaltlichen Schnittstelle von ‚Care‘ und ‚Natur‘ zu verorten sind.

Die Textauswahl basiert auf einem Literaturreview, in dem über die Suchmaschine Google Scholar, die Datenbanken Scopus und Gender Open Repository sowie die Technische Informationsbibliothek nach deutschen und englischen Schlagworten recherchiert wurde. Das Suchergebnis wurde um Texte ergänzt, die über Literaturverweise sowie im Zuge der Dokumentation des Forschungsstandes recherchiert wurden. Insgesamt wurden 15 Texte, in denen explizite inhaltliche Bezüge zwischen ‚Care‘ und ‚Natur‘ hergestellt werden, vertieft analysiert.

Die Ergebnisse zeigen, dass die Auseinandersetzung mit ‚Natur‘ innerhalb der Care-Debatten keine prominente Rolle einnimmt. Dennoch verweisen verschiedene Autor*innen darauf, dass Fisher und Tronto ‚Care‘ bereits 1990 auf Menschen *und* ‚Natur‘ bezogen haben:

„On the most general level, we suggest that caring be viewed as a *species activity that includes everything that we do to maintain, continue, and repair our ‘world’ so that we can live in it as well as possible*. That world includes our bodies, our selves, and our environment, all of which we seek to interweave in a complex, life-sustaining web“ (Fisher/Tronto 1990 nach Tronto 1993: 103).

Demnach sind sowohl die innere ‚Natur‘ des Menschen („our bodies“) wie auch die – möglicherweise vorschnell auf ‚Natur‘ reduzierte – menschliche Umwelt („our environment“) Gegenstand von ‚Care‘. ‚Care‘ wird dabei als Tätigkeit adressiert, als etwas, das Menschen tun (sollten), um ihre Welt zu erhalten, fortzuführen und zu reparieren.

Der allgemeinste Anknüpfungspunkt, der sich auf dieser Basis für die Auseinandersetzung mit ‚Care‘ und nichtmenschlichen ‚Natur/en‘ ergibt, ist die Bezugnahme auf das Lebendige. Diese findet sich etwa bei Gottschlich und Katz (2018), die – insbesondere im Anschluss an feministisch posthumanistische Arbeiten – Tieren, Pflanzen und anderen Daseinsformen als „nicht-menschlichen Lebewesen“ einen Anspruch auf ‚Gutes Leben‘ und ‚Care‘-Ethik zusprechen (Gottschlich/Katz 2018: 192). Ausgehend von ethischen und ökonomischen Zugängen als zentralen Begründungszusammenhängen für ‚Care‘ erweitern die Autorinnen ihr Plädoyer für einen sorgenden Umgang mit Menschen und ‚Natur/en‘ aus politikwissenschaftlicher Perspektive (vgl. auch Gottschlich/Bellina 2016) und schließen damit explizit an die Idee einer „Caring Democracy“ von Tronto (2013) an. Außerdem betonen sie, dass ‚Care‘ nicht nur Praxis sei, sondern auch und vor allem eine Rationalität, die sie als Fürsorgerationalität charakterisieren (vgl. auch Gottschlich 2012: 2; Gottschlich et al. 2014: 12). Dabei setzen sie Für- und Vorsorge synonym (Gottschlich et al. 2014: 18).

Auch Puig de la Bellacasa (2011) begreift ‚Care‘ als Praxis und als ethisch-politische Verpflichtung. Und auch sie begründet ihre aus der Perspektive feministischer Science and Technology Studies (STS) abgeleitete Forderung nach ‚Care‘ mit der „awareness of the liveliness of things“ (Puig de la Bellacasa 2011: 87). Diese Dinge sind für sie die vernachlässigten Dinge, deren Lebendigkeit – im Sinne Latours – aus ihrem Akteursstatus in Mensch-Natur-Technik-Netzwerken erwachsen. Dabei führt ihre feministische Lesart Puig de la Bellacasa (2011) dazu, die von Latour vorgenommene Erweiterung von „matters of fact“ zu „matters of concern“ zu „matters of care“ fortzuschreiben. Sie entwickelt ein Verständnis von ‚Care‘, das Sorge nicht im Sinne einer „moralischen Gesinnung“ oder „leeren normativen Haltung“ zu verkürzen sucht (Puig de la Bellacasa 2011: 95). Im Rekurs auf Rose (1983, 1994) stellt sie heraus: „how caring is not a romantic endeavour, nor an exclusive affair of motherly love, but a matter of earthly survival: ‘hand, brain *and* heart’ have to work together *now*, not only in a future utopian world“ (Puig de la Bellacasa 2011: 95). Damit weist sie einerseits vermeintlich essentialistische Bezüge zu Mütterlichkeit zurück, stellt aber zugleich Emotionen und Emotionalität als wichtig für das sorgende Sich-in-Beziehung-Setzen heraus. Sie begründet ihr Verständnis einer emotionalen Komponente jenseits moralischer Imperative mit ihrem relationalen Verständnis von ‚Care‘. Aus ihrer Sicht gehen Sorgende und U/umsorgte (Dinge) eine Beziehung ein, die zu einer Irritation ihres Subjekt-Objekt-Status führt: „transforming things into matters of care is a way of relating to them, of inevitable becoming affected by them, and of modifying their potential to affect others“ (Puig de la Bellacasa 2011: 99). Sie leitet diese von ihr als „affektiv“ kategorisierte Perspektive auf ‚Care‘ aus Haraways Arbeiten zu Interspezies-Beziehungen (insb. Mensch-Hunde-Beziehungen) ab:

„In naturecultures, the affective world of care as an everyday practice is not equivalent to innocent love or the protection of those in need. Taking responsibility for what and whom we care for doesn’t mean being *in charge*. Adequate care requires knowledge and curiosity regarding the needs of an ‘other’ – human or not – and this becomes possible through relating, through refusing objectification“ (Puig de la Bellacasa 2011: 98).

Auch Gottschlich und Katz (2018) kritisieren den Subjektentwurf des Menschen im Humanismus und plädieren – im Anschluss an ökofeministische Überlegungen – für eine Überwindung des Trennungsverhältnisses zwischen einem (menschlichen) Subjekt und einem („natürlichen“) Objekt, da sie in dieser Trennung die Grundlage für Naturbeherrschung sehen. Für sie stellt die Subjektkritik daher einen Schlüsselbegriff einer Politischen Theorie von ‚Care‘ dar (Gottschlich/Katz 2018: 194).

Der Frage nach der Subjektivierung von ‚Natur‘ im Kontext von ‚Care‘ geht auch Harbers (2010) am Beispiel von Mensch-(Nutz)Tier-Beziehungen nach. Dabei sind seine Überlegungen von den persönlichen Erfahrungen des Aufwachsens auf einem Bauernhof angeleitet. Diese „animal farm love stories“ führen auch ihn zu einem relationalen Verständnis von Mensch-Tier-Beziehungen und weisen den Tieren einen Subjektstatus zu (Harbers 2010: 145). Von diesem Verständnis grenzt er das rationalistische Denken ab, das die Subjektivierung des Anderen gerade nicht als Befreiung von herrschaftlichem Zugriff, sondern umgekehrt als eigenständigen Akt herrschaftlicher Zurichtung begreift (Harbers 2010: 144). Entsprechend kommt er mit Blick auf die tier-

ethischen Zugänge, in deren Kontext er seine Überlegungen verortet, zu dem Schluss: „In these ethical theories, animals play no part other than that of the passive entity waiting to be sheltered under the wings of human clemency and loving kindness“ (Harbers 2010: 144). Harbers erachtet solcherart rationalistische Zugänge für geeignet und notwendig im Kontext des Politischen und der Gesetzgebung. Hingegen betrachtet er das von ihm vertretene relationale Verständnis als wichtig, wenn es darum geht, (moralische) Mensch-Tier-Beziehungen zu verstehen (Harbers 2010: 145).

Indem Harbers den Fokus auf Nutztiere und damit auf die Landwirtschaft legt, rückt die Ökonomie als weiteres wichtiges Regulativ auch für die Gestaltung von Mensch-Tier-Beziehungen als Care-Beziehungen in den Fokus seiner Analyse (Harbers 2010: 145). Ausgehend von einem Verständnis von ‚Care‘ als Schutz und Sorge (Harbers 2010: 148) macht er deutlich, dass die Frage, ob Tiere als Partner*innen oder als Feind*innen kategorisiert und behandelt werden, vor allem davon abhängt, inwiefern sie Teil des ökonomischen landwirtschaftlichen Systems sind – „the more they, the animals, cared for us, the better we, the humans, cared for them“ (Harbers 2010: 152). Gleichzeitig veranschaulicht er, dass die Praktiken im Mikrokosmos der Farm nie allein durch kapitalistische Nutzenmaximierung angeleitet waren, sondern sich eine eigene „economy of care“ (Harbers 2010: 155ff., 164f.) herausgebildet habe. Entsprechend schlussfolgert er, dass jede Ökonomie ihr eigenes ‚Care‘-Regime hervorbringe (Harbers 2010: 165). Die Frage nach dem guten und richtigen Umgang mit den Nutztieren sei dabei nie durch tierethische Reflexionen angeleitet gewesen, sondern das Ergebnis alltäglicher Praxis im Umgang mit den jeweiligen Tieren (Harbers 2010: 145).

Die alltägliche Care-Praxis in der Landwirtschaft diskutiert auch Singleton (2010), indem sie diesen Praktiken, die sie als „embodied and relational, embedded in a *flow* of events rather than a linear timetable“ charakterisiert (Singleton 2010: 244), die von außen vorgegebenen landwirtschaftlichen Maßgaben und Vorschriften gegenüberstellt. Diese seien „linear, disembodied, and calculable“ (Singleton 2010: 244). Während landwirtschaftliche Praxis in vielerlei Hinsicht ‚Care‘ sei, seien die Versuche, diese Praxis zu vereinheitlichen und zu reglementieren, Kontrolle. Das Verhältnis von ‚Care‘ und Kontrolle ist auch Gegenstand des Aufsatzes „Making time for soil: Technoscientific futurity and the pace of care“ von Puig de la Bellacasa (2015). Die Autorin betrachtet Boden als Beispiel für Mensch-Natur-Verhältnisse und verdeutlicht so die Schwierigkeiten der Grenzziehung zwischen lebendiger und nichtlebendiger Materie. Sie begreift Boden als eine „living community“ (Puig de la Bellacasa 2015: 691), eine „living multispecies world“ (Puig de la Bellacasa 2015: 695), in die auch der Mensch direkt eingebunden sei. Die Entwicklung der Landwirtschaft hin zu mehr und mehr Produktivitätssteigerung führe dazu, dass die Regenerationsfähigkeit dieser lebendigen Materie – die Eigenzeiten von ‚Natur‘ – nicht mehr ge- und beachtet werden könne: „Productionism transforms care from a co-constructed interdependent relation into mere control of the *object* of care“ (Puig de la Bellacasa 2015: 700). Damit folgt sie einer Argumentation, die ‚Care‘ als unvermeidliche alltägliche Praxis beschreibt, ohne dabei jedoch eine „unschuldige“ Kategorie zu sein. Vielmehr sei ‚Care‘ „political, messy and dirty“ (Puig de la Bellacasa 2015: 707). Entsprechend fragt sie danach, „what is actually done under the name of ‘care’“ (Puig de la Bellacasa 2015: 707). Sie kritisiert die auf der Basis einer produktivistischen Logik legitimierte Abspaltung von ‚Care‘-Zeit als entweder „unproduktiv“

oder „reproduktiv“ (Puig de la Bellacasa 2015: 708) und fordert stattdessen eine Integration von Care-Zeiten (Puig de la Bellacasa 2015: 709).

Wells und Gradwell (2001) diskutieren – wie auch Wichterich (2017: 263ff.) – die Community Supported Agriculture (CSA) als Beispiel einer an ‚Care‘ orientierten landwirtschaftlichen Praxis: „In characterizing CSA as caring-practice, we are drawing a contrast to conventional, industrial agriculture, which, we believe, fails the criterion of care-sensitivity“ (Wells/Gradwell 2001: 112). Der von ihnen hergestellte Naturbezug fokussiert dabei auf landwirtschaftlichen Ackerbau als gärtnerische Praktiken. In diesem Sinne begreifen sie Landwirtschaft als Ressourcen-Management und zeigen auf, welchen ‚Care‘-Motiven und Care-Praktiken die Anbauer*innen folgen. Auch hier geht es vor allem um die Beziehungen zu menschlichen und nichtmenschlichen Anderen, „relations with others with whom we share this place on earth“ (Wells/Gradwell 2001: 118).

Auch Kolar und Baerlocher (2016) betrachten mit der Waldwirtschaft ein Handlungsfeld, in dem die Nutzung von ‚Natur‘ – hier der auch als „Ressource Wald“ (Kolar/Baerlocher 2016: 35) bezeichneten ‚Waldnatur‘ – im Fokus steht. Ausgehend von einem „breiten Care-Verständnis“ (Kolar/Baerlocher 2016: 29) betrachten sie ‚Care‘ als regulative Idee in sozial-ökologischen Waldregimen. In Anlehnung an Conradis (2010) Verständnis von ‚Care‘-Interaktionen fragen sie nach den Praktiken der im Wald tätigen Personen und kommen zu dem Schluss: „Die Forstleute erfüllen die Bedürfnisse des Waldes, indem sie seine Entwicklung unterstützen, sich auf die Situation des Waldes einlassen, den Wald mit Aufmerksamkeit pflegen, auf seine Antworten auf die Eingriffe ‚hören‘ und daraus Konsequenzen ziehen“ (Kolar/Baerlocher 2016: 30). Damit vertreten auch sie ein Verständnis von Mensch-Natur-Beziehungen, das davon ausgeht, dass sich der Dualismus zwischen Subjekt und Objekt überwinden lässt und ‚Natur‘ selbst Subjekt sein kann (Kolar/Baerlocher 2016: 30). Die Autorinnen verorten ihre Forschungsperspektive in der sozial-ökologischen Nachhaltigkeitsforschung und kommen zu dem Schluss: „Wie und ob *Care* als Leitidee der Gestaltung des Waldes zugrunde liegt, wird Auswirkungen auf die Nachhaltigkeit des sozial-ökologischen Waldregimes haben.“ (Kolar/Baerlocher 2016: 29). Damit erscheint ‚Care‘ als Synonym bzw. als Operationalisierung einer nachhaltigen Waldbewirtschaftung.

Obwohl der Gedanke des (Natur-)Schutzes in verschiedenen Arbeiten aufscheint, setzen sich bislang wenige Arbeiten mit der Frage auseinander, (in)wie(fern) die Verhältnisbestimmung zwischen Sorgenden und zu Umsorgenden einer (paternalistischen) Schutz- oder einer (rationalistischen) Gestaltungsintention folgt (vgl. z. B. Gottschlich 2012: 3; Gottschlich/Katz 2018: 200ff.; Hofmeister/Mölders 2013; Mölders/Hofmeister 2018). Für die bisher aufgezeigten Kontroversen innerhalb der Care-Debatten erscheint diese Frage jedoch zentral. Deshalb werden abschließend grundsätzliche Differenzen in den Verständnissen von Mensch-Natur-Beziehungen zusammengeführt.

5 Fazit: wi(e)der Essentialismus?!

Ein wesentlicher Ausgangspunkt unserer Analysen ist, dass ‚Care‘ sowohl im sozialen als auch im sozial-ökologischen Kontext ein relationales Konzept ist. Unterschiede be-

stehen jedoch dahingehend, wie diese Relationalität inhaltlich gefüllt wird. So machen schon die (englischen) Formulierungen eines „caring for“ (Hofmeister/Mölders 2013; Mölders/Hofmeister 2018) im Unterschied zu einem „caring with“ (Gottschlich/Katz 2018) deutlich, dass die Position, die ‚Natur‘ im Kontext von ‚Care‘ jeweils zugewiesen wird, verschieden sein kann. Während ‚Natur‘ im Verständnis eines „caring for“ Objekt bleibt und fürsorgende Haltungen und Praktiken gegenüber diesem Anderen zwangsläufig Gefahr laufen macht- und herrschaftsförmig zu sein, wird bei einem „caring with“ davon ausgegangen, dass ‚Natur‘ selbst Subjekt ist und sein kann. In dieser Erhebung in den Subjektstatus wird der (feministisch motivierte) macht- und herrschaftskritische Beitrag gesehen. Wir haben es also mit einer Gemengelage zu tun, in der in jeweils gleicher macht- und herrschaftskritischer Absicht gegenläufige Positionen auf das Verständnis von ‚Natur/en‘ bzw. Mensch-Natur-Beziehungen formuliert werden.

Hinter diesen gegenläufigen Positionen stehen jeweils unterschiedliche Bezugspunkte und daraus abgeleitete Erklärungsmuster. Erstens zeigt sich, dass die Überlegungen zu Mensch-Natur-Beziehungen und ‚Care‘ vielfach auf der *individuellen* Ebene ansetzen. Es geht um die individuell erfahrenen und gefühlten Beziehungen zur äußeren ‚Natur‘. Wir stellen zur Diskussion, ob und inwieweit es aus einer macht- und herrschaftskritischen Perspektive sinnvoll ist, aus solcherart individuellen Erfahrungen gesellschaftliche Konsequenzen abzuleiten und entsprechend politische Forderungen zu Strukturänderungen und Systemwandel zu formulieren. Schließlich lehrt uns die Nachhaltigkeitswissenschaft selbst, dass Umweltbewusstsein noch lange nicht zu Umwelthandeln führt. Und feministische Nachhaltigkeitswissenschaftler*innen haben gezeigt, dass die Verlagerung von Umweltverantwortung auf die individuelle Ebene der Haushalte zu einer „Feminisierung der Umweltverantwortung“ führt, d. h. Geschlechtergerechtigkeit konterkariert (Schultz 1993). Zweitens zeigt sich, dass ‚Care‘ als Denk- und Handlungsprinzip einerseits in verschiedenen Kontexten der Naturnutzung (Land- und Forstwirtschaft) thematisiert und dort zugleich mit Attributen, wie reparieren, schützen und erhalten, verbunden wird. Diese Verbindung erscheint erfolgversprechend mit Blick auf Nachhaltigkeit als integratives Prinzip. Doch hier ist zu fragen, ob nicht die mit ‚Care‘ verbundene Vorstellung einer auf (Für)Sorge überhaupt angewiesenen ‚Natur‘ einen herrschaftsförmigen Akt darstellt. Denn wenn es tatsächlich darum gehen soll, die *Schutz-Nutzen-Dichotomie* aufzulösen, dann wäre drittens konsequent zwischen einer denk- und handlungsleitenden *Fürsorge* und *Vorsorge* zu unterscheiden. Während Fürsorge Macht- und Herrschaftsverhältnisse fest- und fortschreibt, richtet Vorsorge – dem Gedanken der nachhaltigen Entwicklung folgend – den Blick in die Zukunft (Biesecker/Hofmeister 2013). Wird diese nicht als „gegenwärtige Zukunft“, sondern als „zukünftige Gegenwart“ (Adam 2013) begriffen, dann geht es darum, Nutzungsoptionen offen zu halten. Es geht nicht darum, anderen – zukünftigen – Generationen vorzuschreiben, wie sie (gut) leben sollen, sondern darum, ihnen alle Möglichkeiten zu bieten, dies selbstbestimmt herauszufinden. In diesem Sinne sind wir – Haraway (1995) folgend – nicht für die gesamte Welt verantwortlich, wohl aber für diejenigen Positionierungen, die wir als Wissenschaftler*innen oder andere Geschichtenerzähler*innen ins „narrative Feld“ tragen (Haraway 1995: 141). Unsere Positionierung wendet sich wider den Essentialismus. Wir möchten davor warnen, dass ein essentialistisch verstandener Ökofeminismus mit den Care-Debatten wieder Einzug in feministische Theorien und Politiken halten könnte.

Literaturverzeichnis

- Adam, Barbara (2013). Sustainability and Gender from a Time-ecological Perspective. In Sabine Hofmeister, Christine Katz & Tanja Mölders (Hrsg.), *Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit: Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften* (S. 304–312). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Bauhardt, Christine (2017). Living in a Material World. Entwurf einer queer-feministischen Ökonomie. *GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 9(1), 99–114. <https://doi.org/10.3224/gender.v9i1.07>
- Bauhardt, Christine & Çağlar, Gülay (Hrsg.). (2010). *Gender and economics: Feministische Kritik der politischen Ökonomie*. Wiesbaden: VS-Verlag. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92347-5>
- Bennholdt-Thomsen, Veronika & Mies, Maria (1997). *Eine Kuh für Hillary. Die Subsistenzperspektive*. München: Verlag Frauenoffensive.
- Biesecker, Adelheid & Hofmeister, Sabine (2006). *Die Neuerfindung des Ökonomischen: Ein (re)produktionstheoretischer Beitrag zur sozial-ökologischen Forschung*. Ergebnisse sozial-ökologischer Forschung (Bd. 2). München: Oekom-Verlag.
- Biesecker, Adelheid & Hofmeister, Sabine (2010). Focus: (Re)productivity. *Ecological Economics*, 69(8), 1703–1711. <https://doi.org/10.1016/j.ecolecon.2010.03.025>
- Biesecker, Adelheid & Hofmeister, Sabine (2013). Zur Produktivität des ‚Reproduktiven‘. Fürsorgliche Praxis als Element einer Ökonomie der Vorsorge. *Feministische Studien*, 31(2), 240–252.
- Bock, Gisela & Duden, Barbara (1977). Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit: Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. In Gruppe Berliner DozentInnen (Hrsg.), *Frauen und Wissenschaft: Beiträge zur Sommeruniversität für Frauen im Juli 1976* (S. 118–199). Berlin.
- Conradi, Elisabeth (2010). Ethik und Politik. Wie eine Ethik der Achtsamkeit mit politischer Verantwortung verbunden werden kann. In Hartmut Remmers & Helen Kohlen (Hrsg.), *Bioethics, Care and Gender. Herausforderungen für Medizin, Pflege und Politik* (S. 91–117). Osnabrück: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Gottschlich, Daniela (2012). *Nachhaltiges Wirtschaften: Zum Verhältnis von Care und Green Economy*. Genanet – Leitstelle Geschlechtergerechtigkeit und Nachhaltigkeit. Zugriff am 17. Oktober 2018 unter www2.leuphana.de/po-na-eu/data/Publikationen/Gottschlich_2012_Nachhaltiges%20Wirtschaften.%20Zum%20Verhaeltnis%20von%20Care%20und%20Green%20Economy_finalx.pdf.
- Gottschlich, Daniela & Bellina, Leonie (2016). Environmental justice and care: Critical emancipatory contributions to sustainability discourse. *Agriculture and Human Values*, 33(4), 941–953. <https://doi.org/10.1007/s10460-016-9761-9>
- Gottschlich, Daniela & Katz, Christine (2018). Caring with nature/s: Care als Transformationspraxis für die Gestaltung gesellschaftlicher Naturverhältnisse. In Corinna Onnen & Susanne Rode-Breymann (Hrsg.), *Wiederherstellen – Unterbrechen – Verändern? Politiken der (Re-)Produktion*. L'AGENda (Bd. 3, S. 191–207). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Gottschlich, Daniela; Roth, Stephanie; Härtel, Annika; Röhr, Ulrike; Hackfort, Sarah; Segebart, Dörte & König, Claudia (Hrsg.). (2014). Nachhaltiges Wirtschaften im Spannungsfeld von Gender, Care und Green Economy: Debatten – Schnittstellen – blinde Flecken [Sonderheft]. *CaGE Texte*, (1). Zugriff am 17. Oktober unter www.cage-online.de/wp-content/uploads/2014/10/CaGE-Texte_1-2014.pdf.

- Haraway, Donna (1995): Primatologie ist Politik mit anderen Mitteln. Wissenschaft und das Erzählen von Geschichten. In Barbara Orland & Elvira Scheich (Hrsg.), *Das Geschlecht der Natur: Feministische Beiträge zur Geschichte und Theorie der Naturwissenschaften* (S. 136–198). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Harbers, Hans (2010). Animal farm love stories: About care and economy. In Annemarie Mol, Ingunn Moser & Jeannette Pols (Hrsg.), *Care in practice: On tinkering in clinics, homes and farms* (S. 141–170). Bielefeld: transcript.
- Hartmann, Anna (2011). Wo bleibt die Hausarbeit? Die Unsichtbarkeit der unbezahlten Hausarbeit in Fordismus und Postfordismus. *Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften*, 53(292), 402–408.
- Hassink, Jan & van Dijk, Majken (Hrsg.). (2006). *Farming for Health. Green-Care Farming Across Europe and the United States of America*. Dordrecht: Springer. <https://doi.org/10.1007/1-4020-4541-7>
- Haug, Frigga (2011). Das Care-Syndrom: Ohne Geschichte hat die Frauenbewegung keine Perspektive. *Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften*, 53(292), 345–365.
- Hofmeister, Sabine & Mölders, Tanja (2013). Caring for natures? Naturschutz aus der Perspektive des Vorsorgenden Wirtschaftens. In Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaftens (Hrsg.), *Wege Vorsorgenden Wirtschaftens* (S. 85–114). Marburg: Metropolis.
- Hofmeister, Sabine; Kanning, Helga & Mölders, Tanja (i. E.). ‚Natur‘ im Konzept des Vorsorgenden Wirtschaftens: Feministisch ökologische Perspektiven auf gesellschaftliche Natur- und Geschlechterverhältnisse. In Ulrike Knobloch (Hrsg.), *Ökonomie des Vorsorgens*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Holland-Cunz, Barbara (2014). Plädoyer für einen theoretischen Neustart: Natur und Geschlechterverhältnisse im kapitalistischen Patriarchat der 2010er Jahre. In Petra Dannecker & Birte Rodenberg (Hrsg.), *Klimaveränderung, Umwelt und Geschlechterverhältnisse im Wandel: neue interdisziplinäre Ansätze und Perspektiven* (S. 30–47). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Jochimsen, Maren A. (2003). *Careful Economics: Integrating Caring Activities and Economic Science*. Boston: Springer US. <https://doi.org/10.1007/978-1-4757-4714-0>
- Jochimsen, Maren A. (2013). To care is to relate – and to embed: Konzept und Analyse personenbezogener Sorgesituationen als Bausteine einer Theorie Vorsorgenden Wirtschaftens. In Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaftens (Hrsg.), *Wege Vorsorgenden Wirtschaftens* (S. 63–83). Marburg: Metropolis.
- Jones, Ryan (2017). Really shit work? Bodily becoming and the capacity to care for the urban forest, *Social & Cultural Geography*. <https://doi.org/10.1080/14649365.2017.1384046>
- Katz, Christine (2013). Ökofeminismus. In Sabine Hofmeister, Christine Katz & Tanja Mölders (Hrsg.), *Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit: Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften* (S. 79–85). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Kittay, Eva F. (1999). *Love’s labor: Essays on women, equality, and dependency*. New York: Routledge.
- Klinger, Cornelia (2013). Im Gespräch: Interview mit Ute Gerhard und Cornelia Klinger über Care/ Fürsorgliche Praxis und Lebenssorge. *Feministische Studien. Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung*, 31(2), 267–277.
- Knobloch, Ulrike (2013). Versorgen – Fürsorgen – Vorsorgen: Normative Grundlagen einer Sorgeökonomie als allgemeine Wirtschaftstheorie und die Ethik des Vorsorgenden Wirtschaftens.

- In Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften (Hrsg.), *Wege Vorsorgenden Wirtschaftens* (S. 21–42). Marburg: Metropolis.
- Kolar, Regula & Baerlocher, Bianca (2016). Vielfalt im Wald. Chancengleichheit als Kriterium für eine nachhaltige Waldgestaltung. *Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien*, 22(2), 19–39. <https://doi.org/10.3224/fzg.v22i2.27055>
- Leck, Chris; Evans, Nick & Upton, Dominic (2014). Agriculture – Who cares? An investigation of ‘care farming’ in the UK. *Journal of Rural Studies*, 34, 313–325. <https://doi.org/10.1016/j.jrurstud.2014.01.012>
- Lenz, Ilse (Hrsg.). (2008). *Die neue Frauenbewegung in Deutschland: Abschied vom kleinen Unterschied – eine Quellensammlung*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Littig, Beate (2018). Good work? Sustainable work and sustainable development: a critical gender perspective from the Global North, *Globalizations*, 15(4), 565–579. <https://doi.org/10.1080/14747731.2018.1454676>
- Martin, Aryn; Myers, Natasha & Viseu, Ana (2015). The politics of care in technoscience. *Social studies of science*, 45(5), 625–641. <https://doi.org/10.1177/0306312715602073>
- Méda, Dominique (2017). Die Erweiterung des Fürsorge-Paradigmas im Sinne einer Postwachstumsgesellschaft. *Feministische Studien*, 35(2), 206–222. <https://doi.org/10.1515/fs-2017-0026>
- Mölders, Tanja & Hofmeister, Sabine (2018). ‚Natur/en‘ als Räume des Vor_Sorgens: Eine (re-)produktionstheoretische Reflexion des ‚Caring for nature/s‘. In Corinna Onnen & Susanne Rode-Breymann (Hrsg.), *Zum Selbstverständnis der Gender Studies II. Technik – Raum – Bildung*. L’AGENda (Bd. 2, S. 65–82). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Murphy, Michelle (2015). Unsettling care: Troubling transnational itineraries of care in feminist health practices. *Social studies of science*, 45(5), 717–737. <https://doi.org/10.1177/0306312715589136>
- Nelson, Julie A. & Power, Marilyn (2018). Ecology, Sustainability, and Care: Developments in the Field. *Feminist Economics*, 24(3), 80–88. <https://doi.org/10.1080/13545701.2018.1473914>
- Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften (Hrsg.). (2013). *Wege Vorsorgenden Wirtschaftens*. Marburg: Metropolis.
- Praetorius, Ina (Hrsg.). (2015). *Wirtschaft ist Care oder die Wiederentdeckung des Selbstverständlichen*. Ein Essay. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung.
- Puig de la Bellacasa, Maria (2011). Matters of care in technoscience: Assembling neglected things. *Social studies of science*, 41(1), 85–106. <https://doi.org/10.1177/0306312710380301>
- Puig de la Bellacasa, Maria (2015). Making time for soil: Technoscientific futurity and the pace of care. *Social studies of science*, 45(5), 691–716. <https://doi.org/10.1177/0306312715599851>
- Schultz, Irmgard (1993). Der GlobalHaushalt: der „Naturhaushalt“ und die ökologische Verantwortung der Frauen. In Irmgard Schultz (Hrsg.), *GlobalHaushalt: Globalisierung von Stoffströmen – Feminisierung von Verantwortung* (S. 189–205). Frankfurt/Main: Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Singleton, Vicky (2010). Good farming: Control or care? In Annemarie Mol, Ingunn Moser & Jeannette Pols (Hrsg.), *Care in practice: On tinkering in clinics, homes and farms* (S. 235–256). Bielefeld: transcript.
- Theoriegruppe Vorsorgendes Wirtschaften (2000). Zur theoretisch-wissenschaftlichen Fundierung Vorsorgenden Wirtschaftens. In Adelheid Biesecker, Maite Mathes, Susanne Schön & Babette Scurrell (Hrsg.), *Vorsorgendes Wirtschaften: Auf dem Weg zu einer Ökonomie des guten Lebens*. Eine Publikation aus dem Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften (S. 27–69). Bielefeld: Kleine.

- Tronto, Joan C. (1993). *Moral boundaries: A political argument for an ethic of care*. New York, London: Routledge.
- Tronto, Joan C. (2013). *Caring Democracy: Markets, Equality, and Justice*. New York: University Press.
- Tronto, Joan C. (2016). Kann „Sorgende Demokratie“ eine politische Theorie der Transformation sein? *Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften*, 58, 839–848.
- Wells, Betty L. & Gradwell, Shelly (2001). Gender and resource management: Community supported agriculture as caring-practice. *Agriculture and Human Values*, 18(1), 107–119. <https://doi.org/10.1023/A:1007686617087>
- Wichterich, Christa (2017). Viele Orte überall: Care-Logik in alternativen Projekten und Potentiale von Gegenmacht. *Feministische Studien*, 35(2), 259–275. <https://doi.org/10.1515/fs-2017-0029>
- Winker, Gabriele (2015). *Care Revolution: Schritte in eine solidarische Gesellschaft*. Bielefeld: transcript.

Zu den Personen

Sabine Hofmeister, Prof. Dr.-Ing., seit 1999 Forschungs- und Lehrgebiet Umweltplanung im Institut für Sustainability Governance, Fakultät Nachhaltigkeitswissenschaft, Leuphana Universität Lüneburg. Arbeitsschwerpunkte: Soziale Ökologie, nachhaltige Raumentwicklung, Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit.

Kontakt: Leuphana Universität Lüneburg, Universitätsallee 1, 21335 Lüneburg

E-Mail: hofmeister@uni.leuphana.de

Tanja Mölders, Prof. Dr. rer. soc., seit 2013 Maria-Goeppert-Mayer-Juniorprofessorin für Raum und Gender am Forum für GenderKompetenz in Architektur | Landschaft | Planung (gender_archland), Fakultät für Architektur und Landschaft, Leibniz Universität Hannover sowie aktuell Vertreterin der Professur für Umweltplanung an der Leuphana Universität Lüneburg. Arbeitsschwerpunkte: Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit, gesellschaftliche Natur- und Geschlechterverhältnisse, Raum und Geschlecht (rurale Geschlechterforschung).

Kontakt: Leibniz Universität Hannover, Herrenhäuser Straße 8, 30419 Hannover

E-Mail: t.moelders@archland.uni-hannover.de

Michaela Deininger*, M. A., M. Sc., seit 2017 wissenschaftliche*r Mitarbeiter*in und Doktorand*in am Forum für GenderKompetenz in Architektur | Landschaft | Planung (gender_archland), Fakultät für Architektur und Landschaft, Leibniz Universität Hannover. Arbeitsschwerpunkte: Ökosystemleistungen, Naturschutz, Geschlechterforschung und Queer Studies.

Kontakt: Leibniz Universität Hannover, Herrenhäuser Straße 8, 30419 Hannover

E-Mail: m.deininger@archland.uni-hannover.de

Katharina Kapitza, M. Sc., seit 2017 wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin im Institut für Sustainability Governance, Fakultät Nachhaltigkeitswissenschaft, Leuphana Universität Lüneburg. Arbeitsschwerpunkte: Soziale Ökologie, Naturschutz und Geschlechterforschung.

Kontakt: Leuphana Universität Lüneburg, Universitätsallee 1, 21335 Lüneburg

E-Mail: kapitza@uni.leuphana.de

2 Research on the social perception of invasive species. A systematic literature review

Katharina Kapitza, Heike Zimmermann, Berta Martín-López, Henrik von Wehrden

Publiziert in:

NeoBiota (2019) 43, 47–68

Online unter: <https://neobiota.pensoft.net/article/31619/>

Research on the social perception of invasive species: a systematic literature review

Katharina Kapitza¹, Heike Zimmermann², Berta Martín-López²,
Henrik von Wehrden³

1 *Institute of Sustainability Governance, Faculty of Sustainability, Leuphana University, Universitätsallee 1, 21335 Lüneburg, Germany* **2** *Institute for Ethics and Transdisciplinary Sustainability Research, Faculty of Sustainability, Leuphana University, Universitätsallee 1, 21335 Lüneburg, Germany* **3** *Institute of Ecology, Faculty of Sustainability, Leuphana University, Universitätsallee 1, 21335 Lüneburg, Germany*

Corresponding author: Katharina Kapitza (kapitza@leuphana.de)

Academic editor: I. Kühn | Received 14 November 2018 | Accepted 19 February 2019 | Published 14 March 2019

Citation: Kapitza K, Zimmermann H, Martín-López B, von Wehrden H (2019) Research on the social perception of invasive species: a systematic literature review. *NeoBiota* 43: 47–68. <https://doi.org/10.3897/neobiota.43.31619>

Abstract

We conducted a systematic literature review of the current state of research on the social perceptions of invasive species, aiming to provide guidance towards transdisciplinary research and participatory decision making. In order to detect patterns regarding publication trends and factors determining social perceptions of invasive species, we applied qualitative content as well as quantitative data analysis. By applying content analysis, we identified five main categories of influence on the perception of invasive species: ecological conditions, social conditions, values and beliefs, impacts, and benefits. The disciplinary focus of the research was predominantly interdisciplinary, followed by a social sciences approach. Our review revealed a disproportionate use of quantitative methods in research on social perceptions of invasive species, yet quantitative methods were less likely to identify benefits as factors determining the perception of invasive species. However, without the understanding of perceived benefits, researchers and managers lack the socio-cultural context these species are embedded in. Our review also revealed the geographical, methodological and taxonomic bias of research on perceptions of invasive species. The majority of studies focused on the local public, whereas fewer than half of the studies focused on decision-makers. Furthermore, our results showed differences in the social perceptions of invasive species among different stakeholder groups. Consensus over the definition and terminology of invasive species was lacking whereas differences in terminology were clearly value-laden. In order to foster sustainable management of invasive species, research on social perceptions should focus on a transdisciplinary and transparent discourse about the inherent values of invasion science.

Keywords

conservation management, disciplinary bias, human perception, introduced species, stakeholders, trans-disciplinary research

Introduction

Ecological research has been investigating the phenomenon of invasive alien species increasingly since the midst of the 20th century. Early research mainly focused on ecological aspects of biological invasions like principles of the invasion process (Sakai et al. 2001; Keane and Crawley 2002; Pyšek et al. 2008, Vaz et al. 2017a) and invasive species impacts on ecosystems (Parker et al. 1999; Ehrenfeld 2003; Gurevitch and Paddilla 2004; Stricker et al. 2015). The economic costs incurred by biological invasions have gained more attention in recent studies (van Wilgen et al. 2001; Pimentel et al. 2005; Brunson and Tanaka 2011). However, the lack of social and cultural perspectives on invasive species has been repeatedly criticized (Gobster 2005, 2011; Gozlan et al. 2013; Abrahams et al. 2019). The exclusion of public perceptions from science and conservation management research creates a gap between the dynamics of invasions' processes and stakeholders' interests. First, since perceptions of invasive species are diverse (García-Llorente et al. 2008), opposing attitudes towards invasive species can only be understood by implementing social perspectives in research and decision-making. While decision-makers and scientists may hold more extreme views in relation to species' nativeness and abundance (Fischer et al. 2014), rural communities in South Africa, for example, perceived higher densities of an invasive cactus species as positive. This was on account of the usage of its fruits that provide notable socio-economic value (Shackleton et al. 2007). Second, the public may refuse to engage in, and even oppose, management measures concerning invasive species if their perspectives are ignored or misunderstood (Simberloff 2011; Woodford et al. 2016). To this end, Rotherham and Lambert (2011) show that county bird recorders in the UK simply withhold the location details of invasive ruddy duck breeding and wintering sites to save them from culling. Moreover, opposition from the public can result in conflicts with far-reaching consequences (Keulartz and van der Weele 2009), as in California, USA, where the eradication program targeting a pike species widely ignored stakeholders from the public, triggering lawsuits against the responsible authorities (Lee 2001). The examples imply that the integration and understanding of social and cultural perspectives in research on invasive species, and the consideration of biological invasions as social-ecological phenomena, is crucial for their sustainable, i.e. both ecologically and socially successful, management (Kueffer 2013).

Recently, research on biological invasions has recognized the importance of social perceptions of alien invasive species for their management (Kueffer 2017, Shackleton et al. 2019a) with some rare exceptions focusing on human dimensions of biological invasions earlier (e.g. McNeely 2001; McNeely 2005). Research on social perceptions of invasive species is rather broad and has considered different aspects, such as stakeholders' knowledge concerning invasive species (Eiswerth et al. 2011), economic impacts

of invasive species (Osteen and Livingston 2011; Shackleton et al. 2011; Humair et al. 2014a), cultural values and beliefs (Coates 2011; Notzke 2013; Bhattacharyya and Larson 2014) or socio-demographic variables (Norgaard 2007; Haab et al. 2010; Beardmore 2015). Despite these advancements in understanding social perceptions of invasive species, a synthesis of published literature on the issue is lacking (but see Shackleton et al. 2019b for a different approach). To this end, we need to gain a better understanding on how values and perception translate into practices and to develop methods for assessing the complex factors that influence people's perceptions (Shackleton et al. 2019a).

This study provides a systematic review of the current state of research on social perceptions of invasive species. Our definition of social perception is rooted in the literature that we reviewed; to this end, we define perception broadly as the diverse ways in which people consciously recognize invasive species. We particularly aim to identify research patterns concerning publication trends, methodological approaches, study objects, invasive species concept and factors determining the social perceptions of invasive species. A review of the perception of invasive species, and especially on the factors influencing these perceptions, can provide an important step towards transdisciplinary research and participatory decision making and thus may contribute to invasion biology as well as to sustainable conservation management and environmental policy.

Material and methods

The systematic literature review focusing on the social perceptions of invasive alien species follows the guidelines of previous systematic reviews (e.g. Abson et al. 2014; Nieto-Romero et al. 2014; Luederitz et al. 2015, 2016). For our consideration, invasive alien species are those that reached new geographic areas by human introduction and are currently leading to major impacts on the environment or society (Richardson et al. 2011). In January 2016, a keyword-based search was conducted using the Scopus database (<https://www.scopus.com/>), thereby including peer-reviewed English journal articles. Peer-reviewed literature is widely dominated by English articles and keeping the review restricted to one language also ensured comparability, especially when analyzing the use of terminology. Furthermore, the aim of our systematic review was to investigate research on the perception of invasive alien species and therefore we reviewed research articles and not grey literature. We opted for Scopus as our search engine, because the scientific literature is slightly biased towards Natural Science in ISI Web of Knowledge. Being aware of the application of different terms to describe invasive species in different scientific disciplines, the keywords were selected in order to cover a broad range of scientific concepts of invasive species. This review is about the scientific literature that designates invasive or alien species as the underlying construct. We did not exclude articles based on the invasion stage within the introduction-naturalization-invasion continuum. However, we expect articles on the perception of invasive alien species to be predominantly about invasive species based on the definition that they have self-replacing populations and produce reproductive offspring often in very large

numbers in the new environment (Richardson et al. 2011). We were especially interested in data about the perception of invasive alien species that are established and call for management action.

Thus, the four different search keyword strings were

- (1) perception* AND invasive* AND species* (n = 288);
- (2) perception* AND non-native* AND species* (n = 79);
- (3) perception* AND alien* AND species* (n = 99) and
- (4) perception* AND exotic* AND species* (n = 103).

Overall, we established an initial database of 569 records which could be reduced to 436 records by removing all duplicates. During the screening process, there were two different stages of selection (Suppl. material 1). First, records that were not peer-reviewed articles were excluded (n = 55). Second, we removed 251 articles that did not focus on the issue of social perception of invasive alien species by screening the abstracts (not related to invasive species (n = 139), not related to social perception (n = 81), no survey conducted (n = 31). For example, the publication by Rudrappa and Bais (2008) was returned by our search string; however it dealt with the perception strategies between plants which was not part of our research question. In another example, Finnoff et al. (2007) investigated the perception of control measures and not the perception of invasive alien species itself. These two publications were excluded together with 79 other publications that did not investigate how invasive alien species were perceived.

Then we conducted a full-text screening of the remaining 130 articles and excluded a further 53 articles that did not address our guiding questions and a further 9 articles that were not accessible. Finally, 77 articles were used for data extraction and analysis (Suppl. material 2). Our search was limited to the keyword perception, which we believe encompasses relevant concepts like attitude or opinion. However, thereby we also lost some amount of the literature that did not use the keyword perception. By counterchecking our search strings with the knowledge of important studies we verified that landmark papers were caught by our search string. Therefore, we believe that we have a consistent search string with a high specificity.

We applied quantitative data analysis of multiple variables around four criteria (Table 1): publication characteristics, methodological approach, study objects and invasive species concept. Then, to analyze the factors determining the social perception of invasive species, we applied qualitative content analysis by using MAXQDA – a software for qualitative and mixed methods data analysis (<http://www.maxqda.com>). Qualitative content analysis was guided by a grounded theory approach (Peterson et al. 2010) and entailed reading and re-reading the text for determining emerging patterns as categories of analysis (Fereday and Muir-Cochrane 2006). To this effect, we followed an inductive approach and developed the factors driving social perception from the material. During this iterative process, we derived five distinctive broad categories of influences (Table 2):

Table 1. Review criteria and variables extracted.

| Criteria | Variables |
|------------------------------------|--|
| <i>Publication characteristics</i> | |
| year of publication | 1995–2016 |
| disciplinary focus | Interdisciplinary ¹ , natural sciences, social sciences, transdisciplinary ² |
| study site | name of the region |
| <i>Methodological approach</i> | |
| type of survey | interview, questionnaire, mixed, others ³ |
| type of data | qualitative, quantitative, both |
| <i>Study objects</i> | |
| species identification | name(s) of the examined species |
| taxonomic groups | mammals, birds, fish, reptiles, invertebrate insects, invertebrate non-insects, plants |
| species' environment | terrestrial, marine-coastal, fresh water |
| type of stakeholders | local public ⁴ , decision-makers ⁵ , scientists ⁶ , others ⁷ |
| <i>Invasive species concept</i> | |
| definition of 'invasive species' | present, absent |
| terminology | invasive, alien, invasive alien ⁸ , exotic, introduced, non-native |

¹Studies covering a social-ecological perspective including natural and social science perspective

²Studies involving academic researchers from several disciplines as well as non-academic participants in a joint problem framing process

³Includes workshops, discussions, focus-groups, case-studies, observation

⁴Includes residents, public and resource users like farmers, ranchers, foresters, fishers, anglers, hunters, retail professionals, gardeners, horticulturists

⁵Includes conservation professionals and managers, government employees and politicians

⁶Includes scientist and students

⁷Includes NGO-members, activist, tourists, journalists, web-users

⁸Includes 'alien invasive'

ecological conditions, social conditions, values and beliefs, impacts, and benefits of invasive alien species. *Ecological conditions* (EC) refer to the effect of invasive alien species' traits, abundance or spread on social perception. They were sub-coded into factors that referred to *species' traits* (EC₁) and *species' invasion status* (EC₂). *Social conditions* (SC) identify the societal framework's effects on social perceptions of invasive species, sub-coded as *socio-demographics and interests* (SC₁), *power, trust and responsibility* (SC₂), *language use and communication* (SC₃), and *knowledge and awareness* (SC₄). *Values and beliefs* (VB) label culturally and historically evolved mindsets' influences on social perceptions and were sub-coded into factors referring to *beliefs about nativeness* (VB₁), *beliefs about nature* (VB₂), *socio-cultural values* (VB₃), and *sense of place* (VB₄). *Impacts* (I) referred to the damaging potential of invasive species and were sub-coded into *ecological* (I₁), *economic* (I₂) and *socio-cultural impacts* (I₃). Finally, *benefits* (B), referring to beneficial effects of invasive species' traits and use, were sub-coded – complementary to *impacts* – into *ecological* (B₁), *economic* (B₂) and *socio-cultural* (B₃) benefits. The derived categories and factors influencing the social perception of invasive species with description and relevant examples from the corpus can be found in Table 2 and in more detail in Suppl. material 3. To determine significant differences and dependencies between all the collected variables (Table 1) and factors (Table 2), we conducted Chi-Square tests with R, a free software for statistical computing and graphics (<https://www.r-project.org/>).

Table 2. Categories influencing the social perception of invasive alien species with factors and relevant examples from the set of data.

| Categories | Factors | Relevant examples from the set of data |
|----------------------------|--|---|
| Ecological conditions (EC) | Species' traits (EC ₁) Invasion status (EC ₂) | <i>Pastoralists' observations indicated that the presence of heavy and elongated thorns and its symbiotic relation with biting ants leads to the labeling of A. drepanolobium as the most invasive woody plant with no contribution to livestock feed (Terefe et al. 2011: 1069). (EC₁)</i> |
| Social conditions (SC) | Socio-demographics and interests (SC ₁) Power, trust and responsibility (SC ₂) Language use and communication (SC ₃) Knowledge and awareness (SC ₄) | <i>Poorer people will rely more on acacias for subsistence needs, whereas in richer economies tree use depends on specific commercial markets. The opportunities for such uses will be affected by the structure of land tenure (state-owned, community access and private farm) and by prevalent environmental discourses, policies and development levels in a particular region (Kull et al. 2011: 825). (SC₁; SC₂)</i> |
| Values and beliefs (VB) | Beliefs about nativeness (VB ₁) Beliefs about nature (VB ₂) Socio-cultural values (VB ₃) Sense of place (VB ₄) | <i>Conflicts over wild and free-roaming horses in the Chilcotin are a political and economic expression of the clash over deeper cultural and environmental values (Bhattacharyya and Larson 2014: 674). (VB₂; VB₃)</i> |
| Impacts (I) | Ecological impacts (I ₁) Economic impacts (I ₂) Socio-cultural impacts (I ₃) | <i>Since its introduction Mimosa pigra has exerted a considerable impact on the environment, agricultural resources and people's livelihoods in densely populated regions in Cambodia, the weed invades and virtually 'locks up' productive floodplain areas, transforms riparian habitats, and – directly or indirectly – causes significant, economically relevant damages on the paddy fields (Rijal and Cochard 2015: 10). (I₁; I₂)</i> |
| Benefits (B) | Ecological benefits (B ₁) Economic benefits (B ₂) Socio-cultural benefits (B ₃) | <i>The wattle is an important resource for village households; virtually all households used it as their primary heat source and for building materials. Other uses included medicine extraction and 20% of the interviewed households gained income from selling firewood (de Neergard et al. 2005: 217). (B₂; B₃)</i> |

Results

Historical trends, disciplinary and geographical distribution of studies

While in the 1990s and early 2000s, publications analyzing the social perception of invasive species were scarce, with one publication in 1995, 1999, 2003 and 2005 respectively, there has been an acceleration of publications since 2010. Seventy-three percent of the publications included in this review were published between 2010 and 2015, with peaks in 2011 (19%) and 2014 (16%) (Fig. 1). The disciplinary focus of the research was predominantly interdisciplinary (62%), followed by a social science approach (31%) whereas the remaining disciplinary approaches were comparatively low with 4% of the studies using a transdisciplinary and 3% using a natural science approach (Fig. 2a). The research is dominated by studies conducted in North America (32%) and Europe (28%), followed by Africa (17%), Asia, Oceania (9% respectively) and South America (6%) (Fig. 2b).

Methodological approach, study objects and invasive species definitions

Methodological approach of the studies was dominated by quantitative (46%) and mixed methods (40%) whereas qualitative methods (14%) were used less frequently

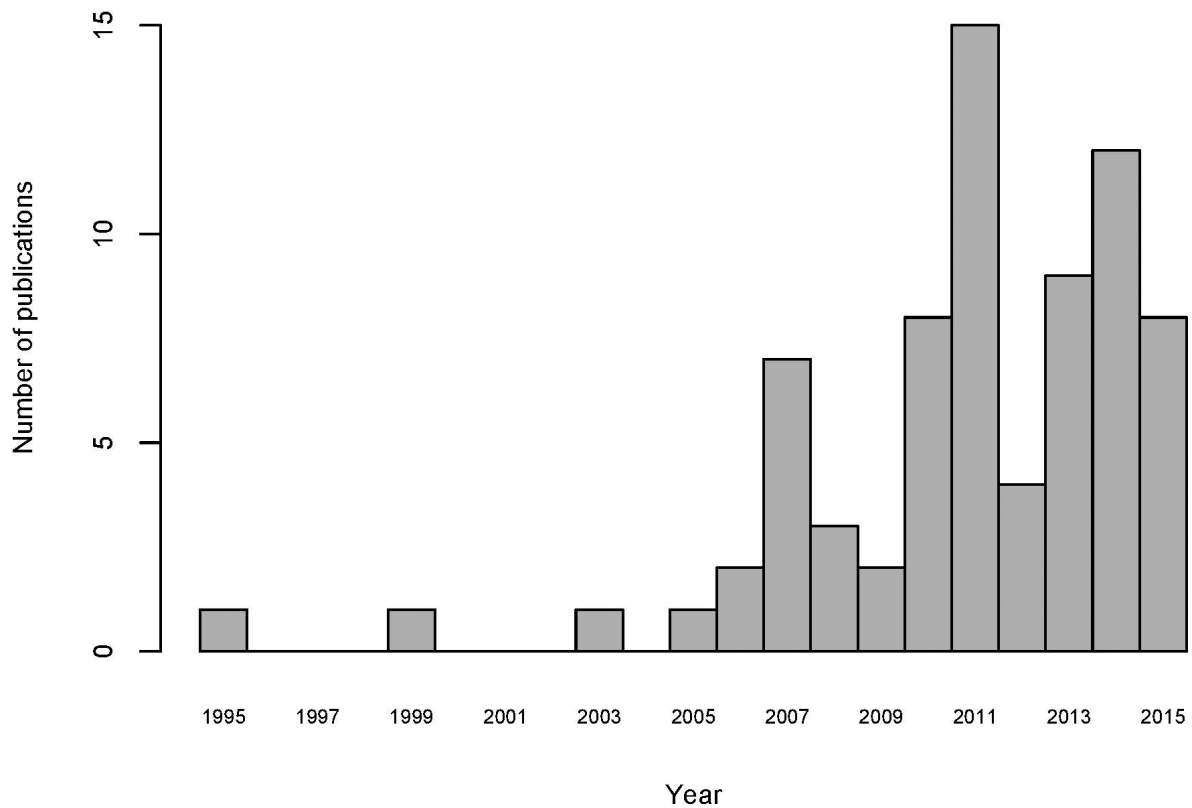


Figure 1. Number of publications included in this systematic review published per year.

(Fig. 2c). This is also reflected by the type of the surveys: the majority of studies used questionnaires (40%) or a mix of different methods (35%) followed by interviews (18%) and other approaches (7%), including workshops, discussions, focus-groups or observation (Fig. 2d). The majority of the studies focused on invasive plants (58%) and mammals (23%) (Fig. 3a) and were conducted on terrestrial environments (78%) (Fig. 3b). The complete list of study species is presented in Suppl. material 4. The majority of publications analyzed the local public's perception of invasive species (79%), followed by decision-makers (35%), scientists (23%) and 'others' (9%), including NGO-members, activists, tourists, journalists and web-users (Fig. 3c). A clear majority of 65% of the studies did not define their concept of invasive species. Use of the term 'invasive species' dominated the studies (56%), followed by 'alien species' (13%), 'non-native species' (9%), 'exotic species' and 'introduced species' (8% respectively) (Fig. 2e).

Trends concerning research characteristics

Research on the perception of invasive alien species showed clear trends, mainly referring to disciplinary bias. First, studies that were published between 2010 and 2015 were less likely to have an interdisciplinary focus than former years ($\chi^2 = 4.6$; $p < 0.05$). Second, disciplinary focus of the studies impacted geographical distribution and methodological approach of the research as well. Studies with an interdisciplinary focus were more likely to conduct their research in Africa ($\chi^2 = 10.3$; $p = 0.001$) and to use a mixed-methods ap-

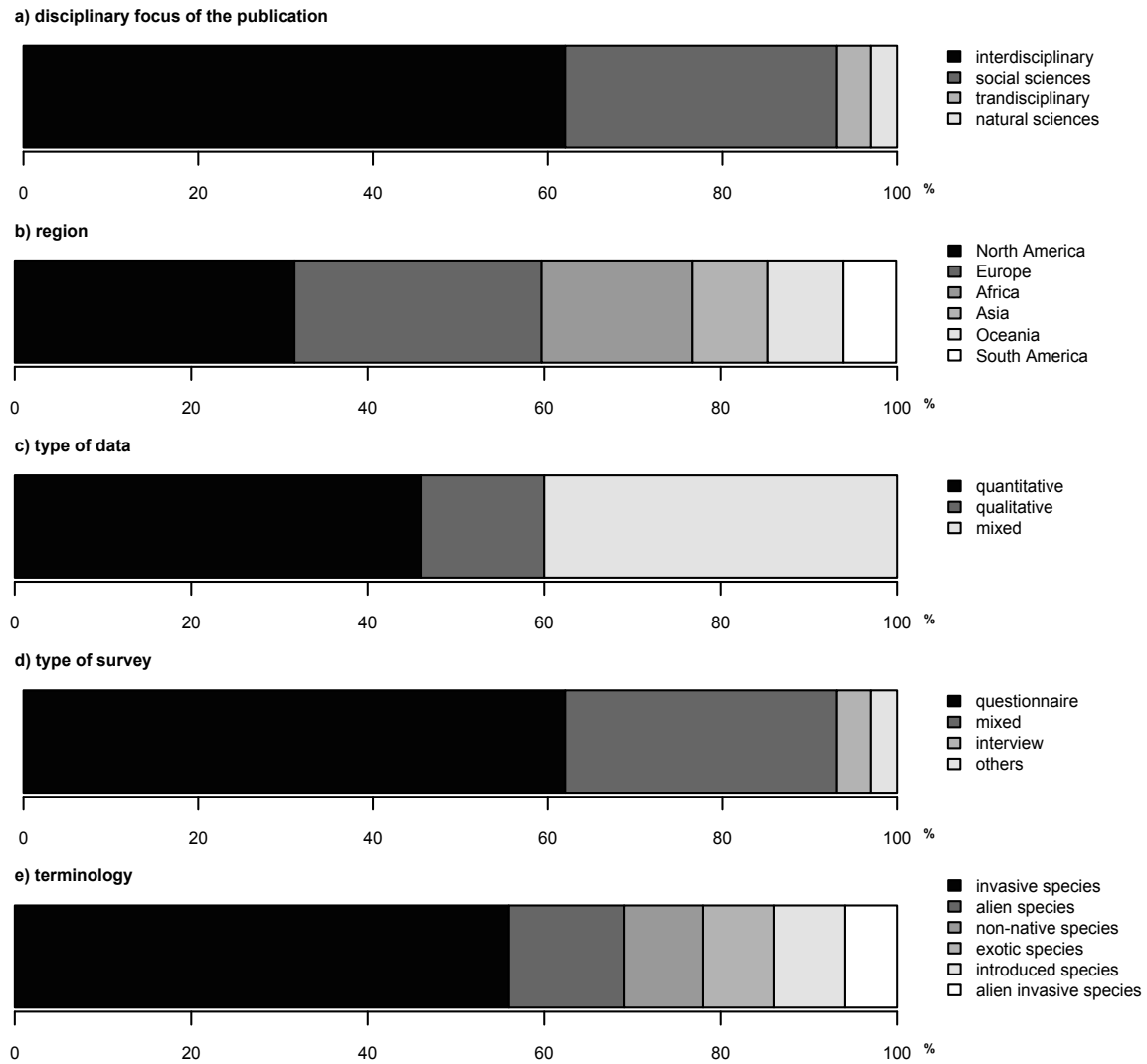


Figure 2. Percentage of studies covering publication characteristics (**a, b**), methodological approach (**c, d**) and invasive species concept (**e**).

proach ($\chi^2 = 4.0$; $p < 0.05$), whereas studies with a social science focus were more likely to conduct their research in North America ($\chi^2 = 6$; $p < 0.05$). Third, the disciplinary focus of the research significantly influenced the approach concerning definition and terminology of invasive species. Studies with a social science focus were more likely to define their concepts of invasive species ($\chi^2 = 6.9$; $p < 0.01$) and to use the term ‘non-native’ to describe invasive species ($\chi^2 = 5.1$; $p < 0.05$). In contrast, studies with an interdisciplinary focus were less likely to give a definition of their concept of invasive species ($\chi^2 = 6.9$; $p < 0.01$) and to use the term ‘alien invasive’ to describe invasive species ($\chi^2 = 6.9$; $p < 0.01$).

Factors determining the social perception of invasive species

The publications analyzed in this study referred differentially to factors influencing the social perception of invasive species. *Social conditions* (SC) were mentioned most

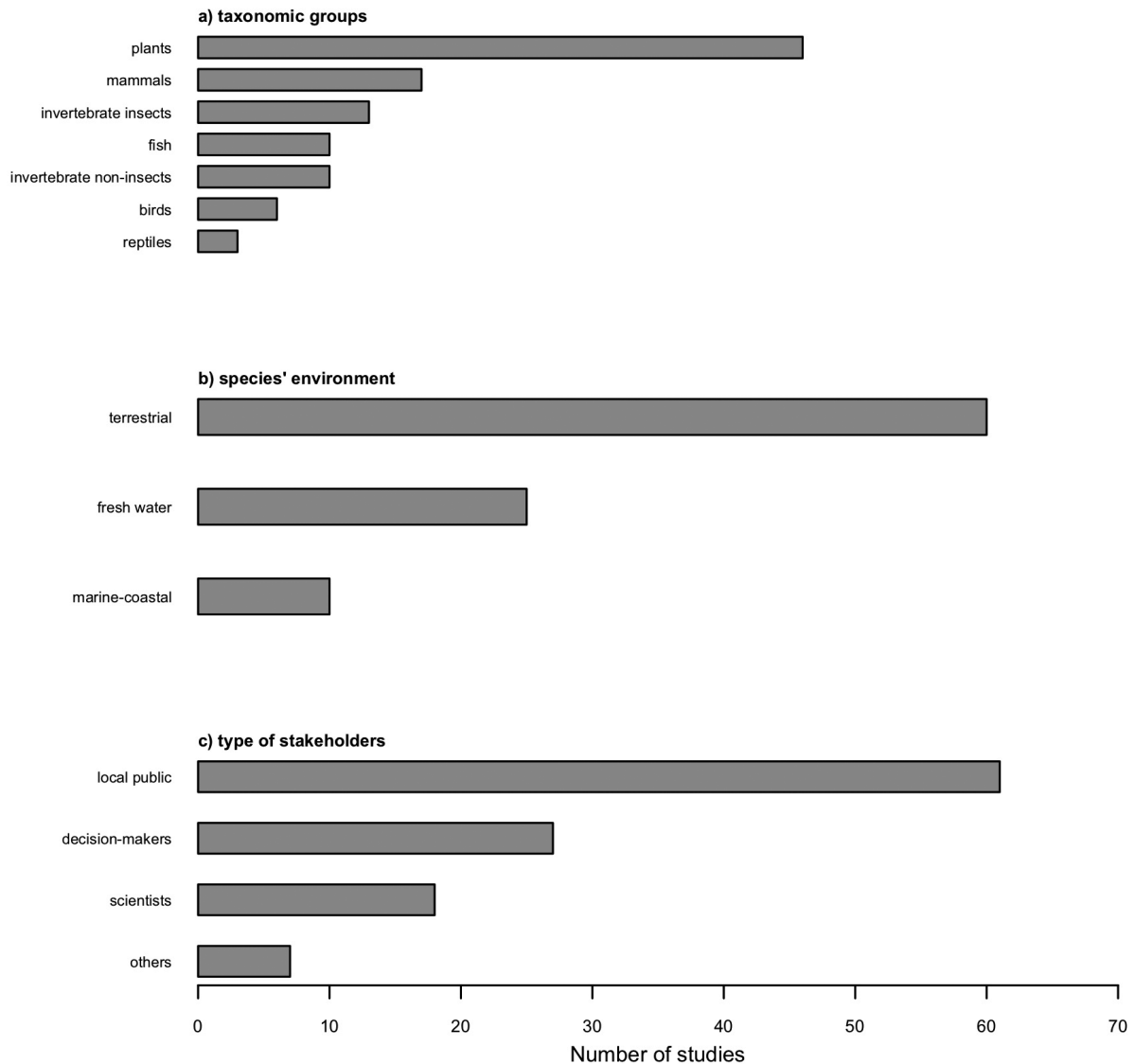


Figure 3. Study objects distinguished by **a** taxonomic group **b** species' environment and **c** type of stakeholders.

frequently by 75 out of 77 publications, followed by *impacts* (64 publications), *values and beliefs* (61 publications), and *benefits* (50 publications). *Ecological conditions* (EC) were least often determined as only 42 out of 77 publications mentioned EC as having an influence on the social perception of invasive species (Fig. 4). Factors of *social conditions* (SC) had a wide spectrum from *knowledge and awareness* (SC₄) being mentioned most often by 83% of publications, to *language use and communication* (SC₃) being mentioned least often by only 36% of publications. In contrast, the distinct factors of *values and beliefs* (VB) were quite equally distributed (Fig. 4). Notably, impacts (I) and benefits displayed a reverse distribution as 77% of the studies mentioned *ecological impacts* (I₁), followed by 56% of the studies mentioning *economic impacts* (I₂) and 48% of the studies mentioning *socio-cultural impacts* (I₃) whereas *socio-cultural benefits* (B₃) were mentioned in 57% of publications, followed by *economic benefits* (B₂) mentioned in 55% and *ecological benefits* (B₁) mentioned in 35% of publications (Fig. 4).

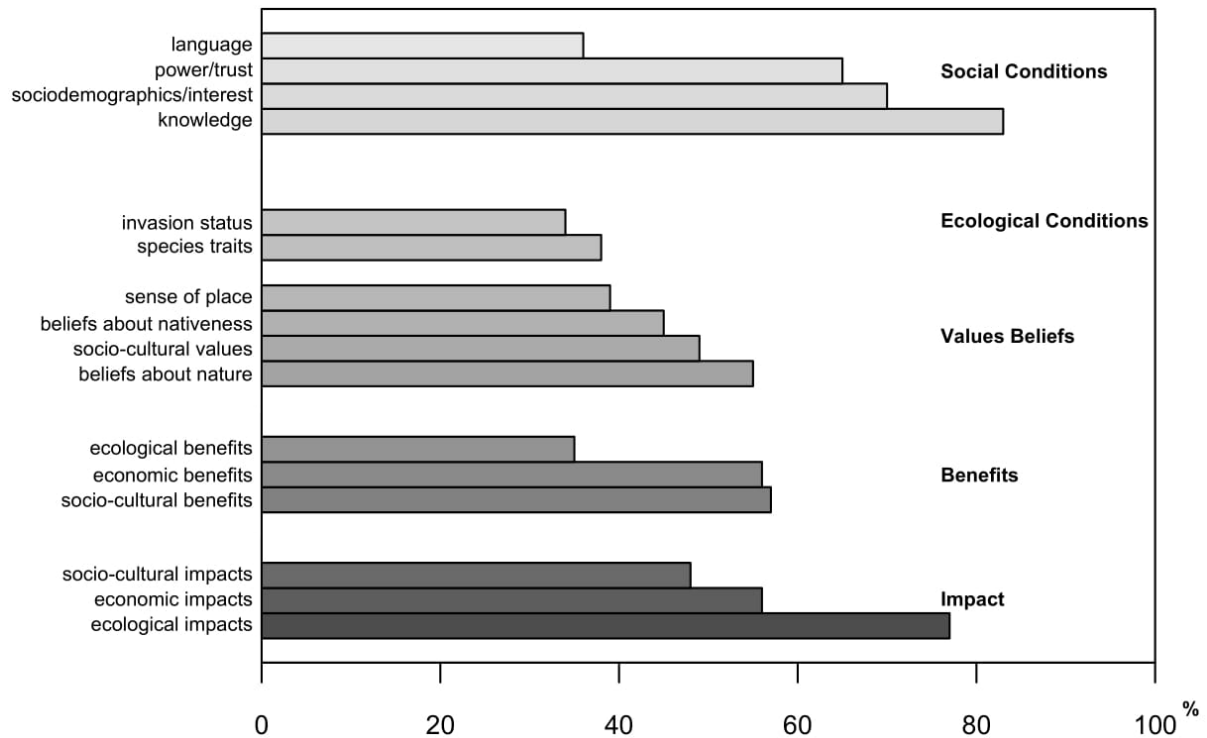


Figure 4. Factors determining the social perception of invasive species identified by the studies in percentage, distinguished by the five main categories: social conditions $N = 75$, ecological conditions $N = 42$, values and beliefs $N = 61$, benefits $N = 50$ and impact $N = 64$.

Dependencies of factors determining the perception of invasive species

When testing for dependencies between variables extracted from the papers (Table 1) and factors determining the perception of invasive species (Table 2), we mainly identified significant relations for *benefits* (B) and *values and beliefs* (VB).

In contrast to *impacts* (I), *benefits* (B) showed more diverse and significant relations to research characteristics. First, we found spatial differences influencing the identification of benefits of invasive species, with studies conducted in Africa being more likely to identify *ecological benefits* ($B_1; \chi^2 = 4.1; p < 0.05$) whereas studies in Europe were less likely to identify *ecological* ($B_1; \chi^2 = 5.3; p < 0.05$) and *socio-cultural benefits* ($B_3; \chi^2 = 4.4; p < 0.05$) as factors determining the social perception of invasive species. Second, results indicate a methodological bias in determining *benefits* (B). Studies using quantitative methods were less likely to identify *ecological* ($B_1; \chi^2 = 7.2; p < 0.01$), *economic* ($B_2; \chi^2 = 7.8; p < 0.001$) and *socio-cultural benefits* ($B_3; \chi^2 = 4.3; p < 0.05$) as factors determining the social perceptions of invasive species. Third, terminology to describe invasive species also determined the identification of *benefits* (B). Notably, studies that used the term ‘exotic’ to describe invasive species had a focus on *benefits* (B) as they were more likely to identify *ecological* ($B_1; \chi^2 = 5.1; p < 0.05$) and *economic benefits* ($B_2; \chi^2 = 6.4; p < 0.05$). Finally, study objects significantly influenced the focus on *benefits* (B), as studies that analyzed the perception of invasive invertebrate insects were less likely to identify *socio-cultural benefits* ($B_3; \chi^2 = 5.8; p < 0.05$) influencing social perceptions. Dif-

ferences in species' environments also influenced the perception of invasive species. For example, studies analyzing the social perception of invasive species in marine-coastal environments were less likely to identify *ecological benefits* ($B_1, \chi^2 = 6.1; p < 0.05$) as determining perception.

Furthermore, results indicate that terminology is characterized by a focus on *values and beliefs* (VB). Studies that used the term 'introduced' to describe invasive species were more likely to identify *socio-cultural values* ($VB_3, \chi^2 = 5.4; p < 0.05$) as well as *sense of place* ($VB_4, \chi^2 = 5.1; p < 0.05$). In contrast, studies that used the term 'non-native' to describe invasive species were more likely to examine *beliefs about nature* ($VB_2, \chi^2 = 4.6; p < 0.05$), *socio-cultural values* ($VB_3, \chi^2 = 8.6; p < 0.01$) and *beliefs about nativeness* ($VB_1, \chi^2 = 11.7; p = 0.001$) as factors influencing the social perception of invasive species.

Finally, results also indicate that there is a distinction in the perception of invasive species by stakeholders. Whereas the local public were more likely to focus on *socio-cultural benefits* ($B_3, \chi^2 = 4.3; p < 0.05$), academics attached special importance to *beliefs about nativeness* ($VB_1, \chi^2 = 5.4; p < 0.05$). Studies that examined decision-makers' perception of invasive species were more likely to identify *socio-demographics and interests* ($SC_1, \chi^2 = 7.7; p < 0.01$), *ecological impacts* ($I_1, \chi^2 = 6.8; p < 0.01$) and *sense of place* ($VB_4, \chi^2 = 7.0; p < 0.01$) as determining their view.

Discussion

Despite the entanglement of humans and invasive species and the essential role of perception in the management of invasive species, our study shows that research on social perceptions of invasive species is still in its infancy. For example, whereas Lowry et al. (2012) identified almost 300 publications per year investigating biological invasions in general in 2009 and 2010 respectively, our review focusing on social perceptions of invasive species identified only 2 publications from 2009 and 8 publications from 2010. However, more recently, researchers increasingly called for studies on the entanglement of humans with invasive alien species in order to move managing invasions forward (Shackleton et al. 2019a). Our findings complement a framework published in a special issue on the human and social dimension of invasion science which is based on six key factors that influence people's perception of invasive alien species developed during an interdisciplinary expert workshop (Shackleton et al. 2019b). Overall, our five main categories drawn from 20 years of publications correspond to the key factors developed during the expert workshop. Their key factor "attributes of individuals perceiving the invasive alien species" is reflected in our main categories *values and beliefs* (VB) and *social conditions* (SC). These factors describe the demography, values and knowledge system of the individual person. Shackleton et al. (2019b), on the other hand, summarize all attributes within the key factor "Individual(s)", based on the literature we differentiated between *values and belief* (VB) that describe beliefs about nativeness, nature, aesthetic values and sense of place and *social conditions* (SC) that describe demographics, interests, language use and communication, knowledge and awareness as

well as trust or distrust in governmental and decision-making structures. Overall, our review focused on research about the individual's perception of invasive alien species, which is reflected in the individual perspective of our categories, while Shackleton et al. (2019b) nested their key factors within a landscape, socio-cultural and institutional context. The personal perspective of trust or distrust in governmental and decision-making structures is incorporated in the framework's "Institutional, governance and policy context" which represents more formalised and larger scale structural socio-cultural factors. However, as a starting point, both approaches confront the individuals' with the species' attributes. Species' attributes are defined by species traits and invasion status and are labelled here *ecological conditions* (EC). Our results indicate that *social conditions* have been dominating social perceptions of invasive species whereas *ecological conditions* were less relevant (Fig. 4). Following the attributes of people and invasive alien species, the effects of invasive alien species are the third cornerstone in both studies. Matching the classification made by Shackleton et al. (2019b), our review confirmed the differentiation of ecological, social and economic effects of invasive alien species; however, we further distinguished between *impacts* (I) and *benefits* (B). The main difference between our categories and the Shackleton et al. (2019b) framework is that while we extracted some information on ecosystem type during the review process (Table 1) the landscape context is not part of our main categories driving the perception of invasive alien species. We did not include land tenure or land use as review categories, since these factors were not sufficiently abundant during the coding process.

One of the challenges to conduct research on social perceptions of invasive species is the need for inter- and transdisciplinary approaches. Our study shows that the interdisciplinary perspective is dominating, yet it shows decreasing trends with a concurrent increase of social sciences whereas transdisciplinary perspectives are still under-represented. These findings are in line with Vaz et al. (2017a) who have shown that interdisciplinarity in invasion science is mostly remaining within the natural sciences. Thus, they plea for reframing biological invasions as a social-ecological research field, so fostering collaboration between science, governance and society.

Moreover, our findings reveal that research on social perceptions of invasive species comprises geographical, methodological, and taxonomic biases. First, most research has been conducted in North America and Europe (Fig. 2b). Similar results have been found previously regarding research on invasive species. For example, Pyšek et al. (2008) indicated that more than half of the studies on invasive species were conducted in North America. Similarly, Kenis et al. (2009) revealed that two thirds of studies on invasive insects are conducted in North America. This geographical bias can be explained by historical, societal, political and economic differences between Global South and Global North (Nuñez and Pauchard 2010). Second, our results indicate that there is a methodological bias in research on the social perception of invasive species (Fig. 2a). Publications are dominated by the use of quantitative and mixed methods. However, our results show that studies using quantitative methods were significantly less likely to identify benefits of invasive species. The disproportionate use of quantitative methods in research on social perceptions of invasive species may lead to

positive bias towards impacts rather than benefits. However, without the understanding of perceived ecological, economic and/or socio-cultural benefits, researchers and managers lack the socio-cultural context in which these species are embedded. The inclusion of local stakeholders' perceptions into invasive species research and management may lead to a more balanced and thus more representative view on invasive species impacts and benefits. Our findings are in line with previous systematic reviews that showed that research in different fields of invasion biology is biased, e.g. towards methods and study regions (Dana et al. 2014; Stricker et al. 2015). Third, our findings confirmed the general taxonomic bias that more studies are conducted on invasive plants than on any other taxonomic group (Pyšek et al. 2008). However, in contrast to Pyšek et al. (2008) who found that invertebrates were also abundantly studied, we found that mammals are the second largest group in the research focus (Fig. 3a). This is in accordance with Fleming and Bateman (2016) who showed that species that are particularly charismatic, large, attractive or economically valuable are more likely to be studied by invasion biologists. Our finding that invasive invertebrate studies were less likely to identify *socio-cultural benefits* of invasive species results from the focus of the reviewed literature that was either on invasive insects as vector of diseases (e.g. Abramides et al. 2013), pest species (e.g. Mackenzie et al. 2010), or species that were introduced as plague control but became invasive (e.g. Otieno et al. 2013).

In addition, our results indicate that social conditions have dominated social perceptions of invasive species whereas ecological conditions were less relevant (Fig. 4). Furthermore, our results show differences in the social perceptions of invasive species concerning different stakeholder groups. Whereas scientists focused on invasive species' origin, decision-makers were more attached to ecological impacts and sense of place. This follows the results from Boonman-Berson et al. (2014) revealing that invasiveness is constructed differently in science and policy. Notably, decision-makers seem to form an exposed view on invasive species. Since early prevention of biological invasions is most effective compared to cost-intensive control or eradication programs, decision-makers are encouraged to implement management measures at a premature stage of invasion. They are under pressure to provide an urgent response to emerging biological invasions with only limited funding and high uncertainties (Larson et al. 2011; Liu et al. 2011; Sims et al. 2016). As scientists and conservation managers hold different priorities, motivations and approaches to engage with invasive species, communication barriers and conflicts can occur (Shaw et al. 2010). Therefore, research on invasive species is urged to integrate decision-makers' perspectives into transdisciplinary research processes, in which knowledge is co-produced by different stakeholders. Vaz et al. (2017b), for example, propose a framework for integrating ecosystem services and disservices into human valuation of plant invasions, fostering a social-ecological management of invasive species. In fact, the inclusion of different stakeholders' perspectives in the research of social perceptions of invasive species is one of the major gaps that can jeopardize the implementation of management programs aiming at resolving social conflicts associated with invasive species. Recent accounts emphasized that the problem of invasive species can also be a mutual learning process (Bryce et al.

2011; Gaertner et al. 2016), underlining the importance of including diverse stakeholders when considering management options (Novoa et al. 2018).

In particular, there is scarce research focusing on perspectives of marginalized groups. For example, Bhattacharyya and Larson (2014) criticize the lack of indigenous perspectives on invasive species in science as well as in decision-making processes. Robbins (2004), for example, addresses classed and gendered aspects of the phenomenon of invasive species. Carruthers et al. (2011) emphasize that since power transforms dominant interests of stakeholders into management decisions, power relations are strongly influencing the perception of invasive species. Thus, further research should focus on the transdisciplinary integration of balanced perspectives into invasive species management and research and conservation management should engage with power relations among stakeholders.

Our research identified an apparent lack of consensus in definition and terminology of invasive species, which is in line with an ongoing debate in invasion biology and beyond (Soulé 1990; Colautti and MacIsaac 2004; Murphy et al. 2006, Humair et al. 2014b). Existing definitions of ‘biological invasions’ and ‘invasive species’ have been critically scrutinized. Origin, behavior and impacts are identified as the main criteria defining invasive species but are criticized for being ambiguous and remaining subjective to a certain degree (Boonman-Berson et al. 2014). Whereas the terminology to describe invasive species is inconsistent and value-laden, terms like ‘invasive’, ‘non-native’, ‘exotic’ or ‘introduced’ are often used synonymously and without clear definition (Richardson et al. 2000; Bowker 2014; Parejo et al. 2015). Our results indicate that the use of different terms reflects a particular focus on different aspects of invasive species research and perception. Here, we cannot be certain how the use of different terminology by researchers already determines the outcome of species perception. For example, when the term ‘exotic’ was used in the research, studies focused on the benefits of invasive alien species. This is in accordance with Hall (2003) emphasizing that ‘exotics’ historically have been associated with providing human benefits. Ideologically motivated terminology in invasion biology is criticized massively (Warren 2007). With our present study we therefore support efforts that are undertaken to redefine the concepts of invasive species and to develop a clear common and neutral terminology (Falk-Petersen et al. 2006; Young and Larson 2011).

Furthermore, we could show that values and beliefs are an integral part of the research on perceptions of invasive species. The decisive influence of values and beliefs has also been confirmed for invasion biology and conservation management (Carruthers et al. 2011; Bocking 2015). Different conceptualizations of nature, culture and their relationships profoundly determine the perception of invasive species of both scientists and the public. There is a diverse typology of human values and heuristic rules available from Estévez et al. (2015), who present the different ethical underpinnings that people have regarding invasive species.

As biological invasions are associated with the loss of biodiversity and sense of place as well, it may demarcate a promising initial point for transdisciplinary research to include both social and ecological perspectives on invasive species (Bardsley and Edwards-Jones 2006; Keulartz and van der Weele 2009, Kueffer 2013, Essl et al. 2017). Instead

of blaming certain values as false and counterproductive, further research on invasive species should focus on a transdisciplinary and transparent discourse about the inherent values of invasion biology in order to foster negotiation of social-ecological concepts of invasive alien species and to develop sustainable valuation and management on biological invasions. In addition, based on our results, future research would clearly benefit from a consistent terminology and a plurality of method approaches (von Wehrden et al. 2017) in order to hold true on the promise that invasion science should not only highlight and enumerate problems but move management of invasive species on the ground forward.

Acknowledgements

H. Zimmermann received funding from the State of Lower Saxony (Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur) and the Volkswagen Foundation in line with the research projects “Bridging the Great Divide” (Grant Number VWZN3188).

References

- Abrahams B, Sitas N, Esler KJ (2019) Exploring the dynamics of research collaborations by mapping social networks in invasion science. *Journal of Environmental Management* 229: 27–37. <https://doi.org/10.1016/j.jenvman.2018.06.051>
- Abramides GC, Roiz D, Guitart R, Quintana S, Gimenez N (2013) Control of the Asian tiger mosquito (*Aedes albopictus*) in a firmly established area in Spain: risk factors and people’s involvement. *Transactions of The Royal Society of Tropical Medicine and Hygiene* 107(11): 706–714. <https://doi.org/10.1093/trstmh/trt093>
- Abson DJ, von Wehrden H, Baumgärtner S, Fischer J, Hanspach J, Härdtle W, Heinrichs H, Klein AM, Lang DJ, Martens P, Walmsley D (2014) Ecosystem services as a boundary object for sustainability 103: 29–37.
- Bardsley D, Edwards-Jones G (2006) Stakeholders’ perceptions of the impacts of invasive exotic plant species in the Mediterranean region. *GeoJournal* 65(3): 199–210. <https://doi.org/10.1007/s10708-005-2755-6>
- Beardmore B (2015) Boater perceptions of environmental issues affecting lakes in Northern Wisconsin. *Journal of the American Water Resources Association* 51: 537–549. <https://doi.org/10.1111/jawr.12265>
- Bhattacharyya J, Larson B (2014) The need for indigenous voices in discourse about introduced species: Insights from a controversy over wild horses. *Environmental Values* 23: 663–684. <https://doi.org/10.3197/096327114X13947900181031>
- Bocking S (2015) Ecological concepts: Seeing, placing, imposing. *Geoforum* 65: 489–492. <https://doi.org/10.1016/j.geoforum.2015.08.014>

- Boonman-Berson S, Turnhout E, van Tatenhove J (2014) Invasive species: The categorization of wildlife in science, policy, and wildlife management. *Land Use Policy* 38: 204–212. <https://doi.org/10.1016/j.landusepol.2013.11.002>
- Bowker O (2014) A vague invasion: The inadequacy of invasive species definitions in reaching federal and state goals, illustrated by application of *Ammophila arenaria* to Coastal Dune. *Journal of Environmental Law and Litigation* 29: 579–610.
- Brunson MW, Tanaka J (2011) Economic and social impacts of wildfires and invasive plants in American deserts: Lessons from the Great Basin. *Rangeland Ecology & Management* 64(5): 463–470. <https://doi.org/10.2111/REM-D-10-00032.1>
- Bryce R, Oliver MK, Davies L, Gray H, Urquhart J, Lambin X (2011) Turning back the tide of American mink invasion at an unprecedented scale through community participation and adaptive management. *Biological Conservation* 144(1): 575–583. <https://doi.org/10.1016/j.biocon.2010.10.013>
- Carruthers J, Robin L, Hattingh JP, Kull CA, Rangan H, van Wilgen BW (2011) A native at home and abroad: The history, politics, ethics and aesthetics of acacias. *Diversity and Distributions* 17: 810–821. <https://doi.org/10.1111/j.1472-4642.2011.00779.x>
- Coates P (2011) Over here: American animals in Britain. In: Rotherham ID, Lambert RA (Eds) *Invasive and introduced plants and animals: Human perceptions, attitudes and approaches to management*. Earthscan, London, 39–54.
- Colautti RI, MacIsaac HJ (2004) A neutral terminology to define ‘invasive’ species. *Diversity and Distributions* 10: 135–141. <https://doi.org/10.1111/j.1366-9516.2004.00061.x>
- Dana ED, Jeschke JM, García-de-Lomas J (2014) Decision tools for managing biological invasions: Existing biases and future needs. *ORYX* 48: 56–63. <https://doi.org/10.1017/S0030605312001263>
- Ehrenfeld JG (2003) Effects of exotic plant invasions on soil nutrient cycling processes. *Ecosystems* 6(6): 503–523. <https://doi.org/10.1007/s10021-002-0151-3>
- Eiswerth ME, Yen ST, van Kooten GC (2011) Factors determining awareness and knowledge of aquatic invasive species. *Ecological Economics* 70(9): 1672–1679. <https://doi.org/10.1016/j.ecolecon.2011.04.012>
- Essl F, Hulme PE, Jeschke JM, Keller R, Pyšek P, Richardson DM, Saul WS, Bacher S, Dullinger S, Estévez R, Kueffer C, Roy H, Seebens H, Rabitsch W (2017) Scientific and normative foundations for the valuation of alien species impacts: Thirteen core principles. *BioScience* 67:166–178.
- Estévez RA, Anderson CB, Pizarro JC, Burgman MA (2015) Clarifying values, risk perceptions, and attitudes to resolve or avoid social conflicts in invasive species management. *Conservation Biology* 29: 19–30. <https://doi.org/10.1111/cobi.12359>
- Falk-Petersen J, Bøhn T, Sandlund OT (2006) On the numerous concepts in invasion biology. *Biological Invasions* 8(6): 1409–1424. <https://doi.org/10.1007/s10530-005-0710-6>
- Fereday J, Muir-Cochrane E (2006) Demonstrating rigor using thematic analysis: A hybrid approach of inductive and deductive coding and theme development. *International Journal of Qualitative Methods* 5: 80–92. <https://doi.org/10.1177/160940690600500107>

- Finnoff D, Shogren JF, Leung B, Lodge D (2007) Take a risk: preferring prevention over control of biological invaders. *Ecological Economics* 62(2): 216–222. <https://doi.org/10.1016/j.ecolecon.2006.03.025>
- Fischer A, Selge S, van der Wal R, Larson B (2014) The public and professionals reason similarly about the management of non-native invasive species: A quantitative investigation of the relationship between beliefs and attitudes. *PLoS ONE* 9. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0105495>
- Fleming PA, Bateman PW (2016) The good, the bad, and the ugly: Which Australian terrestrial mammal species attract most research? *Mammal Review* 46: 241–254. <https://doi.org/10.1111/mam.12066>
- Gaertner M, Larson BM, Irlich UM, Holmes PM, Stafford L, van Wilgen BW, Richardson DM (2016) Managing invasive species in cities: A framework from Cape Town South Africa. *Landscape and Urban Planning* 151: 1–9. <https://doi.org/10.1016/j.landurbplan.2016.03.010>
- García-Llorente M, Martín-López B, González JA, Alcorlo P, Montes C (2008) Social perceptions of the impacts and benefits of invasive alien species: Implications for management. *Biological Conservation* 141(12): 2969–2983. <https://doi.org/10.1016/j.biocon.2008.09.003>
- Gobster PH (2005) Invasive species as ecological threat: Is restoration an alternative to fear-based resource management? *Ecological Restoration* 23: 261–270. <https://doi.org/10.3368/er.23.4.261>
- Gobster PH (2011) Factors affecting people's responses to invasive species management. Invasive and introduced plants and animals: human perceptions, attitudes and approaches to management. In: Rotherham ID, Lambert R (Eds) *Invasive and Introduced Plants and Animals. Human Perception, Attitudes and Approaches to Management*. Earthscan, London Washington DC, 249–263.
- Gozlan RE, Burnard D, Andreou D, Britton JR (2013) Understanding the threats posed by non-native species: Public vs. Conservation Managers. *PLoS ONE* 8. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0053200>
- Gurevitch J, Padilla DK (2004) Are invasive species a major cause of extinctions? *Trends in Ecology & Evolution* 19(9): 470–474. <https://doi.org/10.1016/j.tree.2004.07.005>
- Haab TC, Whitehead JC, Parsons GR, Price J (2010) Effects of information about invasive species on risk perception and seafood demand by gender and race. *Resource and Energy Economics* 32 (4): 586–599. <https://doi.org/10.1016/j.reseneeco.2010.04.008>
- Hall M (2003) Editorial: The native, naturalized and exotic – plants and animals in human history. *Landscape Research* 28(1): 5–9. <https://doi.org/10.1080/01426390306534>
- Humair F, Kueffer C, Siegrist M (2014a) Are non-native plants perceived to be more risky? Factors influencing horticulturists' risk perceptions of ornamental plant species. *PLoS ONE* 9. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0102121>
- Humair F, Edwards PJ, Siegrist M, Kueffer C (2014b) Understanding misunderstandings in invasion science: why experts don't agree on common concepts and risk assessments. *Neobiota* 20: 1–30. <https://doi.org/10.3897/neobiota.20.6043>
- Karpouzoglou T, Dewulf A, Clark J (2016) Advancing adaptive governance of social-ecological systems through theoretical multiplicity. *Environmental Science & Policy* 57: 1–9. <https://doi.org/10.1016/j.envsci.2015.11.011>

- Keane RM, Crawley MJ (2002) Exotic plant invasions and the enemy release hypothesis. *Trends in Ecology & Evolution* 17(4): 164–170. [https://doi.org/10.1016/S0169-5347\(02\)02499-0](https://doi.org/10.1016/S0169-5347(02)02499-0)
- Kenis M, Auger-Rozenberg M-A, Roques A, Timms L, Péré C, Cock MJW, Settele J, Augustin S, Lopez-Vaamonde C (2009) Ecological effects of invasive alien insects. *Biological Invasions* 11(1): 21–45. <https://doi.org/10.1007/s10530-008-9318-y>
- Keulartz FJ, van der Weele C (2009) Between nativism and cosmopolitanism: Framing and reframing in invasion biology. In: Drenthen MAM, Keulartz FJ, Proctor J (Eds) *New Visions of Nature: Complexity and Authenticity*. Springer, Dordrecht, 237–256. https://doi.org/10.1007/978-90-481-2611-8_18
- Kueffer C (2013) Integrating natural and social sciences for understanding and managing plant invasions. In: Larrue S (Ed.) *Biodiversity and societies in the Pacific Islands*. Presses Universitaires de Provence, Collection “Confluent des Sciences” & ANU ePress, 71–96.
- Kueffer C (2017) Plant invasions in the Anthropocene: Human activities not only facilitate plant invasions, but also shape invasion mechanisms. *Science* 358(6364): 724–725. <https://doi.org/10.1126/science.aao6371>
- Larson DL, Phillips-Mao L, Quiram G, Sharpe L, Stark R, Sugita S, Weiler A (2011) A framework for sustainable invasive species management: Environmental, social, and economic objectives. *Journal of Environmental Management* 92(1): 14–22. <https://doi.org/10.1016/j.jenvman.2010.08.025>
- Lee DP (2001) Northern pike control at Lake Davis, California. In: Cailteux RL, DeMong L, Finlayson BJ, Horton W, McClay W, Schnick RA, Thompson C (Eds) *American Fisheries Society*. Bethesda, Maryland, 55–61.
- Liu S, Sheppard A, Kriticos D, Cook D (2011) Incorporating uncertainty and social values in managing invasive alien species: A deliberative multi-criteria evaluation approach. *Biological Invasions* 13: 2323–2337. <https://doi.org/10.1007/s10530-011-0045-4>
- Lowry E, Rollinson EJ, Laybourn AJ, Scott TE, Aiello-Lammens ME, Gray SM, Mickley J, Gurevitch J (2012) Biological invasions: a field synopsis, systematic review, and database of the literature. *Ecology and Evolution* 3(1): 182–196. <https://doi.org/10.1002/ece3.431>
- Luederitz C, Brink E, Gralla F, Hermelingmeier V, Meyer M, Niven L, Panzer L, Partelow S, Rau AL, Sasaki R, Abson DJ, Lang DJ, Wamsler C, von Wehrden H (2015) A review of urban ecosystem services: six key challenges for future research. *Ecosystem Services* 14: 98–112. <https://doi.org/10.1016/j.ecoser.2015.05.001>
- Luederitz C, Meyer M, Abson DJ, Gralla F, Lang DJ, Rau AL, von Wehrden H (2016) Systematic student-driven literature reviews in sustainability science – an effective way to merge research and teaching. *Journal of Cleaner Production* 119: 229–235. <https://doi.org/10.1016/j.jclepro.2016.02.005>
- Mackenzie BF, Larson BM (2010) Participation under time constraints: landowner perceptions of rapid response to the emerald ash borer. *Society and Natural Resources* 23(10): 1013–1022. <https://doi.org/10.1080/08941920903339707>
- McNeely JA (2001) *The great reshuffling: human dimensions of invasive alien species*. IUCN: Gland, Switzerland and Cambridge, UK.
- McNeely JA (2005) Human dimensions of invasive alien species. In: Moony HA, Mack RN, McNeely JA, Neville LE, Schei PJ, Waage JK (Eds) *Invasive Alien Species. A New Synthesis*. Island Press, Washington.

- Murphy HT, VanDerWal J, Lovett-Doust L, Lowtt-Doust J (2006) Invasiveness in exotic plants: Immigration and naturalization in an ecological continuum. In: Cadotte MW, McMahon SM, Fukami T (Eds) *Conceptual ecology and invasion biology: Reciprocal approaches to nature*. Springer, Dordrecht, 65–105. https://doi.org/10.1007/1-4020-4925-0_4
- Nieto-Romero M, Oteros-Rozas E, González JA, Martín-López B (2014) Exploring the knowledge landscape of ecosystem services assessments in Mediterranean agroecosystems: Insights for future research. *Environmental Science & Policy* 37: 121–133. <https://doi.org/10.1016/j.envsci.2013.09.003>
- Norgaard KM (2007) The politics of invasive weed management: Gender, race, and risk perception in rural California. *Rural Sociology* 72: 450–477.
- Notzke C (2013) An exploration into political ecology and nonhuman agency: The case of the wild horse in western Canada. *The Canadian Geographer* 57: 389–412. <https://doi.org/10.1111/cag.12028>
- Novoa A, Shackleton R, Canavan S, Cybele C, Davies SJ, Dehnen-Schmutz K, Kaplan H (2018) A framework for engaging stakeholders on the management of alien species. *Journal of Environmental Management* 205: 286–297. <https://doi.org/10.1016/j.jenvman.2017.09.059>
- Núñez MA, Pauchard A (2010) Biological invasions in developing and developed countries: Does one model fit all? *Biological Invasions* 12(4): 707–714. <https://doi.org/10.1007/s10530-009-9517-1>
- Osteen C, Livingston M (2011) Exotic and invasive species: An economic perspective. In: Rotherham ID, Lambert RA (Eds) *Invasive and introduced plants and animals: Human perceptions, attitudes and approaches to management*. Earthscan, London, 301–312.
- Otieno C, Spada H, Renkl A (2013) Effects of news frames on perceived risk, emotions, and learning. *PloS one*, 8(11), e79696. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0079696>
- Parejo SH, Royuela JB, Rodríguez-Luengo JL, Ramos JA, Medina FM, Geraldés P, Ruiz de Ybáñez R, Nogales M (2015) The impact and legislative framework of invasive mammals on Portuguese Macaronesian islands: A case study on Corvo, Azores. *Environmental Science & Policy* 52: 120–128. <https://doi.org/10.1016/j.envsci.2015.05.002>
- Parker IM, Simberloff D, Lonsdale WM, Goodell K, Wonham M, Kareiva PM, Williamson MH, Holle B von, Moyle PB, Byers JE, Goldwasser L (1999) Impact: towards a framework for understanding the ecological effects of invaders. *Biological Invasions* 1(1): 3–19. <https://doi.org/10.1023/A:1010034312781>
- Peterson MN, Birckhead JL, Leong K, Peterson MJ, Peterson TR (2010) Rearticulating the myth of human-wildlife conflict. *Conservation Letters* 3: 74–82. <https://doi.org/10.1111/j.1755-263X.2010.00099.x>
- Pimentel D, Zuniga R, Morrison D (2005) Update on the environmental and economic costs associated with alien-invasive species in the United States. *Ecological Economics* 52(3): 273–288. <https://doi.org/10.1016/j.ecolecon.2004.10.002>
- Pyšek P, Richardson DM, Pergl J, Jarosik V, Sixtova Z, Weber E (2008) Geographical and taxonomic biases in invasion ecology. *Trends in Ecology & Evolution* 23(5): 237–244. <https://doi.org/10.1016/j.tree.2008.02.002>
- Richardson DM, Pyšek P, Rejmánek M, Barbour MG, Panetta FD, West CJ (2000) Naturalization and invasion of alien plants: concepts and definitions. *Diversity and Distribution* 6: 93–107. <https://doi.org/10.1046/j.1472-4642.2000.00083.x>

- Richardson DM, Pyšek P, Carlton JT (2011) A compendium of essential concepts and terminology in invasion ecology. In: Richardson DM (Ed.) Fifty years of invasion ecology. The legacy of Charles Elton. Wiley-Blackwell, Oxford, 409–420.
- Robbins P (2004) Comparing invasive networks: Cultural and political biographies of invasive species. *Geographical Review* 94: 139–156. <https://doi.org/10.1111/j.1931-0846.2004.tb00164.x>
- Rotherham ID, Lambert RA (2011) Balancing species history, human culture and scientific insight: Introduction and overview. In: Rotherham ID, Lambert RA (Eds) Invasive and introduced plants and animals: Human perceptions, attitudes and approaches to management. Earthscan, London, 3–18.
- Rudrappa T, Bais HP (2008) Genetics, novel weapons and rhizospheric microcosmal signaling in the invasion of *Phragmites australis*. *Plant signaling & behaviour* 3(1): 1–5. <https://doi.org/10.4161/psb.3.1.5279>
- Sakai AK, Allendorf FW, Holt JS, Lodge DM, Molofsky J, With KA, Baughman S, Cabin RJ, Cohen JE, Ellstrand NC, McCauley DE, O’Neil P, Parker IM, Thompson JN, Weller SG (2001) The population biology of invasive species. *Annual Review of Ecology and Systematics* 32: 305–332. <https://doi.org/10.1146/annurev.ecolsys.32.081501.114037>
- Shackleton S, Kirby D, Gambiza J (2011) Invasive plants – friends or foes? Contribution of prickly pear (*Opuntia ficus-indica*) to livelihoods in Makana Municipality, Eastern Cape, South Africa. *Development Southern Africa* 28(2): 177–193. <https://doi.org/10.1080/0376835X.2011.570065>
- Shackleton CM, McGarry D, Fourie S, Gambiza J, Shackleton SE, Fabricius C (2007) Assessing the effects of invasive alien species on rural livelihoods: Case examples and a framework from South Africa. *Human Ecology* 35(1): 113–127. <https://doi.org/10.1007/s10745-006-9095-0>
- Shackleton RT, Larson BM, Novoa A, Richardson DM, Kull, CA (2019a) The human and social dimensions of invasion science and management. *Journal of Environmental Management* 229: 1–9. <https://doi.org/10.1016/j.jenvman.2018.08.041>
- Shackleton RT, Richardson DM, Shackleton CM, Bennett B, Crowley SL, Dehnen-Schmutz K, Estévez RA, Fischer A, Kueffer C, Kull CA, Marchante E, Novoa A, Potgieter LJ, Vaas J, Vaz AS, Larson BMH (2019b) Explaining people’s perception of invasive alien species: A conceptual framework. *Journal of Environmental Management* 229: 10–26. <https://doi.org/10.1016/j.jenvman.2018.04.045>
- Shaw JD, Wilson JRU, Richardson DM (2010) Initiating dialogue between scientists and managers of biological invasions. *Biological Invasions* 12(12): 4077–4083. <https://doi.org/10.1007/s10530-010-9821-9>
- Simberloff D (2011) The rise of modern invasion biology and American attitudes towards introduced species. In: Rotherham ID, Lambert RA (Eds) Invasive and introduced plants and animals: Human perceptions, attitudes and approaches to management. Earthscan, London, 121–135.
- Sims C, Finnoff D, Shogren JF (2016) Bioeconomics of invasive species: Using real options theory to integrate ecology, economics, and risk management. *Food Security* 8(1): 61–70. <https://doi.org/10.1007/s12571-015-0530-1>

- Soulé ME (1990) The onslaught of alien species, and other challenges in the coming decades. *Conservation Biology* 4: 233–240. <https://doi.org/10.1111/j.1523-1739.1990.tb00283.x>
- Stricker KB, Hagan D, Flory SL (2015) Improving methods to evaluate the impacts of plant invasions: Lessons from 40 years of research. *AoB Plants* 7. <https://doi.org/10.1093/aobpla/plv028>
- Vaz AS, Kueffer C, Kull CA, Richardson DM, Schindler S, Muñoz-Pajares AJ, Vicente JR, Martins J, Hui C, Kühn I, Honrado JP (2017a) The progress of interdisciplinarity in invasion science. *Ambio* 46(4): 428–442. <https://doi.org/10.1007/s13280-017-0897-7>
- Vaz AS, Kueffer C, Kull CA, Richardson DM, Vincente JR, Kühn I, Schröter M, Hauck J, Bonn A, Honrado JP (2017b) Integrating ecosystem services and disservices: insights from plant invasions. *Ecosystem Services* 23: 94–107. <https://doi.org/10.1016/j.ecoser.2016.11.017>
- van Wilgen BW, Richardson DM, Le Maitre DC, Marais C, Magadlela D (2001) The economic consequences of alien plant invasions: Examples of impacts and approaches to sustainable management in South Africa. *Environment, Development and Sustainability* 3(2): 145–168. <https://doi.org/10.1023/A:1011668417953>
- von Wehrden H, Luederitz C, Leventon J, Russell S (2017) Methodological challenges in sustainability science: A call for method plurality, procedural rigor and longitudinal research. *Challenges in Sustainability* 5(1): 35–42. <https://doi.org/10.12924/cis2017.05010035>
- Warren CR (2007) Perspectives on the ‘alien’ versus ‘native’ species debate: A critique of concepts, language and practice. *Progress in Human Geography* 31: 427–446. <https://doi.org/10.1177/0309132507079499>
- Woodford DJ, Richardson DM, MacIsaac HJ, Mandrak NE, van Wilgen BW, Wilson JR, Weyl OL (2016) Confronting the wicked problem of managing biological invasions. *NeoBiota*, 31(4): 63. <https://doi.org/10.3897/neobiota.31.10038>
- Young AM, Larson BMH (2011) Clarifying debates in invasion biology: a survey of invasion biologists. *Environmental Research* 111(7): 893–898. <https://doi.org/10.1016/j.envres.2011.06.006>

Supplementary material I

Flow diagram of the selection process used in this systematic review

Authors: Katharina Kapitza, Heike Zimmermann, Berta Martín-López, Henrik von Wehrden

Data type: background information

Copyright notice: This dataset is made available under the Open Database License (<http://opendatacommons.org/licenses/odbl/1.0/>). The Open Database License (ODbL) is a license agreement intended to allow users to freely share, modify, and use this Dataset while maintaining this same freedom for others, provided that the original source and author(s) are credited.

Link: <https://doi.org/10.3897/neobiota.43.31619.suppl1>

Supplementary material 2

Articles included in the analysis

Authors: Katharina Kapitza, Heike Zimmermann, Berta Martín-López, Henrik von Wehrden

Data type: background information

Copyright notice: This dataset is made available under the Open Database License (<http://opendatacommons.org/licenses/odbl/1.0/>). The Open Database License (ODbL) is a license agreement intended to allow users to freely share, modify, and use this Dataset while maintaining this same freedom for others, provided that the original source and author(s) are credited.

Link: <https://doi.org/10.3897/neobiota.43.31619.suppl2>

Supplementary material 3

Factors influencing the social perception of invasive species

Authors: Katharina Kapitza, Heike Zimmermann, Berta Martín-López, Henrik von Wehrden

Data type: background information

Copyright notice: This dataset is made available under the Open Database License (<http://opendatacommons.org/licenses/odbl/1.0/>). The Open Database License (ODbL) is a license agreement intended to allow users to freely share, modify, and use this Dataset while maintaining this same freedom for others, provided that the original source and author(s) are credited.

Link: <https://doi.org/10.3897/neobiota.43.31619.suppl3>

Supplementary material 4

Species examined in the publications analyzed in this review

Authors: Katharina Kapitza, Heike Zimmermann, Berta Martín-López, Henrik von Wehrden

Data type: background information

Copyright notice: This dataset is made available under the Open Database License (<http://opendatacommons.org/licenses/odbl/1.0/>). The Open Database License (ODbL) is a license agreement intended to allow users to freely share, modify, and use this Dataset while maintaining this same freedom for others, provided that the original source and author(s) are credited.

Link: <https://doi.org/10.3897/neobiota.43.31619.suppl4>

3 Neobiota, Neonazis und die Angst vor ,Überfremdung': (Re)produktionstheoretische Überlegungen zu Rechtsextremismus und Naturschutz

Katharina Kapitza

Publiziert in:

Tanja Mölders, Anja Thiem, Christine Katz (Hrsg.) (2020):

Nachhaltigkeit (re)produktiv denken – Pfade kritischer sozial-
ökologischer Wissenschaft. Opladen: Budrich, 117-125.

Neobiota, Neonazis und die Angst vor ,Überfremdung': (Re)produktionstheoretische Überlegungen zu Rechtsextremismus¹ und Naturschutz

Katharina Kapitza

1 Neobiota und Naturschutz von rechts

Naturschutz- und Ökologiebewegungen sehen sich in den letzten Jahren vermehrt mit der Tendenz einer Verbreitung radikal konservativer und extrem rechter Positionen konfrontiert. Während der Dachverband der Bioverbände die Unterwanderung durch Landwirt*innen mit rechtsextremen Einstellungen beklagt (Klein 2012), besetzt die rechtsextreme, ethnopluralistisch orientierte Identitäre Bewegung aktuell auch die Themen Natur- und Umweltschutz². Von rechtsextremen Parteien werden Umweltthemen ebenfalls verstärkt aufgegriffen und strategisch genutzt; so können sich NPD, Der Dritte Weg aber auch die AfD in ihren Programmen einvernehmlich auf die Formel „Umweltschutz gleich Heimatschutz“³ einigen, um diese biologistisch zu wenden und gegen eine sogenannte Überfremdung der Gesellschaft zu hetzen (Staud 2012; Götze & Kirchner 2016). Doch die Verbreitung rechtsextremen Gedankenguts in und dessen Anschlussfähigkeit an Naturschutz wird sowohl in der Wissenschaft als auch von kritischen Naturschutzbewegungen und zivilgesellschaftlichen Akteuren aufmerksam registriert und problematisiert⁴.

-
- 1 Ich beziehe mich im vorliegenden Beitrag auf die Rechtsextremismus-Definition von Jaschke (2001: 30). In Anlehnung an Salzborn (2015: 18) verzichte ich jedoch auf die Verwendung des Adjektivs „rechtsextremistisch“, da es „auf das verkürzte und wissenschaftlich untaugliche Extremismuskonzept verweist, mit dem die Verfassungsschutzbehörden arbeiten“.
 - 2 Sellner, Martin (14.06.2018): Vlog 20 – Umweltschutz ist Identitär. <https://www.youtube.com/watch?v=apZpOZWucR8> [Zugriff: 04.10.2018].
 - 3 Der Dritte Weg (05.06.2018): Unsere politischen Forderungen zum „Tag der Umwelt“. <https://der-dritte-weg.info/2018/06/unsere-politischen-forderungen-zum-tag-der-umwelt/> [Zugriff: 04.10.2018].
 - 4 Z.B. Fachstelle Radikalisierungsprävention und Engagement im Naturschutz (FARN), die u.a. „die historischen und aktuellen Verknüpfungen des deutschen Natur- und Umweltschutzes mit extrem rechten und völkischen Strömungen“ untersucht (vgl. FARN-homepage: <https://www.nf-farn.de/> [Zugriff: 22.08.2018]).

In der kritischen Analyse des Zusammenhangs von Naturschutz und Rechtsextremismus kommt dem ökologischen Konzept der ‚biologischen Invasion‘ und der Debatte um Neobiota⁵ eine Schlüsselrolle zu. Thomas Kirchhoff sieht den Umgang mit ‚gebietsfremden‘ Arten sogar als „Prüfstein für die konzeptionelle Nähe und Distanz des Naturschutzes zu rechtsextremen Ideologien“ (Kirchhoff 2015: 27). Denn Fremdenfeindlichkeit sei ein zentrales Feld, auf dem Rechtsextremismus an Naturschutz anzuknüpfen suche. Dies zeigt sich u.a. deutlich in den expliziten Bezugnahmen der AfD auf Neobiota in ihrer landespolitischen Arbeit⁶. Doch wie lässt es sich im Naturschutz im Hinblick auf den Umgang mit Neobiota argumentieren, ohne einem Einfall von Rechtsextremismus durch die ‚ökologische Hintertür‘ Vorschub zu leisten? (Wie) Schließt das Konzept ‚biologischer Invasionen‘ an völkische Ideologien und extrem rechte Weltanschauungen an? Und nicht zuletzt: welche neuen Perspektiven können sozial-ökologische und (re)produktionstheoretische Überlegungen in der Auseinandersetzung mit Neobiota und rechtsextremen Argumentationsmustern eröffnen? Im vorliegenden Aufsatz widme ich mich diesen Fragestellungen, indem ich zunächst (re)produktionstheoretische Überlegungen zum Umgang mit ‚Natur/en‘ sowie kritisch-analytische Perspektiven auf das Handlungsfeld Naturschutz aufzeige (Kapitel 2). Anschließend führe ich zusammen, wie die Neobiota-Debatten an rechtsextreme Weltanschauungen und völkische Ideologien anschlussfähig sind. Existierende Argumentationen gegen eine Vereinnahmung der Debatten um Neobiota durch rechtsextreme Akteure sollen dabei um (re)produktionstheoretische Perspektiven erweitert werden (Kapitel 3). Das Fazit gibt einen Ausblick auf einen ‚vorsorgenden‘ Umgang mit Neobiota jenseits extrem rechter Positionen (Kapitel 4).

2 (Re)Produktionstheoretische Perspektiven auf ‚Natur/en‘

Die Kategorie (Re)Produktivität bezeichnet die „prozessuale, nicht durch Abwertungen getrennte Einheit aller produktiven Prozesse in Natur und Gesellschaft, bei gleichzeitiger Unterschiedenheit“ (Biesecker & Hofmeister 2006: 19). Statt einer Trennung zwischen produktiv und reproduktiv, Natur und Ge-

5 ‚Biologische Invasionen‘ werden im Kontext der Invasionsbiologie als „die durch Menschen vermittelte Ausbreitung von Organismen in einem Gebiet, das sie zuvor nicht auf natürlichem Wege erreicht haben“ definiert; unter die Bezeichnung Neobiota, ‚gebietsfremd‘ oder ‚nicht-einheimisch‘ fallen entsprechend Arten, die erst nach 1492 durch menschliche Mitwirkung ein neues Gebiet erreicht haben (Kowarik 2010: 13).

6 So fragte bspw. die AfD im Hamburger Senat 2015 nach der Anzahl der Waschbären in der Stadt. <https://www.buergerschaft-hh.de/parldok/dokument/49419/waschbaeren.pdf> [Zugriff: 27.08.2018]. Im Landtag in Sachsen-Anhalt stellte die AfD 2017 einen Antrag auf die Bekämpfung des Riesenbärenklaus als Landessache. <https://www.landtag.sachsen-anhalt.de/fileadmin/files/drs/wp7/drs/d2094aan.pdf> [Zugriff: 27.08.2018].

sellschaft oder zwischen ‚männlicher‘ und ‚weiblicher‘ Arbeit stellt (Re)Produktivität somit eine Vermittlungskategorie dar. Dichotomien und hierarchisierende Trennungen werden als Ursache nicht nachhaltiger Wirtschafts- und Lebensweise verstanden, eine nachhaltige Ökonomie müsse die Herstellung von (re)produktiven ‚Natur/en‘ und Lebenswelten zu ihrer vor-rangigen Aufgabe machen (Biesecker & Hofmeister 2015: 80).

Doch wie blickt (Re)Produktivität auf ‚Natur/en‘? Das Konzept der (Re)Produktivität kritisiert das in der Vorstellung von ‚Naturkapital‘ als Bestand reproduzierte statische Naturverständnis. Mit dem Konzept der (Re)Produktivität hingegen wird Natur als historisches, unumkehrbares und weder räumlich noch zeitlich begrenztes (Mit-)Produkt menschlichen Wirtschaftens charakterisiert: Gesellschaft und Ökonomie seien physisch bereits eine Verbindung mit der Natur eingegangen, indem menschliche Produktion und Konsumption Natur immer auch umgestalte (ebd.: 142). Krisenhafte gesellschaftliche Naturverhältnisse können so als Produkt einer nicht-nachhaltigen Wirtschaftsweise, entstanden durch das Trennungsverhältnis zwischen Produktion und ‚Reproduktion‘, und somit als nicht gelungene Natur-Produktion interpretiert werden. Diese (re)produktionstheoretische Perspektive auf die Gestaltung von ‚Natur/en‘ eröffnet auch einen kritischen Blick auf Naturschutz. Hofmeister und Mölders (2013) fragen in Bezug auf die Strategien des konservierenden und integrierenden Naturschutzes sowie des Wildniskonzepts, inwiefern diese Ansätze die hierarchisierenden Trennungen zwischen Natur und Gesellschaft bzw. Schutz und Nutzen stärken. Sie argumentieren, dass Naturschutz auf der Konstruktion einer Differenz zwischen Natur und Gesellschaft sowie der Erfindung einer symbolischen Schutznatur basiere, welche die Abspaltung von Natur als ‚das Andere‘ einerseits, die materiell physische Transformation und Aneignung von Natur andererseits voraussetze (ebd.: 92). Kurzum: Naturschutz fuße ideengeschichtlich auf der Erfindung einer symbolischen Schutznatur und stütze gleichzeitig die Illusion, diese symbolische Idealnatur existiere (noch) und/oder könne (noch) wiederhergestellt werden. Mit dieser Illusion der Wiederherstellbarkeit und der Möglichkeit des Erhalts der Idealnatur trage v.a. der konservierende Naturschutz dazu bei, die Transformation gesellschaftlicher Naturverhältnisse in der Industriemoderne verdeckt zu halten (ebd.).

3 Neobiota und Denkfiguren rechtsextremer Weltanschauungen

Wie lässt sich das Konzept ‚biologischer Invasionen‘ nun in diese (re)produktionstheoretische Perspektive sowie die daran anschließende Naturschutzkritik einordnen? Wie sind naturschutzfachliche Debatten um Neobiota überhaupt

anschlussfähig an rechtsextreme Weltanschauungen und völkische Ideologien? Und wie lässt sich dieses Wissen nutzen und um (re)produktionstheoretische Perspektiven ergänzen, um gegen die Vereinnahmung des Naturschutzes von rechts zu argumentieren und zu agieren?

Nils Franke (2012) setzt sich explizit mit den politischen Implikationen der Neobiota-Debatten im Naturschutz auseinander. Er identifiziert diese Debatten als „Einfallstor für rechtsextremistische Argumentationen in den Bereich Natur- und Umweltschutz“ (ebd.: 83), da sie oft die Abwertung des Fremden auf der biologischen Ebene vornehmen. So bauten rechtsextreme Naturschützer*innen den Umgang mit neu eingewanderten Pflanzen- und Tierarten zu einer Argumentationslinie für den Umgang mit ‚dem Anderen‘ in einer Gesellschaft aus und zögen daraus biologistische Schlüsse (ebd.). Rechtsextreme würden Neobiota pauschal aufgrund ihrer ‚fremden‘ Abstammung ablehnen – genauso wie sie ‚fremde‘ Menschen nicht als Teil der ‚Volksgemeinschaft‘ anerkennen würden (ebd.: 81). Die außermenschliche Natur müsse – aus Sicht der Rechtsextremen – in ursprünglicher Form erhalten bleiben, da sie Persönlichkeits- und Gesellschaftsstrukturen des ‚Volkes‘ unmittelbar determiniere (ebd.: 82f.). Neobiota seien demzufolge abzulehnen, da sie diese außermenschliche Natur ‚verfälschten‘ (ebd.: 83). Um der Gefahr fremdenfeindlicher Projektionen auf die Neobiota-Debatten zu entgehen, argumentiert Franke für die Notwendigkeit einer fachlichen Diskussion auf „rein naturwissenschaftliche[r] Ebene [...] unter dem Aspekt der Gefährdung des Menschen aber auch der von Tier- und Pflanzenarten eines Territoriums, die in ihrer Existenz bedroht sein könnten“ (ebd.: 81). Der betrachtete Lebensraum solle nach biologischen Kriterien und nicht politisch oder gar kulturell abgegrenzt werden; eine Übertragung der Thematik auf menschliche Gesellschaften sei völlig abzulehnen (ebd.). So sehr der letzteren Forderung zuzustimmen ist, muss der ersteren aus (re)produktionstheoretischer Perspektive widersprochen werden. Eine Fokussierung auf die rein naturwissenschaftliche Ebene der Neobiota-Debatten ist aus dieser Sicht einerseits nicht erstrebenswert, andererseits gar nicht möglich. Hofmeister und Mölders (2013) beschreiben, dass kulturelle und traditionsbezogene Argumentationen für Naturschutz nach dem Zweiten Weltkrieg von naturwissenschaftlich-ökologischen Begründungen abgelöst worden seien und somit eine Verschiebung in der Wahrnehmung von Naturschutz vom gesellschaftlichen zum ‚ökologischen‘ Problem stattgefunden habe. Durch diese Verwissenschaftlichung des Naturschutzes und der damit unsichtbar werdenden Wechselwirkungen zwischen Wissenschaft und Gesellschaft gerate der Naturschutz in die Gefahr naturalistischer Fehlschlüsse und Biologisierungen (Hofmeister & Mölders 2013: 94)⁷. Die Reduzierung der Frage nach einem Umgang mit Neobiota auf die rein naturwissenschaftliche Ebene würde somit

7 Mit dieser Kritik schließen Hofmeister und Mölders unmittelbar an die Argumentation von (feministischer) Naturwissenschaftskritik und ihre Bedeutung für den Naturschutz an (vgl. z.B. Eser 1999: 8f.).

das eigentliche Ziel, nämlich der Gefahr fremdenfeindlicher Projektionen auf Neobiota zu entgehen, konterkarieren. Naturschutzbegründungen seien bestimmt von Gesellschaftsvorstellungen und Werten, durch scheinbar wertfreie naturwissenschaftliche Argumentationen würden diese lediglich verdeckt. In Zukunft müssten deshalb in der Naturgestaltung

„Expert/-innen und Laien ihre jeweiligen Beweggründe für den von ihnen favorisierten Naturumgang darlegen und zur Diskussion stellen, denn nur so werden Rationalitäten nachvollziehbar, lassen sich Zielkonflikte identifizieren und Ideologien entlarven“ (ebd.: 106).

Thomas Kirchhoff stellt in diesem Zusammenhang heraus, dass insbesondere organisistisches Denken, d.h. der Glaube an Ökosysteme als „koevolutionäre, funktionale Ganzheiten“ bzw. „eine Art von Superorganismus“, Anknüpfungspunkte an rechtsextrêmes Gedankengut biete (Kirchhoff 2015: 30). Nur im organisistischen Denken sei das Eindringen von ‚Fremdem‘ grundsätzlich als problematisch anzusehen, da Neobiota „definitionsgemäß nicht an dem koevolutionären Abstimmungsprozess beteiligt“ gewesen seien, „in dem sich die Arten eines solchen Ökosystem wechselseitig aufeinander abgestimmt haben“ (ebd.: 30f.). Ohne diese Annahme könne man nur von *Veränderung*, nicht aber von Zerstörung von Ökosystemen sprechen. Gerade weil das organisistische Argument strukturelle Parallelen zum rassistischen Argument aufweise, sei es dringend notwendig, dass Naturschützer*innen, die einer organisistischen Naturauffassung anhängen, diese selbstkritisch hinterfragten:

„Denn es ist festzuhalten: Ein solcher Organizismus ist zwar im Naturschutz, in der Nachhaltigkeitsforschung, in der Ökologiebewegung etc. noch weit verbreitet, in der Naturwissenschaft Ökologie jedoch seit mehreren Jahrzehnten fast vollständig verworfen worden“ (ebd.: 31)⁸.

In der Debatte um und im Umgang mit Neobiota fordert Kirchhoff deshalb einen Verzicht auf ökologische Argumentationen, die auf einer organisistischen Naturauffassung beruhen, sowie die klare Distanzierung von einem pauschalen Generalverdacht gegen bzw. von einem kategorischen Ausschluss von Neobiota. Aus (re)produktionstheoretischer Perspektive ist Kirchhoffs Argumentation in beiden Punkten zu untermauern. Hofmeister und Mölders (2013: 93) kritisieren erstens – analog zu Kirchhoffs Kritik an organisistischen Naturauffassungen – den traditionellen, auf konservativen Werthaltungen beruhenden Kern des Naturschutzes, welcher die *Bewahrung* der Natur vor *Veränderung* postuliere und gleichzeitig ein statisches Naturverständnis reproduziere. Aus (re)produktionstheoretischer Perspektive ergibt sich jedoch ein neuer Blick auf Neobiota: Wenn demgegenüber Natur nicht als statisch, sondern ‚Natur/en‘ als unumkehrbar hybrid und dynamisch – d.h. zwischen Gesellschaft und Natur vermittelt – aufgefasst werden, wird das Auftreten von

8 Vgl. auch Geden (1996: 18ff.).

Neobiota nicht *per se* als Gefahr für, sondern in erster Linie als *Veränderung von ‚Natur/en‘* lesbar, welche zwar nicht umkehrbar, aber – in klarer Abgrenzung zum organizistischen Argument – gestaltbar ist. Zweitens ist der Generalverdacht gegenüber ‚fremden‘ Arten – wie er insbesondere im konservierenden Naturschutz formuliert wird – aus (re)produktionstheoretischer Perspektive ebenfalls zu kritisieren. Die Dichotomie zwischen ‚heimischen‘ und ‚fremden‘ ‚Natur/en‘ ist abzulehnen, da sie die hierarchisierenden Trennungsstrukturen zwischen Natur und Kultur bzw. Schutz und Nutzen verstärkt. Die ‚heimische‘ Natur wird in dieser Trennung als symbolische Schutznatur idealisiert und als statisch interpretiert. Konservierender Naturschutz setzt es sich zum Ziel, die bereits vergangene, ‚heimische‘ Natur immer wieder aufs Neue herzustellen. Neobiota werden demgegenüber einer ‚fremden‘, überformten und degradierten Natur zugeschrieben und somit zum Symbol eben jener sozial-ökologischen Transformationsprozesse, gegen die sich konservierender Naturschutz traditionell wendet. Folglich wird die Ausbreitung von Neobiota als ‚nicht-natürlich‘ abgespalten und sowohl symbolisch als auch materiell physisch zur Gefahr für die ‚heimische‘ Idealnatur. Aus (re)produktionstheoretischer Perspektive ist die hierarchisierende Trennung zwischen ‚heimischen‘ und ‚fremden‘ ‚Natur/en‘ somit kritisch zu reflektieren, da sie eine nachhaltige Entwicklung im Sinne eines zukunfts offenen, dynamischen Entwicklungsprozess zu bedrohen scheint und stattdessen die Reproduktion von Fremdenfeindlichkeit ermöglicht und Anknüpfungspunkte an rechtsextreme Positionen bietet.

4 (Re)Produktive Perspektiven auf Naturschutz und Neobiota

Wenn wir aus (re)produktionstheoretischer Perspektive auf die Debatten um Neobiota blicken, gelingt es, Anknüpfungspunkte rechtsextremer Naturschutzbegründungen sichtbar zu machen und argumentativ zu entkräften. Diese Argumentationen sollen im Folgenden noch einmal zusammengefasst werden.

1. *Naturschutz ist Ergebnis gesellschaftspolitischer Reflexion und Aushandlung.* Die Debatten um Neobiota sind nicht als rein naturwissenschaftliche, sondern auch als normative zu begreifen und als solche offenzulegen. Aus (re)produktionstheoretischer Perspektive gilt es darum, immer aufs Neue in transparenten und demokratischen Aushandlungsprozessen zu bestimmen, welche ‚Natur/en‘ warum als ‚schützenswert‘ gelten und wie wir diese ‚Natur/en‘ im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung herstellen und (re)produzieren wollen. Rechtsextreme Positionen und völkische Ideologien in Natur-

schutzbegründungen – insbesondere in Zusammenhang mit dem Umgang mit Neobiota – können und müssen als solche identifiziert und markiert werden.

2. ‚Natur/en‘ sind Ergebnis und Voraussetzung sozial-ökologischer Transformationsprozesse. ‚Natur/en‘ und Gesellschaften entwickeln sich in sozial-ökologischen Transformationsprozessen kontinuierlich weiter – in Abhängigkeit von Arbeits- und Naturproduktivität. Neobiota können somit aus (re)produktionstheoretischer Perspektive als historisch konstituiertes und gestaltbares (Mit-)Produkt sozial-ökologischer Transformationsprozesse – von Kolonialisierung über Industrialisierung bis hin zur Globalisierung – interpretiert werden. Um ‚Natur/en‘ im Sinne nachhaltiger Entwicklung herstellen zu können, muss das Auftreten von Neobiota gleichzeitig als (Mit-)Produkt und Produktionsvoraussetzung zukünftiger sozial-ökologischer Transformationsprozesse akzeptiert und in deren Gestaltung integriert werden.

3. Die hierarchisierende Trennung zwischen ‚heimischen‘ und ‚fremden‘ ‚Natur/en‘ ist nicht haltbar. Marcus Termeer (2016: 19) konstatiert, dass „[b]ei der Markierung als Fremde_r [...] nach wie vor die Disposition zur Exklusion – und damit zur Ausrufung der Überfremdungsgefahr“ bestehe. In den Debatten um Neobiota werden das ‚Heimische‘ und das ‚Fremde‘ zur Projektionsfläche gesellschaftlicher Werturteile auf ‚Natur/en‘ (vgl. Eser 1999), die sogenannte Angst vor Überfremdung wird so salonfähig. Die Konstruktion ‚fremder‘ Tiere und Pflanzen als Gefahr für die ‚heimische‘, schützenswerte (Ideal-)Natur kommt einer „Stilllegung der Reflexionen über Naturverhältnisse“ gleich (Termeer 2016: 53)⁹. Die Herstellung von (re)produktiven ‚Natur/en‘ und Lebenswelten setzt demgegenüber voraus, ‚Natur/en‘ jenseits der hierarchisierenden Trennung zwischen ‚heimischen‘ und ‚fremden‘ Arten und deren jeweils zugeschriebener ‚Natürlichkeit‘ zu bewerten und zu gestalten.

Naturschutz als gesellschaftspolitisches Gestaltungsprojekt zu begreifen, bedeutet eine hohe Verantwortung gegenüber zukünftigen ‚Natur/en‘. Es gilt zu klären, wie diese ‚Natur/en‘ bewertet und im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung gestaltet werden können. Dies bedeutet jedoch keinesfalls, dass (natur-)wissenschaftliche Untersuchungen und Erkenntnisse zu Neobiota in Zukunft in den Hintergrund treten dürfen. Es gilt vielmehr, eine interdisziplinäre sozial-ökologische und (re)produktionstheoretische Perspektive auf Neobiota weiter auszuarbeiten und das Auftreten von und den Umgang mit Neobiota als gesellschaftliches Naturverhältnis kritisch zu analysieren. Die Abgrenzung von einem Naturschutz von rechts, das Überprüfen von Argumentationen auf Anschlussfähigkeit an extrem rechte Denkfiguren sowie die Abkehr von

9 Termeer beschreibt die „Stilllegung der Reflexionen über Naturverhältnisse“ im Kontext seiner Kritik an der Verwendung der Wurzelmetapher, die als exkludierende Markierung immer auf das ‚Fremde‘ bzw. die Abweichung von der Norm verweise (Termeer 2016: 53). Dabei rekurriert er auf Scheich/Wagels (2011: 21f.), die sich kritisch mit Prozessen der Naturalisierung sozialer Verhältnisse auseinandersetzen.

hartnäckigen „soziale[n] und rassistische[n] Stereotype[n] und ebenso Abwehr- und Vernichtungsrhetoriken im ökologischen Diskurs“ (Termeer 2016: 28) stellen uns dabei vor die stete Herausforderung der Stärkung und Reflexion der eigenen Positionen und Entwicklung alternativer (re)produktiver Visionen.

Literatur

- Biesecker, Adelheid/Hofmeister, Sabine (2006): Die Neuerfindung des Ökonomischen. Ein (re)produktionstheoretischer Beitrag zur Sozial-ökologischen Forschung. München: oekom.
- Biesecker, Adelheid/Hofmeister, Sabine (2015): (Re)Produktivität als ein sozial-ökologisches ‚Brückenkonzept‘. In: Katz, Christine/Heilmann, Sebastian/Thiem, Anja/Moths, Katharina/Koch, Lea M./Hofmeister, Sabine (Hrsg.): Nachhaltigkeit anders denken. Veränderungspotentiale durch Geschlechterperspektiven. Wiesbaden: Springer VS, S. 77-91.
- Eser, Uta (1999): Der Naturschutz und das Fremde. Ökologische und normative Grundlagen der Umweltethik. Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Franke, Nils M. (2012): Gegen das Fremde, nicht nur im Garten. Die Neobiota-Diskussion als Einfallstor für Rechtsextreme. In: politische ökologie 30, 131, S. 78-84.
- Geden, Oliver (1996): Rechte Ökologie. Umweltschutz zwischen Emanzipation und Faschismus. Berlin: Elefant Press.
- Götze, Susanne/Kirchner, Sandra (2016): Die Umweltpolitik der Alternative für Deutschland (AfD). Eine politische Analyse. Hrsg. v. Heinrich Böll Stiftung. http://www.weiterdenken.de/sites/default/files/uploads/2016/02/policypaper_susanne_goetze_umwelt-afd.pdf [Zugriff: 27.08.2018].
- Hofmeister, Sabine/Mölders, Tanja (2013): Caring for natures? Naturschutz aus der Perspektive des Vorsorgenden Wirtschaftens. In: Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaftens (Hrsg.): Wege Vorsorgenden Wirtschaftens. Marburg: Metropolis, S. 85-114.
- Jaschke, Hans-Gerd (2001): Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit. Begriffe – Positionen – Praxisfelder. 2. Auflage. Wiesbaden: Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kirchhoff, Thomas (2015): Naturschutz und rechtsextreme Ideologien. Abgrenzung im Hinblick auf das Ideal landschaftlicher Eigenart. In: Bundesamt für Naturschutz (Hrsg.): Naturschutz und Rechtsradikalismus. Gegenwärtige Entwicklungen, Probleme, Abgrenzungen und Steuerungsmöglichkeiten. Bonn, Bad Godesberg: BfN-Skripten 394, S. 22-37.
- Klein, Raimon (2012): Biomilch vom braunen Hof. Landwirtschaft. In: politische ökologie 30, 131, S. 60-64.
- Kowarik, Ingo (2010): Biologische Invasionen. Neophyten und Neozoen in Mitteleuropa. 2. Aufl. Stuttgart: Ulmer.
- Salzborn, Samuel (2015): Rechtsextremismus. Erscheinungsformen und Erklärungsansätze. Baden-Baden: Nomos.

- Scheich, Elvira/Wagels, Karen (2011): Räumlich/ Körperlich: Transformative gender-Dimensionen von Natur und Materie. In: Scheich, Elvira/Wagels, Karen (Hrsg.): Körper. Raum. Transformation. Gender-Dimensionen von Natur und Materie. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 7-30.
- Staud, Toralf (2012): Gut getarnt auf Stimmenfang. Braune Grüne. In: politische ökologie 30, 131, S. 17-22.
- Termeer, Marcus (2016): Menschen mit fremden Wurzeln in hybriden Stadtlandschaften. Versuch über Identität und Urbanität im Postfordismus. In: Relationen – Essays zur Gegenwart 6. Berlin: Neofelis Verlag.

4 Zwischen ‚Laissez-faire‘ und Kontrollverlust – Geschlechterperspektiven auf Naturverständnisse in der ‚neuen Wildnis‘

Katharina Kapitza

Publiziert in:

Sabine Hofmeister, Tanja Mölders (Hrsg.) (2021):

Für Natur sorgen? Dilemmata feministischer Positionierungen
zwischen Sorge- und Herrschaftsverhältnissen. Opladen: Budrich, 159-
190.

Zwischen ‚Laissez-faire‘ und Kontrollverlust – Geschlechterperspektiven auf Naturverständnisse in der ‚neuen Wildnis‘

Katharina Kapitza

„Okay, was ist der Wildnischarakter und wie wird
der jetzt gepampert?“ (Interviewpartner*in im
Natur-Park Schöneberger Südgelände)

1 Einleitung

In den Debatten um Schutz und Nutzung von ‚Natur/en‘ hat es seit den 1990er Jahren einen Wandel vom konservierenden Naturschutz, der die Sorge für eine bestimmte, statische ‚Natur‘ in den Vordergrund stellt, hin zu dynamischeren Konzepten von ‚Wildnis‘ und Prozessschutz gegeben (Jessel 1997; Potthast 2004; Kirchhoff/ Trepl 2009; Cronon 1996). Dabei wird ein Umgang mit ‚Natur/en‘ in den Fokus gerückt, der auf einem Seinlassen von und dem expliziten Nicht-Eingreifen in Naturentwicklungen beruht: ‚Natur‘ soll sich selbst überlassen werden und sich frei von steuernden Eingriffen und z.T. auch frei von Nutzungen, weitgehend ‚ungestört‘ entwickeln. Materiell physisch sind dichotome Trennungen zwischen ‚Natur‘ und Kultur bzw. Gesellschaft, ‚Wildem‘ und ‚Zivilisiertem‘, Eigenem und ‚Fremdem‘ hier längst brüchig geworden und in Auflösung begriffen. Mit den Debatten um den Begriff des Anthropozän (Crutzen 2002) setzt sich diese Erkenntnis zunehmend auch in Wissenschaft und Gesellschaft durch (vgl. Zierhofer 2004). Aktuelle Forschungsansätze arbeiten deshalb daran, Mensch-Natur-Beziehungen neu zu denken und gesellschaftliche Naturverhältnisse nachhaltiger zu gestalten (z.B. Becker/ Jahn 2006). Dabei wird auch die Neukonzeptionierung und -gestaltung von Naturschutz verhandelt (z.B. Ott/ Döring 2004: 219-254). Insbesondere das Konzept ‚neuer Wildnis‘ greift dabei die Überlegungen und theoretischen Entwicklungen zum Umgang mit ‚Natur/en‘ im Anthropozän auf und entwickelt das Konzept ‚alter Wildnis‘ weiter: Unter ‚neuen Wildnissen‘ werden mithin Gebiete verstanden, die historisch stark anthropogen genutzt, überformt und kulturell geprägt sind und in denen nun ‚natürliche‘ Entwicklungen ‚ungestört‘ ablaufen können (Kowarik 2011, 2017). Bergbaufolgelandschaften, Stadt- und Indus-

triebrachen sowie Truppenübungsplätze werden beispielsweise als ‚neue Wildnisse‘ angesprochen. In diesem Verständnis von ‚Wildnis‘ wird ‚Natur‘ nicht als Gegensatz zu Gesellschaft, Kultur und Stadt verstanden, sondern als Teil und Produkt derselben, als miteinander verwoben und untrennbar verbunden (vgl. Hofmeister b i.d.Bd.).

‚Neue Wildnisse‘ – insbesondere urbane ‚Wildnisse‘ und Stadtbrachen – haben sich in den vergangenen Jahrzehnten verschiedentlich als ein interdisziplinäres Forschungs- und Gestaltungsfeld etabliert. Dabei werden diese ‚neuartigen Natur/en‘ aus verschiedenen wissenschaftlichen Perspektiven hinsichtlich ihrer ökologischen (Kowarik 2011, 2018; Olischläger/ Kowarik 2011), sozialen und kulturellen (Vicenzotti/ Trepl 2009; Vicenzotti 2011; Rink 2009; Jorgensen/ Keenan 2012; Hauser 2001; Rosa/ Lindner 2017; Stoetzer 2018) sowie sozial-ökologischen Qualitäten (Hofmeister 2008, 2009; Kapitza/ Hofmeister 2020; Mölders/ Hofmeister 2020) untersucht. Aus sozial-ökologischer Perspektive kann ‚neue Wildnis‘ als gesellschaftliches Naturverhältnis verstanden und analysiert werden. In dieser Analyseperspektive wird es notwendig, Trennungsstrukturen und Machtverhältnisse, die gesellschaftlichen Naturverhältnissen und somit auch der Gestaltung von Mensch-Natur-Beziehungen in der ‚neuen Wildnis‘ innewohnen, offenzulegen und kritisch zu beleuchten (vgl. Hofmeister b i.d.Bd. sowie Mölders/ Hofmeister i.d.Bd.). Insbesondere die Erweiterung sozial-ökologischer Perspektiven um solche der Geschlechterforschung im Blick auf nachhaltige Entwicklung hat sich in der Analyse gesellschaftlicher Naturverhältnisse als fruchtbar erwiesen (Schultz/ Hummel/ Hayn 2006; Hofmeister/ Katz/ Mölders 2013). Anknüpfungspunkte für meine Überlegungen bieten dabei Geschlechterforscher*innen, wie Mann (2002, 2011), Termeer (2005), Weber (2007) oder Katz und Mölders (2013), welche die Analogie und Verbindungen der geschlechtlichen Zuschreibungen auf ‚Natur/en‘ mit dichotomen Trennungen und patriarchalen Strukturen offengelegt haben. Aus Geschlechterperspektive können ‚neue Wildnisse‘ als Räume gelesen werden, in denen ‚Natur/en‘ als prozesshaft konzipiert und aus den ehemals wirksamen Macht- und Herrschaftsverhältnissen entlassen werden. Denn ‚wilde Natur/en‘ können sich ohne anthropogene Eingriffe entwickeln, sich mithin als sozial-ökologischer Freiraum aus der Beherrschung von ‚Natur‘ befreien.

Im vorliegenden Beitrag gehe ich anhand der Auswertung und Diskussion der empirischen Ergebnisse des Teilprojekts ‚neue Wildnis‘ der Frage nach, ob und inwiefern die untersuchten Gebiete ‚neuer Wildnisse‘ tatsächlich als Räume gelesen werden können, in denen soziale und ökologische Prozesse frei und ungesteuert ablaufen. Der Fokus liegt dabei darauf, herauszuarbeiten, ob und wie sich dichotome, hierarchische Trennungsstrukturen sowie Macht- und Herrschaftsverhältnisse auch im Umgang mit ‚neuer Wildnis‘ zeigen und inwiefern diese Trennungen geschlechtlich codiert sind. Nach der Vorstellung der Methode und des Forschungsdesigns der qualitativen Interviewstudie

(Kap. 2) werde ich als Ergebnis dieser Studie drei verschiedene Verständnisse ‚neuer Wildnis‘ darstellen (Kap. 3). Daran anknüpfend beschreibe ich, wie sich Eingriffe und Pflegemaßnahmen in den Untersuchungsgebieten ‚neuer Wildnis‘ als Praxen des Verlorengehens und/ oder der (Wieder-)Aneignung von Kontrolle über ‚wilde Natur/en‘ interpretieren lassen (Kap. 4). Auf die Analyse ‚neuer Wildnisse‘ aus Geschlechterperspektive (Kap. 5) folgen die Einordnung und Diskussion der Ergebnisse der Studie (Kap. 6) sowie ein kurzes Fazit (Kap. 7).

2 Methode und Forschungsdesign

Um die Forschungsfragen zu beantworten, wurde eine qualitative Interviewstudie in zwei Gebieten der ‚neuen Wildnis‘ durchgeführt: Im Natur-Park Schöneberger Südgelände in Berlin sowie in der Goitzsche-Wildnis bei Bitterfeld.

2.1 Untersuchungsgebiete

Beide Gebiete unterscheiden sich in zahlreichen Besonderheiten, auch und gerade hinsichtlich ihrer historischen Entwicklung und Nutzung: So handelt es sich beim Südgelände um einen stillgelegten Rangierbahnhof mitten in der Stadt, die Goitzsche ist demgegenüber geprägt von der intensiven Nutzung durch den Braunkohletagebau und die Chemieindustrie. Ebenjene Verschiedenheit der beiden Gebiete soll eine möglichst hohe Komplementarität der Ergebnisse sicherstellen und bildet mithin die Grundlage für deren Auswahl.

2.1.1 Natur-Park Schöneberger Südgelände

Der Natur-Park Schöneberger Südgelände liegt im Berliner Ortsteil Schöneberg und umfasst eine Fläche von 16,7 Hektar. Historisch war das Gelände bis in die 1950er Jahre als Rangierbahnhof genutzt worden. Im Anschluss an die politische Teilung Berlins wurde der Bahnverkehr eingestellt und die Fläche fiel brach (planland 2000: 22f.). Diese Bedingungen führten dazu, dass sich die ‚Natur‘ auf der Bahnbrache ‚wild‘ und weitgehend frei von anthropogener Nutzung entwickeln konnte. Im Rahmen der Erschließung als Natur-Park ist das Gebiet umfassend landschaftsplanerisch gestaltet worden (Lachmund 2016). Heute gliedert sich der Natur-Park in zwei Schutzkategorien: Das 12,8 Hektar große Landschaftsschutzgebiet sowie das 3,9 Hektar umfassende, im zentralen Bereich gelegene Naturschutzgebiet (Abb. 1).

Abbildung 1: Lage und Abgrenzung des Naturschutzgebietes (N) und des Landschaftsschutzgebietes (L) Schöneberger Südgelände (Grenzen schwarz)



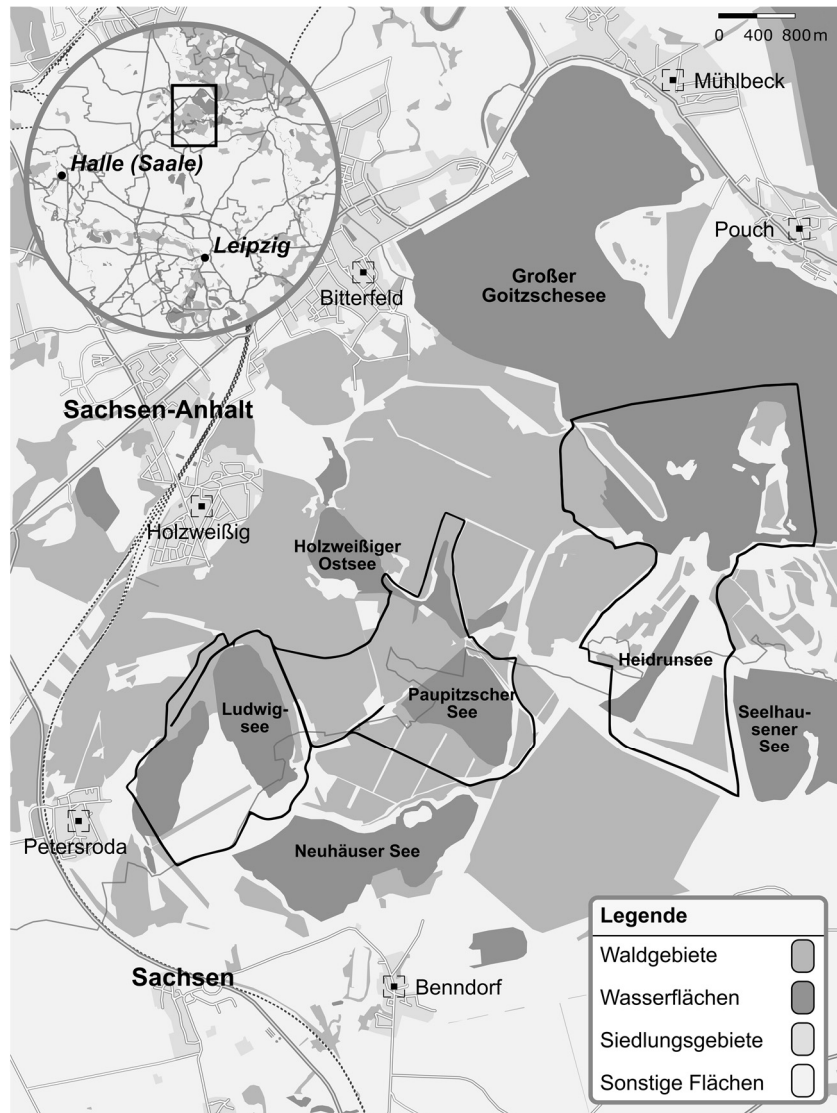
Quelle: eigene Darstellung (2020, auf Basis von © StepMap, 123map; Daten: OpenStreet-Map, Lizenz ODbL 1.0)

Zielsetzung der Schutzgebietsverordnung ist die Konservierung der Offenflächen zum Schutz von Biodiversität bei gleichzeitiger Förderung ‚ungestörter‘ Waldentwicklung auf den Gehölzflächen (planland 2000: 26f., 30f.). Ein zentraler Schutzzweck ist dabei die naturnahe Erholungsnutzung im Natur-Park, die für die Gestaltung und Erschließung des Geländes leitend gewesen ist (ebd.: 23f., 27). Zum Inventar des Südgeländes gehören ausgedehnte, z.T. geschlossene Gehölzbestände, die etwa zwei Drittel der Vegetationsfläche ausmachen sowie ruderale Hochstaudenfluren, Halbtrockenrasen und Sand-Trockenrasen (planland 2000: 11ff.). Wichtig ist es jedoch herauszustellen, dass es sich beim Natur-Park Schöneberger Südgelände nicht um ein Prozessschutzgebiet handelt, sondern dass Naturentwicklung im Naturschutzgebiet heute umfassend gelenkt und gesteuert wird, wobei in den Gehölzflächen Wildnisentwicklung tatsächlich zugelassen wird. Da es sich beim Südgelände jedoch um ein international bekanntes sowie gut untersuchtes Gebiet städtischer ‚Wildnis‘ handelt, wurde der Natur-Park dennoch als für die Untersuchung relevant identifiziert. Denn die Analyse von ‚Stadtwildnis‘ hat sich in Berlin besonders fruchtbar erwiesen: Vor dem Hintergrund der politischen Teilung Deutschlands im vergangenen Jahrhundert und der daraus resultierenden Isolation Westberlins hatte sich dort die wissenschaftliche Disziplin der Stadtökologie entwickeln können (Sukopp 2008; Lachmund 2003), deren Strahlkraft über die Wissenschaft hinaus u.a. in Politik, Naturschutz, Stadtplanung sowie in Kunst und Kultur in Berlin Wirkung entfaltet hat.

2.1.2 *Goitzsche-Wildnis*

Das Prozessschutzgebiet Goitzsche-Wildnis liegt in einer Bergbaufolgelandschaft bei Bitterfeld länderübergreifend in Sachsen-Anhalt und Sachsen im Einzugsbereich der unteren Mulde. In der heutigen Bergbaufolgelandschaft wurde seit Beginn des 20. Jahrhunderts in unterschiedlicher Intensität Braunkohle abgebaut (Heidecke/ Lindemann/ Heidecke 2015: 453f.). Nach der Wiedervereinigung wurde der aktive Tagebaubetrieb beendet und mit der Bergbausanierung begonnen (ebd.: 454). Da die unzerschnittenen, großflächigen Gebiete in der Goitzsche für das Zulassen von Wildnisentwicklung geeignet waren, entschied sich der Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland e.V. (BUND) für die Sicherung von 1300 Hektar des Gebiets durch den Ankauf der Flächen (Abb. 2) (ebd.). Hier konnte sich ‚Natur‘ nach Ende des Abbaus weitgehend ‚ungestört‘ entwickeln: Landschaftlich ist die Goitzsche-Wildnis heute ein Mosaik aus offenen Sand- und Kiesflächen, Sandtrockenrasen, Krautfluren, Gebüsch und lichten Birken-Kiefern Wäldern (Heidecke/ Heidecke/ Lindemann 2015: 10). Aus den Restlöchern sind seitdem unterschiedlich große nährstoffarme Seen entstanden, etwa die Hälfte der Wildnisflächen sind heute Gewässer und Feuchtgebiete (ebd.).

Abbildung 2: Lage und Abgrenzung der BUND-eigenen Flächen in der Goitzsche (Grenzen schwarz)



Quelle: eigene Darstellung (2020, auf Basis von © StepMap, 123map; Daten: OpenStreet-Map, Lizenz ODbL 1.0)

Schutzziel des Wildnisprojekts ist die Integration von ‚Wildnis‘ in die umliegende, touristisch intensiv genutzte Kulturlandschaft, während eine sanfte touristische Erholungsnutzung im Wildnisgebiet als Kompromiss zwischen Nutzungsanspruch und Wildnisgedanken angestrebt wird (BUND o.J.).

2.2 Methode der Fallstudie

Kern der Fallstudie bilden 22 leitfadengestützte Interviews¹ mit Praxisakteur*innen, Wissenschaftler*innen und Entscheidungsträger*innen, die in bzw. zu den beiden Untersuchungsgebieten arbeiten und durch ihre verschiedenen Hintergründe und Tätigkeitsfelder vielfältige Perspektiven auf ‚neue Wildnisse‘ abbilden² (Bogner/ Littig/ Menz 2002). Ausgewählt wurden die Interviewpartner*innen in einem gestuften Verfahren über Internetrecherche sowie durch Vorschläge der Interviewpartner*innen selbst (Kruse 2015: 250ff.). Die Interviews fokussierten auf Handlungsmotivationen, -rationalitäten und Praktiken in den Gebieten ‚neuer Wildnis‘ und variierten in der Länge zwischen ca. 15 und 90 Minuten. Sie wurden zwischen Oktober 2017 und Februar 2019 geführt, anschließend transkribiert und anonymisiert und anhand einer Rekonstruktionsanalyse ausgewertet (ebd.: 361ff.).³ Die grundlegende Annahme der Rekonstruktionsanalyse besteht darin, dass durch die Analyse der Interviews keine objektiven Erkenntnisse über ‚Natur‘ generiert werden, sondern vielmehr die Sinn- und Relevanzsysteme der Interviewpartner*innen und mithin Zuschreibungen auf ‚Natur/en‘ und anhängende Wertvorstellungen rekonstruiert und interpretiert werden können.

Tabelle 1: Zuordnung der Interviewpartner*innen nach Tätigkeitsfeldern

| Tätigkeitsfelder | Schöneberger Südgelände | Goitzsche-Wildnis |
|---------------------------|-------------------------|-------------------|
| Praxisakteur*innen | S1, S2, S6, S9 | G1-12 |
| Entscheidungsträger*innen | S3, S4, S7 | G11 |
| Wissenschaftler*innen | S5, S8, S10 | G7, G11 |

Quelle: eigene Darstellung

- 1 In Berlin wurden insgesamt 10, in Bitterfeld 12 Interviews geführt.
- 2 Für eine Zuordnung der Interviewpartner*innen nach Tätigkeitsfeldern siehe Tab. 1.
- 3 Die Namen der Interviewpartner*innen wurden anonymisiert, die Interviews fortlaufend nummeriert. Für das Schöneberger Südgelände stehen S1-S10, für die Goitzsche-Wildnis G1-G12. Da die Interviewpartner*innen über ihren beruflichen Funktionskontext hinaus zu ihren biographischen Motivationen befragt und dazu aufgefordert wurden, sich im Spannungsfeld zwischen Eingreifen und Zulassen im Kontext der Naturgestaltung in den Wildnisgebieten zu positionieren, ermöglichte die Anonymisierung somit einerseits persönliche, andererseits kritische Äußerungen der Befragten, die im Rahmen personalisierter Interviews nicht hinreichend gegeben gewesen wären.

3 Verständnisse ‚neuer Wildnis‘

Verständnisse ‚neuer Wildnis‘ und Handlungsrationaltäten haben für die Interviewpartner*innen im Natur-Park Schöneberger Südgelände und in der Goitzsche-Wildnis ein breites Spektrum verschiedener, stark vom (sozial-ökologischen) Kontext abhängiger und z.T. ambivalenter Bedeutungen und Konnotationen. Die Vielfalt an Verständnissen und Interpretationen der Idee von ‚Wildnis‘ zeigt, dass ‚neue Wildnis‘ als Projektionsfläche gesellschaftlicher Werturteile auf ‚Natur/en‘ dient: „Wildnis entsteht im Kopf, wie auch die Landschaft. Das ist das, was man selbst für wild hält.“ (S10: 120-122)⁴ Neben klassisch naturschutzfachlichen Verständnissen von ‚Wildnis‘ als „Freiheit von steuernden, direkten Eingriffen durch Menschen“ (S10: 123-124) existieren kulturell und ästhetisch aufgeladene Interpretationen, in denen ‚Wildnis‘ als „Ambiente“ (S1: 626) oder als bestimmter „Wildnischarakter“ (S3: 344) verstanden wird. ‚Wildnis‘ kann – in der Auffassung von Abwesenheit der Kultivierung bzw. Pflege von ‚Natur‘ – dort vorgefunden werden, „wo die wilden Arten sind“ (S3: 244). Insbesondere aus ökologischer Perspektive kommt ‚neuer Wildnis‘ – auch vor dem Hintergrund aktueller sozial-ökologischer Krisenphänomene des globalen Klimawandels – als „Experimentierfeld urbane Wildnis“ (S10: 413-414) eine wesentliche Bedeutung zu.⁵ Eine*r der Interviewpartner*innen unterstreicht: „Das muss man einfach zulassen [...]. Nur die Vielfalt schafft für die uns schon begegnende Klimakatastrophe eine Chance, dass aus dieser Vielfalt der Natur auch wieder Lösungen entstehen.“ (S3: 461-465) Vielfach wird ‚Wildnis‘ auch als offener Lehr- und Lernraum verstanden, in dem man „immer wieder Neues [...] entdecken“ und „seinen Horizont erweitern“ (G6: 146-149) kann. ‚Wildnis‘ kann darüber hinaus auch als Erholungsraum bzw. als Gegenentwurf zur kapitalistischen, neoliberalen und durchgeplanten Lohnarbeitswelt interpretiert werden:

„Hier kann man Mensch sein, hier kann man abschalten [...]. Im Arbeitsleben ist das nicht immer gegeben: alles schnell, schnell. Zahlen bringen, die Zahlen stimmen nicht? Dann gibt’s Stress. Aber wenn hier ein Baum umgefallen ist, dann ist der umgefallen.“ (G6: 60-68)

4 Die Zitate aus den Interviews sind im Text wie folgt gekennzeichnet: (Kürzel des Untersuchungsgebietes und Nummerierung des Interviews: Zeilenzahl(en) der jeweiligen Textstelle im Transkript).

5 Der Verweis auf ‚Wildnis‘ als Experimentierfeld, beispielsweise in Bezug auf Veränderungen im Rahmen des Klimawandels, findet sich u.a. auch in den wissenschaftlichen Debatten um ‚neue‘ ‚Wildnis‘ (vgl. dazu Rink 2009).

3.1 ‚Neue Wildnis‘ als ‚Laissez-faire‘

Mit Blick auf Macht- und Herrschaftsverhältnisse steht ‚neue Wildnis‘ – in einer spannungsreichen, wenn nicht sogar widersprüchlichen Beziehung zu Pflege von und Sorge für ‚Natur/en‘. Denn ‚neue Wildnis‘ entsteht dort, wo Pflege im Sinne direkter Eingriffe in Naturentwicklung und/ oder Nutzung von ‚Natur‘ aufhört, wo anthropogene Strukturen, z.B. Industrie, Infrastrukturen oder Gebäude, aber auch Kulturlandschaften, verlassen bzw. aus der Nutzung entlassen werden. Aus macht- und herrschaftskritischer Perspektive stellt sich ‚neue Wildnis‘ somit vorrangig als Abwesenheit von Pflege und Fürsorge für gegenwärtige ‚Natur‘ dar. Prozesse der Wildnisentwicklung sind mithin geprägt von der Abgabe von Macht und Kontrolle im gesellschaftlichen Naturverhältnis. Durch ‚Verwilderungen‘ entstehen dabei ‚neue‘, bisher unbekannte ‚Natur/en‘, die eingebettet sind in die Entwicklung neuer – und vielleicht weniger herrschaftsförmiger – gesellschaftlicher Naturverhältnisse. Durch die Aufgabe direkter Eingriffe in die Naturentwicklung verschieben sich die Praktiken des Naturschutzes in der ‚neuen Wildnis‘ von der Pflege bestimmter schützenswerter ‚Natur‘ zu ‚Laissez-faire‘, dem Seinlassen, Zulassen, der Abwesenheit von Steuerung und Kultivierung. Stattdessen treten forschende Tätigkeiten – beispielsweise Monitoring und Dokumentation von Entwicklung und Veränderung von ‚Natur/en‘ – sowie pädagogische Tätigkeiten – beispielsweise Umweltbildung und Kommunikation – in den Vordergrund. Die Pflege der Infrastruktur – Wegesicherung, Beschilderung, Instandhaltung von Brücken, Zäunen und Grenzen – bleibt auch in der ‚neuen Wildnis‘ wesentlicher Teil der Praktiken. Gleichzeitig findet eine Verschiebung von sorgenden und pflegenden Rationalitäten, in denen die direkte Sorgebeziehung zur gegenwärtigen ‚Natur‘ handlungsleitend ist – ähnlich wie im konservierenden Naturschutz – hin zu Rationalitäten, die auf die Entwicklung zukünftiger ‚Natur/en‘ gerichtet sind, statt. Eine starke Ausprägung dieses Ideals von ‚Wildnis‘ als ‚Laissez-faire‘ findet sich insbesondere in der Goitzsche-Wildnis.

„Wenn ich Natur Natur sein lassen will, muss ich einfach Zeit mitbringen. Auch wenn ich die als Mensch nicht habe. Das muss einem bewusst sein, dass man das als Mensch niemals in vollen Zügen genießen kann, was irgendwann mal draußen entsteht. [...] Man muss einfach nur bereit sein, das aufzunehmen, anzugucken und dafür offen zu sein.“ (G11: 293-300)

Zeit spielt für die die Entwicklung ‚neuer Wildnisse‘ eine zentrale Rolle, denn an Orten, die anthropogen stark überformt sind, müssen sich ‚Natur/en‘ erst entwickeln, um als ‚Wildnis‘ wahrgenommen zu werden. Das Zulassen dieser Entwicklung erfordert bestimmte Fähigkeiten der Naturschützer*innen im Prozessschutz:

„Das ist ganz schön schwierig für Naturschützer, das so zuzulassen. Man ist ja dann auch ungeduldig und will mal ein bisschen nachhelfen am liebsten. [...] Aber machen wir natürlich nicht, weil es ja dann nicht wirklich Wildnis wäre. Die Natur macht das

schon alleine. Das dauert halt, da muss man wirklich viel Geduld haben.“ (G1: 179-193)

Der Schutz von ‚Wildnis‘ wird als ein Konzept beschrieben, das die Abgabe von Kontrolle, Gestaltungsmacht und eigener Wirkmächtigkeit erfordert. Naturschützer*innen in der ‚neuen Wildnis‘ müssen geduldig und offen sein, zulassen können und die eigenen Erwartungen und Bewertungen zurückstellen. ‚Wilde Natur/en‘ werden dem gegenüber als unabhängig, eigenmächtig und selbstregulierend wahrgenommen. Aus Geschlechterperspektive werden dem schützenden Subjekt mithin ‚weiblich‘ konnotierte Eigenschaften – Geduld, Rücksicht, Passivität – zugeschrieben, während das Schutzobjekt ‚Wildnis‘ mit eher ‚männlich‘ konnotierten Eigenschaften – Unabhängigkeit, Selbstständigkeit, Eigenmächtigkeit, Aktivität – belegt ist.

Die Bewertung ‚neuer Wildnisse‘ hängt ursächlich mit dem Blick auf die wechselseitige Verschränkung von Wildnisentwicklung mit anderen sozialen und ökologischen Prozessen zusammen. So weist beispielsweise Rink (2009: 276) darauf hin, dass insbesondere in schrumpfenden Regionen ‚Wildnis‘ als bedrohlich, als Gefahr und als Verlust von Kontrolle wahrgenommen werden kann. Auch die Ergebnisse dieser Untersuchung zeigen, dass die bewusste Aufgabe der Nutzung und Pflege von ‚Natur‘ einerseits als Zugewinn – von Grünflächen, Biodiversität, (Frei-)Raum für Entwicklung, Erholung, Kreativität und/ oder Reproduktion von Arbeitskraft – gleichzeitig aber auch als Verlust – von geliebten Arten, Biodiversität und/ oder von Kontrolle über ‚Natur/en‘, z.B. in Bezug auf Neobiota⁶ – wahrgenommen wird.

3.2 Wildnisentwicklung als Gewinn

Insbesondere in der Goitzsche-Wildnis wird ‚Verwilderung‘ als ein sozial-ökologischer Transformationsprozess gelesen, der für die Region für einen Zugewinn an Natur- und Lebensqualität steht: „Hier sah es aus wie eine Mondlandschaft [...]. Bitterfeld sah scheiße aus, hat gestunken, war grau und abstoßend. Und jetzt? Richtig schön. Grün, entspannend, Abenteuer pur. [...] Es konnte uns nichts Besseres passieren.“ (G6: 38-45) Dabei wird die hierarchisierende Trennung zwischen Schutz und Nutzung adressiert und polarisiert: Während die Nutzung der ‚Natur‘ in der Goitzsche durch den Braunkohletagebau als zerstörerisch beschrieben wird, findet andererseits eine Idealisierung der Naturentwicklung im Wildnisprojekt statt. ‚Wildnis‘ wird in den Interviews als „Wunder“ (G10: 111), aber auch als „Oase“ (S7: 164; G1: 159) oder „Paradies“ (S2: 409; G7: 24; G11: 1258) beschrieben. Wildnisentwicklung wird von den Interviewpartner*innen dabei häufig als ein Prozess der Selbst-

6 Unter Neobiota bzw. ‚gebietsfremde‘ oder ‚nichteinheimische‘ Arten werden Tiere, Pflanzen und Organismen gefasst, die nach 1492 durch menschliche Mitwirkung ein neues Gebiet erreicht haben (Kowarik 2010: 13).

regulierung von ‚Natur‘ interpretiert: „Also die Natur macht das schon alleine. [...]. Das ist Wildnis, dass es von ganz alleine passiert, dass es die Natur einfach für sich regelt. Dass da einfach was stirbt und Neues entstehen kann.“ (G1: 191-195) Mit diesen Zuschreibungen auf ‚wilde Natur/en‘ wird die dichotome Trennung zwischen Subjekt und Objekt brüchig, denn in den Zuschreibungen auf ‚Natur‘ befreit sich diese aus dem Status des unterdrückten und ausgebeuteten Objekts – hin zu einer eigenständigen und selbstermächtigten Subjektnatur. Teil dieser Befreiung ist die eigenständige Regeneration der ‚Natur‘. ‚Wilde Natur‘ wird dabei als machtvoll wahrgenommen, ihr wird die Kraft zugeschrieben, Störungen bzw. Schäden, welche die Gesellschaft verursacht hat, zu heilen: „Also das bewundere ich an der Natur, mit welcher Geschwindigkeit sie menschengemachte Wunden repariert. Das ist irre.“ (S6: 456-458) Z.T. wird der Prozess der Transformation des ehemaligen Braunkohletagebaus im Wildnisgebiet auch als Rückkehr zu ‚unberührter Natur‘ gelesen. Einige Interviewpartner*innen sprechen ‚Wildnisentwicklung‘ in diesem Zusammenhang Züge des Erhabenen und Religiösen zu:

„Ich habe gelernt [...], dass auf den Halden die Weltgeschichte die Entstehung der Erde jetzt in Zeitraffer stattfindet. [...] Die Natur holt sich sehr schnell alles zurück. Das ist das Interessante an der Goitzsche. Dass das Totalschaden war und jetzt passiert das Wunder der Schöpfung nochmal.“ (G10: 102-111)

Die Abgabe von Macht und Kontrolle über diese selbstregulierte und eigenmächtige Naturentwicklung in ‚neuer Wildnis‘ kann durchaus als Entlastung, als Befreiung von Verantwortung wahrgenommen werden:

„Manches wandert ein, manches ist weg, was wir gerne hätten. Dann ist das so! Ich muss mich dafür nicht rechtfertigen warum irgendein Tier abgehauen ist und irgendein Tier gekommen ist. Das ist das Schöne daran. Wir nehmen das so wie es kommt und gucken, wie es sich entwickelt.“ (G6: 69-75)

Das Beispiel des Natur-Parks Schöneberger Südgelände zeigt, dass ‚neue Wildnis‘ insbesondere in wachsenden Regionen symbolisch diskursiv stark positiv aufgeladen ist. Denn „Natur in der Stadt wird selten und kriegt einen höheren Wert, einen anderen Stellenwert“ (S7: 722-724). Der ‚Natur‘ im Südgelände wird materiell physisch gleichzeitig eine besondere ökologische und ästhetische Qualität zugeschrieben: „Wir haben eine wahnsinnig hohe Artenvielfalt hier, das ist also wirklich enorm, das hätte niemals ein Landschaftsarchitekt irgendwie planen können.“ (S2: 76-80) Die Interviewpartner*innen unterstreichen sowohl den „Charme, den die Fläche hat“ als auch „diese irrsinnige Naturschutzqualität“ (S3: 810f.). Allgemein zeigen die Ergebnisse, dass ‚neue Wildnis‘ positiv bewertet wird, wenn sie als aktiv, schöpferisch und eigensinnig wahrgenommen wird, ihr jedoch gleichzeitig ein planvolles und lösungsorientiertes Vorgehen zugeschrieben werden kann und die entstehenden ‚Natur/en‘ aus gesellschaftlicher Perspektive als wertvoll und vielfältig gelten. Aus Geschlechterperspektive zeigt sich, das ‚wilden Natur/en‘ somit

nur ein gewisser Freiheitsgrad zugeschrieben und sie einer bestimmten Funktionslogik bzw. einer gewissen Zweckrationalität unterworfen werden.

Die Unterschutzstellung ‚neuer Wildnisse‘ wird insbesondere in wachsenden Städten und Regionen auch als Widerstand gegen kapitalistische Verwertungslogik, gegen die Veräußerung, Zerstörung und bauliche Inwertsetzung ‚wilder Natur/en‘ gesehen:

„Das war eben auch die Chance, das Gelände zu einer Grünfläche zu kriegen, denn es ist natürlich schwierig, einmal bebaute Fläche zurückzuführen in eine Naturkategorie. [...] Städtischer Boden ist teuer und wenn nicht die komplizierten Rechtsverhältnisse gewesen wären, dann wäre das auch nicht so lange brach gelegen. Dann wäre man eher dahin gekommen, hätte eine Straße drüber gebaut und dann Gewerbe dran angesiedelt und so weiter.“ (S7: 237-249)

Auch die Interviewpartner*innen in der Goitzsche-Wildnis teilen Erfahrungen, in denen Industriebrachen und ‚wilde Natur/en‘ – insbesondere in der Zeit nach der ‚Wende‘ – vor Investor*innen geschützt werden mussten: „[Nennt Namen] war für uns hier ein Glücksumstand. Dass sie das alles in die Wege geleitet und Vieles vorm Kommerz gerettet hat.“ (G10: 111-114) Dabei wird eine räumliche Trennung zwischen den intensiv touristisch genutzten Gebieten im Norden, in denen stark eingegriffen wird und dem Wildnisgebiet im Süden, in dem Naturschutz und sanfter Tourismus integrativ verbunden werden, beschrieben:

„Wir sind halt wirklich reine Wildnis [...]. Der andere Teil der Goitzsche wird ja sehr touristisch genutzt. [...] Also es gibt diese Teilung: Südraum ist Naturschutz, sanfter Tourismus, und der Nordraum ist eben intensiverer Tourismus und nicht wirklich natürlich.“ (G7: 263-270)

In dieser Teilung spiegelt sich die Trennung zwischen Schutz und Nutzung anhand des Konfliktes zwischen Naturschutz auf der einen und Tourismus auf der anderen Seite. Der Schutz von ‚Wildnis‘ dient hier auch dem Schutz vor der touristischen Verwertung, Bebauung, vor Eingriffen in und Vernutzung von ‚Natur‘. Diese Trennung wird zwar größtenteils akzeptiert – „Es gibt diese Aufteilung, das ist in Ordnung, jeder kann seins machen.“ (G7: 273-274) – z.T. aber auch kritisch gesehen: „Dieses Touristische, das ist für meine Begriffe schon viel zu groß. Das haben sie alles viel zu groß aufgezogen. Es hätte mehr Natur sein können. Das, was sie wirklich so lassen, wie es ist.“ (G3: 202-204) Es zeigt sich hier jedoch deutlich, dass die Kritik sich auf die Aushandlung der jeweiligen räumlichen Grenzziehungen und eben nicht auf die Trennung zwischen Schutz und Nutzung als solche bezieht.

3.3 *Verwilderung als Verlust*

Gegenüber der Beschreibung von ‚neuer Wildnis‘ als ‚Gewinn‘ können bestimmte Entwicklungen und Veränderungen von ‚Natur/en‘ als Bedrohung, Gefahr und/ oder als Verlust wahrgenommen werden. ‚Verwilderung‘ kann –

auch und gerade in der Verbindung mit Schrumpfungsprozessen in der Region – als Kontrollverlust und mithin als Gefahr für die Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung verstanden werden (Rink 2009: 276). Dies zeigt sich beispielsweise dann, wenn ‚wilde Natur/en‘ in der Goitzsche Grenzen überschreiten und in die Stadt eindringen:

„Unter Wildnis verstehe ich zum Beispiel auch die Tierplage durch die Wildschweine. Da muss natürlich was getan werden, denn die wühlen alles um und machen großen Schaden. Und die nehmen ja unwahrscheinlich überhand. Die waren ja schon in der Stadt Bitterfeld drin. Da haben sie sie sogar schon geschossen.“ (G2: 166-173)

Doch nicht nur die soziale Ordnung, sondern auch erlernte Muster dichotomer und hierarchisierender Trennungen zwischen ‚Natur‘ und Kultur werden herausgefordert, wenn ‚Wildnis‘ in die Stadt eindringt und ‚Zivilisiertes‘ gefährdet. Die Wahrnehmung von ‚Wildnis‘ als Kontrollverlust wird beispielsweise auch in Bezug auf die unkontrollierte Ausbreitung von Neobiota wirksam. Eine*r der Interviewpartner*innen beschreibt ihre*seine Resignation gegenüber dem Auftreten von ‚fremden‘ Arten in der Goitzsche:

„[Neobiota, Anm.d.Verf.] spielen natürlich eine Rolle. [...] Also lange Zeit war ich da ein bisschen wütend drüber und habe gedacht: ‚Oh wie schrecklich!‘ Aber letztlich muss man sich damit abfinden, es gehört auch dazu zur Wildnis. Das ist dann eben einfach die ‚neue Wildnis‘.“ (G1: 279-285)

Sie führt weiter aus: „Es hilft ja auch nicht, es ist schon zu spät. Das Kind ist schon in den Brunnen gefallen. Wie soll man denn eingreifen? Das wäre ja nur ein Tropfen auf den heißen Stein.“ (G1: 306-310) Neobiota werden in der ‚neuen Wildnis‘ zwar akzeptiert, aber nicht weil man diese Arten besonders wertschätzt bzw. positiv bewertet, sondern aufgrund der eigenen Erfahrung von Machtlosigkeit und dem Verlust von Kontrolle gegenüber ihrem Auftreten und ihrer Verbreitung:

„Wir kriegen es so oder so nicht hin. Ob ich da jetzt hinterher renne wie Don Quijote, oder nicht, ist völlig egal. Sie [Neobiota, Anm.d.Verf.] sind da, und wer meint, dass er es auf [...] dreizehn Quadratkilometer Fläche hinbekommt, Neophyten und Neozoen zurückzudrängen, zu minimieren oder ganz und gar wieder aus dem Ökosystem rauszukriegen, der ist weltfremd. Es ist einfach so.“ (G11: 1286-1293)

Die Interviewpartner*innen in der Goitzsche müssen Veränderungen und den Verlust von Macht und Kontrolle – auch über das Auftreten von Neophyten hinaus – hinnehmen, denn in dem Wildnisgebiet entstehen völlig neue und mithin unbekannte ‚Natur/en‘, Artenzusammensetzungen und Ökosysteme:

„Das muss man hier einfach entspannt sehen. Abwarten, Tee trinken, zugucken. [...] Weil hier [...] ist sowieso alles durcheinander. [...] Hier wachsen Pflanzen nebeneinander, die nicht nebeneinander gehören. Also auch heimische Pflanzen, die nicht nebeneinander gehören. Aufgrund dessen, dass hier alles dreimal umgewühlt und viermal umgekippt wurde. Zugucken, lernen, staunen.“ (G11: 1312-1320)

In Bezug auf die Entwicklung von Vielfalt im Kontext von ‚neuer Wildnis‘ führt das Aufgeben von Macht und Kontrolle über die Entwicklung von ‚Natur/en‘ in jungen Sukzessionsstadien zwar häufig zu einem Zuwachs von Biodiversität, aber in späteren Stadien der Wildnisentwicklung z.T. auch zum Verlust von geliebten Arten, Biotopen oder Landschaften:

„Ich gebe meine Macht als Mensch aus der Hand. Und gegebenenfalls auch meine geliebte Art, die ich habe. [...] In der Wildnis muss ich einfach damit leben, dass es Arten gibt, die ganz toll sind, ganz spannend sind, aber in zehn Jahren vielleicht nicht mehr da sind.“ (G11: 320-331)

Doch nicht nur Grenzüberschreitungen ‚wilder Natur/en‘, sondern auch Grenzüberschreitungen der Besucher*innen der Goitzsche-Wildnis, insbesondere durch Nichteinhaltung bestimmter Vorschriften und Regulierungen, werden als Zeichen von Verwahrlosung bzw. sozialer Verwilderung und als Verstoß gegen gesellschaftliche Normen gewertet. So sehen es die Freiwilligen in der Goitzsche-Wildnis als eine ihrer wesentlichen Aufgaben an, das, „was die anderen Chaoten kaputt machen“ (G3: 56) zu schützen bzw. „wieder [...] in Ordnung zu bringen“ (G4: 39). Dabei handelt es sich v.a. um die Pflege anthropogener Infrastruktur wie Brücken, Wege oder Schranken. Auch die Entsorgung von Müll im Wildnisgebiet wird von den Befragten als Verlust sozialer Ordnung und Kontrolle wahrgenommen und moralisch aufgeladen bzw. verurteilt:

„Das ist was, wo ich mir persönlich echt nicht vorstellen konnte, dass es so schlimm ist, dass so viel Müll zu finden ist [...]. Und es auch mitunter erschreckend ist, was man findet, und wie groß die Gegenstände auch sind, die einfach achtlos irgendwo hingeschmissen werden. [...] Ich kann es absolut nicht nachvollziehen, dass es Menschen gibt, die so was machen, weil es einfach nur verantwortungslos ist.“ (G9: 55-66)

Neben der Müllentsorgung wird auch das Sprayen von Graffitis außerhalb des erlaubten Bereichs als Form der Grenzüberschreitung und/ oder des Verlust von Kontrolle über ‚soziale‘ Verwilderungsprozesse bewertet:

„Wir haben [...] ein sehr großes Problem mit der erlaubten Graffiti-Zone. [...] Es gibt bei [...] dieser Kunst sehr viele Leute, denen das nur etwas bringt, wenn sie etwas Un-erlaubtes tun. Und das erwischt dann unsere Bäume, die Blätter, die Bänke oder so und das ist nicht witzig.“ (S4: 182-213)

Die Entwicklung ‚neuer Wildnisse‘ bedroht bestehende Regulationsmuster gesellschaftlicher Naturverhältnisse und kann als Angriff auf ästhetische und normative Vorstellungen von ‚gepflegter Natur‘ interpretiert und mithin als Verlust von Macht und Kontrolle über ‚Natur‘ wahrgenommen werden: „Man wird den Dingen gar nicht Herr. Ich weiß nicht, was es denn immer ist. Lianen, Schlingpflanzen und, und, und...“ (S6: 433-435) ‚Neue Wildnis‘ provoziert und stellt ästhetische Vorstellungen von geordneter und gepflegter ‚Natur‘, so wie sie v.a. im konservierenden Naturschutz bzw. aus der Landschaftspflege und -gestaltung anzutreffen ist, in Frage. So beschreiben einige Interview-

partner*innen auch negative Rückmeldungen zur Ordnung und Ästhetik in den Untersuchungsgebieten:

„Ich hatte eine Bewerbung, mit dem bin ich rumgegangen, der war sehr verhalten. [...] Und der hat sich am nächsten Tag telefonisch gemeldet [...] und gesagt: also nein, er könnte hier ja nicht arbeiten. Er hätte schon in Schlossgärten und so gearbeitet, auf so einer Müllhalde würde er nicht arbeiten wollen.“ (S4: 527-538)

Wildnisgebiete – und v.a. ‚neue Wildnisse‘, die als Hybride zwischen ‚Natur/en‘ und Kulturen wahrgenommen werden – werden gegenüber ‚gepflegter‘ und kontrollierter ‚Natur‘, wie sie beispielsweise in Schlossgärten anzutreffen ist, z.T. abgewertet. Insbesondere die Sichtbarkeit anthropogener Relikte und mithin der Geschichte der Wildnisgebiete wird von Besucher*innen als „ungepflegt“ (G10: 126) oder als „Müllhalde“ (S4: 537) wahrgenommen:

„Dann haben sie ein Foto gemacht, dass der Platz ungepflegt ist, denn da guckt ein Stückchen Eisen aus der Erde. Und das ist das, was so natürlich ist an der Goitzsche. Da guckt eben immer mal wieder ein Stückchen Bergbaugeschichte raus.“ (G10: 125-129)

Generell lässt sich feststellen, dass ‚neue Wildnis‘ negativ bewertet wird, wenn sie als grenzüberschreitend, unkontrolliert, rücksichtslos und/ oder ungezähmt wahrgenommen wird und sich ihre Entwicklung gegen gesellschaftliche Wert- und Ordnungssysteme richtet.

4 Naturschutzpraktiken zwischen Verlorengehen und Wiedergewinnen von Kontrolle über ‚Natur/en‘

Die Entwicklung ‚neuer Wildnis‘ kann – im Gemenge aus negativen Zuschreibungen und widersprüchlichen Motiven und Rationalitäten – als Verlust von Kontrolle über die Entwicklung von ‚Natur/en‘ wahrgenommen werden (Kap. 3.3). Dies führt dazu, dass das Ideal ‚neuer Wildnis‘ als ‚Laissez-faire‘ im Sinne von Seinlassen und Nicht-Eingreifen in Naturentwicklung (Kap. 3.1) brüchig wird. Eingriffe im Sinne sorgender, pflegender und fürsorglicher Tätigkeiten in der ‚neuen Wildnis‘ können als Praxis der (Wieder-)Aneignung von Kontrolle über ‚wilde Natur/en‘ interpretiert werden.

4.1 ... im Natur-Park Schöneberger Südgelände

Wie Naturschutzpraktiken im Spannungsfeld zwischen Verlorengehen und Wiedergewinnen von Kontrolle über ‚Natur/en‘ wirksam werden, zeigt sich insbesondere im Schöneberger Südgelände:

„Wir wollen das Gelände so, wie es sich im Grunde genommen 1980 dargestellt hat, versuchen zu konservieren. [...] Eigentlich gehen wir jetzt schon in Richtung ‚caring for nature‘, also wir versuchen hier [...] in gewissen Bereichen Pflegemaßnahmen durchzuführen, damit wir eine möglichst hohe Biodiversität haben.“ (S2: 30-33)

Die Entwicklung ‚neuer Wildnis‘ bzw. zukünftiger ‚Natur/en‘ steht im Südgelände nicht (mehr) im Fokus. Vielmehr handelt es sich um die Ästhetisierung und Konservierung von ‚Wildnis‘ im gegenwärtigen, statischen Zustand:

„Dann wird besprochen [...], was für Maßnahmen passieren, die natürlich allesamt nicht Wachsenlassen, also richtige Wildnis beinhaltet, sondern Zurückschneiden, das Fördern von uns lieb gewordenen Lebensraumtypen [...]. Also es ist schon weit entfernt von der eigentlichen Wildnis. Weil wir dann sagen: ‚Okay, was ist der Wildnischarakter und wie wird der jetzt gepampert?‘ [...] Und das machen wir eben. Wir pampern die Natur da ein bisschen.“ (S3: 338-553)

Im Schöneberger Südgelände zeigt sich beispielhaft, dass ‚Wildnis‘ an sich positiv bewertet, Wildnisentwicklung aber als Verlust von Biodiversität und geliebter ‚Natur‘ wahrgenommen wird. Anders als in der Goitzsche-Wildnis wurde mit der Erschließung des Geländes im Rahmen der Eröffnung des Parks die Wildnisentwicklung deshalb im Wesentlichen unterbrochen und landschaftsplanerisch gestaltet sowie mit kulturellen Elementen verbunden: „Persönlich finde ich, dass es ein unglaublich charmanter Ort ist, der sehr spannend ist für Viele, weil er eben so viel vereint: Kunst, Historie, Verwunschenheit, so ein bisschen Wildnis.“ (S5: 36-39) Es ist jene Vielfalt und Hybridität, die Verbindung von ‚Natur‘, Kultur und Technik mit spontaner Vegetationsentwicklung, die den „Wildnischarakter“ (S3: 344), die Inszenierung von ‚Wildnis‘ im Südgelände ausmacht.⁷ ‚Neue Wildnis‘ wird hier zur Landschaft, die durch konservierende Maßnahmen statisch erhalten werden soll. Die – inzwischen historisch gewordene – Transformation anthropogener Strukturen in ‚neue‘ und ‚hybride Wildnis‘ stellt dabei die Grundlage für die Entstehung des Parks dar: „Besonders finde ich, dass man [...] wahrnehmen kann, dass die Natur sich Industrieflächen [...], die im Grunde genommen durch den Menschen völlig umgewandelt wurden, wieder zurückholt.“ (S7: 119-122) Heute findet Wildnisentwicklung im Südgelände nur noch begrenzt auf den Gehölzflächen im Landschaftsschutzgebiet statt, diese Flächen werden von den Interviewpartner*innen jedoch häufig nicht wahrgenommen und stattdessen vergessen und abgewertet – als Flächen, auf denen ‚nichts‘ passiert. Der Natur-Park wird „als Gartenkunstwerk nicht in Frage [ge]stellt, aber den Wildniselementen innerhalb der künstlerisch, gestalterischen Form mehr Spiel ein[ge]-

7 Im Prozess der Erschließung des Südgeländes als Natur-Park hat eine Transformation der Flächen vom Objekt ökologischer Forschung hin zum Objekt landschaftsplanerischer Gestaltung stattgefunden (Lachmund 2016). Die „Ästhetisierung der Ruderalnatur“ (ebd.) hat – in Verbindung mit der Unterschutzstellung von Biodiversität und bestimmten Landschaftstypen im Naturschutzgebiet – zu einer Inszenierung und Konservierung von ‚Wildnis‘ als Hybrid geführt (vgl. dazu Kapitza/ Hofmeister 2020).

räumt“ (S10: 151-153). Da sich der Natur-Park aus einer ehemaligen urbanen Brachfläche bzw. ‚Stadtwildnis‘ entwickelt hat, Naturentwicklung auf dem Gelände heute jedoch zugunsten der Konservierung ehemaliger ‚Wildnis‘ weitgehend stillgelegt wurde, kann man von der ‚Natur‘ im Schöneberger Südgelände auch als *Post-Wildnis*⁸ sprechen. ‚Neue Wildnis‘ wird hier Mittel zum Zweck: Nachdem durch die Selbstregeneration von ‚Natur‘ auf der ehemaligen Bahnbrache eine positiv bewertete und als qualitativ hochwertig wahrgenommene ‚Natur‘ entstanden war, wurde ‚Wildnis‘ aus naturschutzfachlichen Gründen in eine statische und ästhetisch-gestalterische Kategorie überführt: „Es gab schon einen entscheidenden Bruch. [...] Das, was vorher alles von selbst lief, wird jetzt eben gesteuert. [...] Klar ist es jetzt nicht mehr die Wildnis schlechthin, sondern sie ist natürlich gezähmt. [...] Aber nichtsdestotrotz [...] hat es immer noch einen sehr eigenen Charakter.“ (S9: 141-168) Die Eingriffe im Südgelände werden als Kompromiss, als Zähmung der ‚wilden Natur‘ beschrieben, die nun als gesteuert bzw. als Post-Wildnis kontrolliert und beherrscht wird, der aber immerhin noch eine gewisse Besonderheit bzw. Eigenart zugestanden wird.

4.2 ... in der Goitzsche-Wildnis

In der Goitzsche-Wildnis wird demgegenüber aktive Wildnisentwicklung offener zugelassen (Kap. 3.1). Die Eingriffe konzentrieren sich v.a. auf den Schutz der Besucher*innen vor Gefahren, die von der Wildnisentwicklung ausgehen sowie auf die Pflege und Instandhaltung bestimmter Infrastrukturen, beispielweise die Wegesicherung, denn bei „Windbruch [...] stürzen ja auch mal Bäume auf den Weg.“ (G4: 172-174) Z.T. werden jagdliche Eingriffe vorgenommen, um das Vorkommen bestimmter Tierarten, die „Überhandnehmen“ oder „Grenzen überschreiten“ zu kontrollieren, wie beispielsweise beim Schwarzwild (G2; G11) oder beim Waschbären (G11). Darüber hinaus ist in der Goitzsche-Wildnis die Beobachtung und Dokumentation von ‚Wildnisentwicklung‘ zentral:

„Wir haben so ein Langzeitprojekt mit zwölf Fotopunkten [...]. Wo wir dann auch immer mit dem gleichen Weitwinkel und der gleichen Position ein Foto schießen, um dann die Veränderung zu dokumentieren. Wie irgendwas zuwächst und dann wieder vergeht und wieder Neues entsteht.“ (G1: 72-81)

Hier steht im Wesentlichen jedoch nicht die Kontrolle über Naturentwicklung zur potenziellen Regulierung gesellschaftlicher Naturverhältnisse im Vordergrund, sondern die Kommunikation über die Veränderung.

8 Der Begriff *Post-Wildnis* ist in der Analysegruppe im Rahmen des Forschungsprojektes „Caring for natures?“ gemeinsam mit den studentischen Mitarbeiter*innen Nele Buchholz, Amélie Klöffler und Anne Stein geprägt worden.

Anders verhält es sich bei der Biberdamm-Regulierung. Obwohl durch die Naturentwicklungen, die die Biber verursachen, keine Gefahren für die Besucher*innen ausgehen, scheint es, als könnten die Naturschützer*innen ebene Veränderungen, die durch den Bau von Dämmen und Biberburgen entstehen, nur schwer aushalten: „Wir haben sehr sehr viele Biber mittlerweile und die sind sehr fleißig dabei, ihre Umwelt zu verändern. Und manchmal [...] müssen wir dann die Dämme [...] einreißen, damit dann mal wieder was fließt. Vorübergehend, temporär.“ (G1: 209-217) Es wirkt, als würde die Tatsache, dass die Biber sich „schön breit“ (G3: 301) machen, mithin also ein sehr raumgreifendes, ‚männlich‘ konnotiertes Verhalten zeigen, als Anthropomorphismus gelesen und das eigene Nicht-Eingreifen in Frage stellen: Warum darf der Biber Dämme und Burgen bauen und seine Umwelt verändern, während die Naturschützer*innen sich passiv verhalten, ‚Natur‘ Natur sein lassen und zuschauen müssen?

Eingriffe werden auch dann erwogen, wenn Populationen ‚überhandnehmen‘, wenn sie sich unkontrolliert vermehren und in einer Vielzahl von Individuen auftreten:

„Also Prozessschutz, ja? Vielleicht nicht in allen Punkten. Dass vielleicht doch regulierend irgendwo eingegriffen werden muss. Wir haben das Problem mit den Wölfen noch nicht, [...] aber da würde ich vielleicht auch sagen: Nicht unbegrenzt. Auch Wildschweine. Nicht unbegrenzt. Manchmal muss man denen ein bisschen Einhalt gebieten, dass das nicht überhandnimmt.“ (G6: 189-196)

Weitere Eingriffe werden in der Goitzsche-Wildnis dann vorgenommen, wenn „Schäden von außen entstehen“ (G5: 230) wie z.B. bei Hochwasser, „was ja die Landschaft schon wieder verändert hat“ (G5: 231f.). „Durch die Überflutung ist auf einem ganzen Terrain der Sand weggespült worden [...] und es sind Zuläufe vom Wasser verändert worden. Und da ist dann nachher nochmal bisschen nachreguliert worden, dass das wieder ein bisschen in Fluss kommt.“ (G5: 236-240) Veränderungen, die von außen kommen, werden hier als ‚nicht-natürlich‘ interpretiert und deren Folgen weitgehend beseitigt. Die ‚Natur‘ wird hier vor Veränderungen ‚von außen‘ geschützt und (wieder) zum passiven Schutzobjekt. Durch die Eingriffe findet ein Reinigungsprozess statt, der ‚natürliche‘ von ‚nicht-natürlichen‘ Prozessen trennt und somit die symbolische Ordnung der dichotomen Trennung zwischen ‚Natur‘ und Kultur aufrechterhält.

Die Ergebnisse zeigen, dass in beiden Untersuchungsgebieten ‚neuer Wildnis‘ entgegen der Logik, ‚Natur‘ Natur sein zu lassen, Eingriffe vorgenommen werden, um bestimmte Naturentwicklungen zu steuern und/ oder zu korrigieren. Insbesondere wenn der Eindruck entsteht, dass von ‚Wildnis‘ eine Gefahr – sowohl für die Besucher*innen als auch für andere, schützenswerte ‚Natur/en‘ – ausgeht und/ oder das Gefühl des Kontrollverlustes über die Entwicklung von ‚Natur/en‘ überhandnimmt, ist ein Rückfall in die paternalistische

Eingriffslogik als Praxis der (Wieder-)Aneignung von Kontrolle über ‚wilde Natur/en‘ zu beobachten.

4.3 ... im Umgang mit Neobiota

Dass Eingriffe in Wildnisentwicklung als Praktiken der (Wieder-)Aneignung von Kontrolle über ‚wilde Natur/en‘ gelesen werden können, zeigt sich auch in Bezug auf den Umgang mit Neobiota in den Untersuchungsgebieten. Im Südgelände werden Neophyten zwar als Teil der Eigenart des Wildnischarakters akzeptiert, aber sobald sie sich entgegen der Schutzziele im Naturschutzgebiet – beispielsweise innerhalb der Trockenwiese – ausbreiten, werden sie – ebenso wie ‚einheimische‘ Arten – bekämpft und zurückgedrängt:

„Hier ist eine Gruppe mit Götterbaum, die ist freigestellt worden [...] als architektonisches Element, alle anderen Pflanzen sind entfernt worden, [...] um diese schöne Gruppe [...] zu erhalten und zu zeigen. Jetzt hat der Götterbaum natürlich die Eigenschaft mit Wurzelausläufern immer wieder hochzukommen, da geht Grün Berlin ran, mit Pflegemaßnahmen, entweder wird abgeflammt oder rausgerissen, die jungen kleinen Pflanzen, die sich ansonsten in die Breite, in die Fläche ausdehnen würden.“ (S2: 460-471)

Neophyten wird im Südgelände ein ästhetischer Wert zugeschrieben, sie werden als „malerisch und sehr schön“ (S2: 130) wahrgenommen und als Teil des ‚Besonderen‘ gepflegt, kultiviert und zurückgehalten. Doch Neophyten werden nicht nur ästhetischen, sondern auch bestimmten sittlichen Normen unterworfen: Sie werden – ebenso wie ‚einheimische‘ Arten auch – akzeptiert, solange sie sich nicht ausbreiten, keinen übermäßigen Raum einnehmen, sich nicht unkontrolliert, z.T. sogar „unterirdisch“ (S2: 134) vermehren, solange sie „schön“ (S2: 130), „still und sittsam“ (S8: 369) sind und nicht die herrschende Ordnung – hier „die offenen Flächen im Naturschutzgebiet“ (S2: 457) – gefährden. Kurzum: Neophyten dürfen keine eigenen Ansprüche geltend machen, die den Schutzziele des Naturschutzgebiets widersprechen. Damit treffen die ‚gezähmte Wildnis‘ im Südgelände dieselben Eigenschaften, die auch ‚gezähmter‘ Weiblichkeit zugeschrieben werden (vgl. Mann 2011: 37).

Bestimmte Praktiken und Eingriffe zur Bekämpfung unerwünschter ‚fremder Natur/en‘ in den Untersuchungsgebieten werden jedoch kritisiert. So äußert eine der Interviewpartner*innen Unmut gegenüber dem Umgang mit Robinien im Südgelände: „Zum Beispiel hatten die, was ich völlig daneben fand, Robinien geringelt, also die Rinde rings rum eingeschnitten und einen kleinen Steg aber gelassen, damit diese armen Robinien langsam dahinvegetieren und langsam absterben.“ (S7: 387-392) Die Praxis des Robinien-Ringelns wird als herrschaftlich und unangemessen gewaltvoll wahrgenommen, die Naturschützer*innen dementsprechend als „Wahnsinnige [...], [die] Bäume quäl[en]“ (S7: 401) beschrieben. Die Deutungshoheit darüber, welche ‚Natur/en‘ in wel-

chen Bereichen naturschutzfachlich wertgeschätzt und somit geschützt werden – und welche ‚Natur/en‘ gleichzeitig bekämpft, beseitigt und ausgerottet werden müssen – obliegt somit nicht dem Prozess der ‚Wildnisentwicklung‘, sondern den Naturschützer*innen. Sie kontrollieren und steuern, welche ‚Natur/en‘ sich wo und unter welchen Bedingungen entwickeln dürfen und welche ‚Natur/en‘ verzichtbar sind. Die Pflege der Trockenwiese im Südgelände kann somit aus macht- und herrschaftskritischer Perspektive als (Wieder-)Aneignung von Kontrolle über ‚wilde‘ bzw. ‚fremde Natur/en‘ gelesen werden.

In der Goitzsche-Wildnis wirken andere Praktiken gegenüber Neobiota und mithin andere Strategien des Umgangs mit Kontrollverlusten in Bezug auf ‚fremde Natur/en‘, die im Laufe der Zeit verändert und an die Entwicklungen und Erfahrungen im Wildnisgebiet angepasst wurden: Früher wurde versucht, Neophyten für einen Zeitraum von drei Jahren ab Beginn ihres ersten Auftretens zu bekämpfen, mit dem Ziel, sie auszurotten bzw. ihre Verbreitung einzugrenzen. Wenn die Populationen nach der Dreijahresfrist noch immer im Wildnisgebiet vorkamen, wurden sie als Teil des Ökosystems auf dem „gestörten Standort“ (G11: 1281) akzeptiert und toleriert: „Also sprich ich sehe zum ersten Mal irgendwo Drüsiges Springkraut [...], dann darf ich [es] drei Jahre lang rausrupfen. Im vierten Jahr, wenn [es] wieder wächst, sage ich: ‚Willkommen! Ab jetzt bist du hier.‘“ (G11: 1276-1280) Heute gilt diese Dreijahresfrist der Bekämpfung von Neophyten nicht mehr, die Naturschützer*innen haben den Kontrollverlust und die Machtlosigkeit, die mit dem Auftreten und der Verbreitung von Neobiota einhergehen, akzeptiert und versuchen einen anderen Umgang damit zu finden. Die Abkehr von der Dreijahresfrist sowie die Akzeptanz des Kontrollverlustes und der Machtlosigkeit in Bezug auf das Vorkommen und die Verbreitung ‚fremder Natur/en‘ in der Goitzsche-Wildnis zeigt, dass Eingriffe in Wildnisentwicklung als Praxis der (Wieder-)Aneignung von Kontrolle über ‚wilde Natur/en‘ wirkungslos sein bzw. fehlschlagen können. Heute werden Eingriffe gegen Neophyten nur noch dann vorgenommen, wenn sie die Gesundheit der Besucher*innengefährden: „Also [...] Ambrosia oder so was, da würde ich immer noch was gegen tun, aber was nicht gesundheitsgefährdend ist, ist mir scheißegal. Um es drastisch zu formulieren.“ (G11: 1284-1287)

5 Geschlechterperspektiven auf ‚neue Wildnis‘

Die Zuschreibungen, die ‚neue Wildnisse‘ betreffen, zeigen sich aus Geschlechterperspektiven zugleich vielfältig und ambivalent. Dabei werden drei Gedankenbilder sowohl in Bezug auf ‚Natur‘ als auch ‚Weiblichkeit‘ wirksam: als gezähmte, wilde und unerreichbare ‚Natur‘ bzw. ‚Weiblichkeit‘ (Mann

2011: 36). Diese drei Bilder werden im Folgenden am Beispiel der empirischen Untersuchungen zu ‚neuer Wildnis‘ ausdifferenziert und konkretisiert.

5.1 ‚Unerreichbare Natur‘

Trotz der materiell physischen Hybridität ‚neuer Wildnisse‘ – also gleichzeitiger Vergesellschaftung von ‚Natur‘ und Naturalisierung von Gesellschaft – finden sich auch in der ‚neuen Wildnis‘ Zuschreibungen ‚unerreichbarer‘, ‚unberührter‘ und ‚ursprünglicher Natur‘. Das Verständnis ‚unberührter Wildnis‘ bezieht sich dabei einerseits auf die tatsächlich bestehenden Relikte ‚alter Wildnis‘ in der Goitzsche:

„Die Goitzsche-Wildnis ist für mich der Teil vom Goitzsche-Wald, wo es hoch geht zur Kippe. Da stehen noch ganz ganz alte Bäume, das ist richtig noch der Wald so wie er früher war. Das ist die Stelle wo drunter der Bärlauch wächst. Das ist Wildnis. Das ist für mich die ursprüngliche Wildnis.“ (G3: 169-175)

Das Bild der ‚unerreichbaren‘ und ‚unberührten Natur‘ ist in der ‚neuen Wildnis‘, beispielsweise gegenüber der ‚alten Wildnis‘, jedoch zumeist ein anderes. Die ‚Natur‘ der ‚neuen Wildnis‘ ist zum großen Teil eben nicht ‚unberührt‘ im Sinne der Reinheit von kulturellen Elementen, sie ist nicht ‚jungfräulich‘ oder erhaben, sondern durch anthropogene Nutzung zerstört und kulturell stark überformt: „Also das hier ist ja keine unberührte Natur, die ist halt einmal komplett umgegraben worden. Und jetzt entwickelt sich unberührte Natur, also es ist beides. So, diese Naturwildnis aus zweiter Hand also, die sich erst noch entwickeln muss.“ (G7: 227-231) ‚Natur‘ muss in den kulturell stark überformten und zerstörten Gebieten ‚neuer Wildnis‘ erst entstehen, um als solche wahrgenommen zu werden. Handlungsleitend für das Engagement im Wildnisgebiet ist es deshalb nicht nur, ‚Natur‘ Natur *sein* zu lassen, sondern „wieder werden zu lassen. In der Urwüchsigkeit.“ (G4: 52-56) Das Bild ‚unberührter Natur‘ in der ‚neuen Wildnis‘ wird mithin in die Zukunft projiziert: ‚Wildnisentwicklung‘ wird als Prozess gelesen, an dessen Ende die Rückkehr zur ‚reinen‘ und ‚unberührten Natur‘ steht: „Ja, Wildnis. Es soll ohne Eingriff des Menschen die Natur sich wieder so reorganisieren oder naturalisieren wie sie eigentlich ist. Ohne dass wir da Hand anlegen, sondern sie soll in ihren ursprünglichen Zustand wieder erholt werden.“ (G2: 125-129) Aus ‚neuer Wildnis‘ bzw. ‚wilder Natur‘ wird – im Verständnis vieler Interviewpartner*innen – prospektiv ‚alte‘, ‚erhabene‘, ‚unberührte‘ und als ‚ursprünglich‘ wahrgenommene ‚Natur‘ *werden*. ‚Neue Wildnis‘ wird dabei zur Heilerin, die sich durch Prozesse der Renaturierung und Selbstregulierung „alles wieder zurückerobert“ (G6: 127) und dabei unabhängig von Regulierung und Pflege durch den Menschen bleibt. ‚Wildnis‘ als ‚Unberührte‘ und ‚Unerreichbare‘ ist eine von Naturbeherrschung befreite bzw. emanzipierte. In ihrer ‚Unberührtheit‘ bleibt sie entsexualisiert – „Die Wildnis lasse ich in Ruhe, da fasse ich ja nicht

an.“ (S2: 221f.) – und ruft Analogien zur Heiligen oder zur Jungfrau hervor (Mann 2011: 37f.). ‚Neue Wildnis‘ als ‚unerreichbare Natur‘ hat sich aus patriarchalen Strukturen und der eigenen Zerstörung befreit. Indem zerstörte ‚Natur‘ durch Wildnisenentwicklung in ihren ‚unberührten‘ Zustand zurückkehrt, wird sie zum Symbol der Vergebung der Schuld, die durch die Zerstörung und Beherrschung von ‚Natur‘ auf den Menschen lastet: „Ja, wenn man sowas mal sieht und vorher gesehen hat, da kann man sich nur freuen, dass uns das passiert ist. Dass früher so viel Kohle abgebaut wurde. Ja, es ist wie man sagt: eine Krise bringt doch immer einen guten Anfang mit. [...] Also war alles richtig gemacht.“ (G6: 134-140) ‚Neue Wildnis‘ als ‚Unerreichbare‘ nimmt die Rolle einer ‚Heiligen‘ bzw. göttlichen Instanz ein, die Sünden vergibt und somit die frühere Zerstörung von ‚Natur‘ entschuldet.

5.2 ‚Wilde Natur‘

Während ‚neue Wildnis‘ als Projektion in die Zukunft Zuschreibungen ‚unerreichbarer‘ und ‚unberührter Natur‘ treffen, findet sich in der ‚neuen Wildnis‘ der Gegenwart verstärkt das Bild ‚wilder‘ und ‚ungezähmter Natur‘, so wie es dem ‚wilden‘ und ‚ungezähmten‘ Frauenbild der Hexe oder der ‚Hure‘ entspricht (Mann 2011). ‚Neue Wildnis‘ stellt sich dabei als Gegensatz zu langweiliger und ‚gezähmter Natur‘ bzw. zu ‚alter Wildnis‘ dar:

„Wir wollen keine Wildnis, die eigentlich schon annähernd steht, wo wir jetzt eigentlich nur einen Schirm drüber halten müssen, das war uns zu langweilig. [...] Also nur mit HeidschiBumbeidschi und alles ist schick, und ich muss nichts mehr machen, sondern ich pass nur mal auf, [...] krieg ich auch keine Leute, die dahinterstehen auf Dauer. [...] Weil alles, was schön ist, ist zwar schön, aber wird relativ selbstverständlich, früher oder später, und dann fehlt irgendwann das Interesse.“ (G11: 185-202)

Die ‚Natur‘ als „schick“, als Schöne, Passive, Selbstverständliche, über die man *nur* einen Schirm halten, die man *nur* schützen muss, ist aus Perspektive der Interviewpartner*in langweilig; auf Dauer verliere man so das Interesse und die Akzeptanz. ‚Natur‘ als ‚Unerreichbare‘ oder ‚Gezähmte‘ ist in diesem Verständnis von ‚Wildnis‘ nicht erstrebenswert. ‚Neue Wildnis‘ wird demgegenüber als naturschutzfachlich reizvoll(er) beschrieben, sie bewegt sich in einem „Spannungsfeld“ (G11: 172f.) zwischen „erhaltende[m] Naturschutz versus Prozessschutz“ (G11: 172f.) und lässt so einen Reibungspunkt entstehen, der herausfordert. Das, was die Naturschützer*innen in diesem Verständnis von ‚neuer Wildnis‘ reizt, ist, dass ‚Natur‘ unvorhersehbar, irrational und unkontrollierbar ist – Eigenschaften, die auch ‚ungezähmter‘ Weiblichkeit zugeschrieben werden (Mann 2011: 38f.):

„Und wir haben bewusst gesagt: wir wollen keine Wildnis machen auf einer Fläche, wo alles klar ist, wo alles logisch ist, wo es hin geht. Also jetzt mal ganz böse gesagt: wenn ich auf einer ganz normalen Kulturlandschaft oder wenn ich einen Forst nehme, ist die

Entwicklung relativ sauber vorgegeben. Da ist relativ klar, wo der Hase langläuft.“ (G11: 134-140)

In der Gegenüberstellung von ‚Wildnis‘ versus Kulturlandschaft, in der letztere für saubere und gepflegte ‚Natur‘ und mithin Bilder ‚gezähmter Weiblichkeit‘ steht, wird die Trennung zwischen ‚gezähmter‘ und ‚ungezähmter Natur‘ wirksam, zwischen ‚gezähmter Weiblichkeit‘ und solcher, die man nicht kontrollieren kann, die man nicht besitzt und die ‚unverfügt‘ bleibt. Während der Blick auf ‚Wildnis‘ als ‚Unberührte‘ und ‚Erhabene‘ eher entsexualisiert ist, wird ‚neue Wildnis‘ vielfach sexuell aufgeladen: „Weil man halt sehr, sehr frühe Sukzessionsstadien hatte. [...] Und das ist einfach eine spannende Geschichte, so eine hochdynamische junge Landschaft sich anzugucken.“ (G11: 163-168) ‚Neue Wildnis‘ erscheint hier als junge und hybride Landschaft, die als verführerisch gelesen werden kann. Durch den Schutz ‚neuer Wildnis‘ konstituiert sich mithin auch (geschlechtliche) Identität. Dieser Prozess kann als *doing gender while doing wilderness* gelesen werden (vgl. Katz 2011). Es zeigt sich deutlich, dass ‚Natur‘ – ebenso wie ‚Weiblichkeit‘ – „für das als ‚männlich‘ aufzufassende Subjekt ein ‚Anderes‘“ darstellt, „von dem es sich abgrenzt und so seine Identität erschafft“ (Mann 2011: 37). Mann (ebd.: 36) unterstreicht, dass die Vorstellung von ‚Natur‘ als gefährliche ‚Wildnis‘ dem Subjekt zwar ein ebenbürtiger Gegner sein, letztlich als Objektnatur jedoch unterlegen gedacht werden könne. Dies bestätigt die Analyse der Interviews in Bezug auf die Konstruktion ‚wilder Natur‘: Es gibt Hinweise darauf, dass einige Naturschützer*innen ihre eigene, oftmals dominante und ‚männlich‘ konnotierte Identität darüber konstituieren, dass sie bereit sind, Risiken einzugehen und Spannungen auszuhalten, um den Schutz ‚wilder Natur/en‘ zu ermöglichen: „Und wir haben halt einfach ein bisschen ins Blaue gestochert, gesagt: *no risk no fun!* Und da war die BFL [Bergbaufolgelandschaft, Anm.d.Verf.] eigentlich was ganz Spannendes.“ (G11: 160-163) Gerade das ‚Gefährliche‘, das ‚Ungesicherte‘ lässt in der ‚neuen Wildnis‘ Spannung entstehen – im Gegensatz zu schöner, geordneter und gepflegter ‚Natur‘ –, insbesondere wenn es um Bergbaufolgelandschaften geht: „Es gibt [...] vom Bergbau her noch Stellen, die nicht gesichert sind. Und das ist immer das, was mich dann reizt.“ (G9: 298-300)

Durch die Anforderungen ‚neuer Wildnis‘, die sich von denen statischer ‚Natur‘ im konservierenden Naturschutz unterscheiden, entstehen auch neue vergeschlechtlichte Identitäten der Naturschützer*innen. Diese müssen mutig, flexibel und „offen sein für Neues“ (G10: 310f.), statt Angst zu haben vor dem, was sie „nicht [...] beeinflussen können“ (G10: 315f.), kurzum: Sie müssen stark sein, sich Ängsten stellen und bereit sein, eigene Grenzen zu überwinden. Auch diese Eigenschaften sind ‚männlich‘ konnotiert; ‚Wildnis‘ bleibt in diesem Bild die ‚ungezähmte Andere‘, die für die Eigenschaften ‚ungezähmter Weiblichkeit‘ steht.

In einer anderen Lesart wird ‚Wildnis‘ als ‚ungezähmte Andere‘ zur Projektionsfläche für die Befreiung von normativen Zwängen und gesellschaftlicher Ordnung, denn in der ‚neuen Wildnis‘ kann ungesteuerte Entwicklung jenseits der ‚Zähmung‘ von ‚Natur/en‘ stattfinden. Eine*r der Interviewpartner*innen beschreibt diese Emanzipation ‚wilder Natur/en‘ in Bezug auf Heteronormativität kritisch und Bilder queerer ‚Natur/en‘ aufrufend – am Beispiel des Essigbaums im Südgelände: „Es gibt einen männlichen Essigbaum und [...] denn zu sehen, dass dieses Männchen sich trotzdem vermehrt, weil es sich vegetativ vermehrt, wo ich mir denke: ‚Wow! Toll!‘“ (S8: 329-336) Der Essigbaum – als Neophyt und Teil ‚ungezähmter Natur/en‘ – überschreitet dichotome Grenzen zwischen ‚männlich‘ und ‚weiblich‘, zwischen Produktion und Reproduktion (vgl. Kapitza 2020) sowie zwischen Eigenem und ‚Fremdem‘ und irritiert somit dichotome Trennungen und hierarchische Ordnungen.

5.3 ‚Gezähmte Natur‘

Neben Bildern ‚unerreichbarer‘ und ‚wilder Natur‘ existiert in den Untersuchungsgebieten ‚neuer Wildnis‘ auch das Bild der ‚gezähmten‘, zugerichteten und beherrschten ‚Natur‘. Eingriffe und Pflegemaßnahmen als Prozesse der Zähmung ‚wilder Natur/en‘ als (Wieder-)Aneignung der Kontrolle über ‚neue Wildnis‘ ist in Kapitel 4 ausführlich beschrieben worden. Während es in der ‚alten Wildnis‘ eher zum Prozess der Zähmung gehört, kulturelle Elemente aus der ‚Natur‘ zu entfernen, um eine möglichst unberührte und ‚natürliche‘ Entwicklung zu ermöglichen, ist dies in der ‚neuen Wildnis‘ – insbesondere in jungen Sukzessionsstadien – nur zu einem gewissen Grad möglich bzw. erwünscht. Im Südgelände trifft man vielmehr auf den Wunsch, eben jene kulturellen Elemente, welche die Eigenart der Gebiete ‚neuer Wildnis‘ prägen, zu konservieren, um den Charakter des Hybriden zu unterstreichen und offenzuhalten (Kapitza/ Hofmeister 2020). Dies kann als Gegenbewegung zu Versuchen der ‚Ent-Hybridisierung‘ (Latour 2008; vgl. Deininger i.d.Bd.) gelesen werden. Es ist festzustellen, dass im Südgelände Reinigungsprozesse stattfinden, die sich nicht auf eine ‚Ent-Hybridisierung‘ – die Wiederherstellung der dichotomen Trennung zwischen ‚Natur‘ und Kultur –, sondern auf eine Ent-Prozessualisierung – die Stilllegung gesellschaftlicher Naturverhältnisse und somit die Wiederherstellung der dichotomen Trennung zwischen Statik und Dynamik – richten. Verwilderungsprozesse werden hier angehalten bzw. ‚Natur/en‘ ‚gezähmt‘, um die Trockenwiese in einem statischen Zustand zu konservieren. Durch die Zähmung ‚wilder Natur/en‘ werden mithin dichotome, hierarchisierende Trennungsstrukturen und Machtverhältnisse reproduziert.

Gleichzeitig zeigt sich die Zähmung ‚neuer Wildnis‘ im Naturschutzgebiet des Südgeländes als Streben nach dem Erhalt möglichst junger, offener Sukzessionsstadien und erinnert damit an eine Art ‚Jugendwahn‘, der auch auf ge-

sellschaftlicher Ebene als ‚weibliches‘ Schönheitsideal wirkmächtig ist: Die Entwicklung und Reife von ‚Natur/en‘ wird hier unterdrückt, das Überwuchern und unkontrollierte Wachsen sowie das (Ab-)Sterben werden verhindert. Stattdessen wird ‚Natur‘ in einem jungen, als ästhetisch wahrgenommenen Zustand konserviert. ‚Neue Wildnis‘ wird hier zur ‚idyllischen Kulturlandschaft‘ – nicht als Ausdruck der kleinteiligen, bäuerlichen Landwirtschaft, sondern als Industrielandschaft – und dies entspricht dem Bild der ‚geehelichten Jungfrau‘ bzw. der ‚gezähmten Widerspenstigen‘ (Mann 2011: 37). Das Südgelände lag vor seiner Erschließung noch ‚verborgen‘ (S7: 166), die Interviewpartner*innen sprechen dem Gelände zu diesem Zeitpunkt ‚Verwunschenheit‘ (S5: 39) und einen ‚Dornröschenschlafcharakter‘ (S7: 56) zu und berichten, wie sie bei ihrer Begegnung mit dem Gebiet auf ‚verwunschenen Pfaden‘ (S3: 292) wandelten und ‚von dem Gelände fasziniert‘ (S2: 58) gewesen seien. Die Erschließung ist aus einer Geschlechterperspektive als analog zur *Eheschließung* zu interpretieren, in deren Prozess die ‚neue Wildnis‘ bekehrt, geheiratet, objektiviert, erforscht und gezähmt wurde (Mann 2011: 37). Eine mögliche Erklärung für die Idealisierung der Zähmung eben jener jungen Sukzessionsstadien bzw. ‚jugendlicher Natur‘ liefert Mann, indem sie unterstreicht, dass ‚[s]olange bei den Gezähmten weiter ihre ursprüngliche Freiheit und Zugehörigkeit zur anderen Welt zu spüren‘ sei, sie dem Subjekt eine ‚kontinuierliche, aber doch gefahrlose Selbstbestätigung‘ ermögliche (ebd.). Durch die räumliche Nähe und Gegenüberstellung der ‚gezähmten Natur‘ der Offenflächen und ‚wilden Natur/en‘ in den Gehölzflächen, wobei letztere aus Geschlechterperspektive das freie und ‚ungezähmte Andere‘ symbolisieren, kann so eine ‚beständige Herausforderung und schließlich die Bestätigung der Subjektidentität‘ gewährleistet werden, die andernfalls durch eine fortschreitende Zähmung in Gefahr geraten könne (ebd.).

6 Diskussion

Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung zeigen, dass die Verständnisse von ‚neuer Wildnis‘ vielfältig und z.T. widersprüchlich sind. Auch Weber (2007: 21) kommt in ihrer Arbeit zur ‚Natur des Naturschutzes‘ zu dem Schluss, dass ‚kein einheitlicher Schutzgegenstand ‚schützenswerte Natur‘ identifiziert werden‘ kann, sondern ‚dass ‚das Schützenswerte‘ plural [...] [sei] und mit vielen verschiedenen, z. T. widersprüchlichen Attributen belegt wird.‘ Bis zu einem gewissen Grad wird in den Untersuchungsgebieten der ‚neuen Wildnis‘ der offenen und ‚wilden‘ Naturentwicklung freier Lauf gelassen (Kap. 3.1), wird die Unkontrolliertheit, die Eigenwilligkeit und Hybridität von ‚Natur/en‘ in der ‚neuen Wildnis‘ akzeptiert und positiv gelesen (Kap. 3.2). ‚Neue Wildnis‘ kann durch die Freiheit von Steuerung so nicht nur als

Freiraum für ‚natürliche‘ Entwicklungen, sondern auch als sozial-ökologischer Freiraum interpretiert werden, indem „auf Restriktionen und Gängelungen verzichtet werden darf“ (Hofmeister 2010: 80). Auch Weber (2007: 23) stellt heraus, dass im Prozessschutz „Veränderung zur Eigenschaft des Schützenswerten“ werde und in dieser Konstruktion des Schützenswerten dessen ‚Freiheitsgrade‘ stiegen. Die ‚Natur‘ des Prozessschutzes schein hier nicht in das dualistische Subjekt-Objekt-Raster zu passen und mithin diese symbolische Ordnung zu sprengen (ebd.: 24). Die Ergebnisse dieser Untersuchung zeigen, dass es in den Gebieten ‚neuer Wildnis‘ zum großen Teil gelungen ist, den Schutzgegenstand durch seine Aktivierung und Hybridisierung „nicht mehr an der ohnehin unerfüllbaren Norm der Naturnähe ausgerichtet [...], sondern [...] als aktiv hergestellt [...] und als selbst in diese Prozesse eingreifend und gestaltend“ zu betrachten (ebd.: 31). Hierarchisierende Trennungen zwischen ‚Natur‘ und Kultur, aktiv und passiv, Subjekt und Objekt werden somit brüchig, die Machtverhältnisse verschieben sich. Die einst als schön, passiv und schützenswert konstruierte ‚Natur‘ wird nun als Aktive und Mächtige akzeptiert.

Wenn Entwicklungen jedoch als Gefahr bzw. als Kontrollverlust wahrgenommen werden und/ oder eigenen (ästhetischen) Bildern, Normen und Wertvorstellungen zu stark widersprechen (Kap. 3.3), werden Pflege- und Kontrollmaßnahmen durchgeführt, um eben jene ‚wilden Natur/en‘ zu zähmen und die Kontrolle über ‚Natur‘ und ihre Entwicklungen wiederherzustellen (Kap. 4). Denn ‚Wildnisentwicklung‘ wird v.a. dann akzeptiert, wenn sie aus ehemals zerstörter ‚Natur‘ naturschutzfachlich wertvolle Landschaften entstehen lässt und die symbolische Ordnung und hierarchische Trennungen dabei nicht infrage stellt. Die Zählung ‚wilder Natur/en‘ wird – so Weber – notwendig, da ‚Natur‘ nicht als machtvoller als das menschliche Subjekt wahrgenommen werden dürfe und deshalb in ihre Schranken gewiesen werden müsse (ebd.: 19). Die Stilllegung des Verwilderungsprozesses im Schöneberger Südgelände kann – analog zur Konstitution des Schützenswerten im konservierenden Naturschutz – „als Gegenentwurf zur naturwissenschaftlich und damit rational zugänglichen Natur“ gelesen werden, indem sie „mit Attributen wie Harmonie, Schönheit, Eigenart“ belegt wird (ebd.: 22). ‚Neue Wildnis‘ wird somit symbolisch und materiell physisch – entgegen der Idee des Prozessschutzes – Gegenstand des konservierenden Naturschutzes, der sich das ‚Wilde‘, ‚Hybride‘ und ‚Ungezähmte‘ einverleibt und ihm mithin die Kraft subversiver Naturschutzideen raubt. Sie wird hier als statisch, als Landschaft konstruiert – „und sie soll sich auch nicht verändern, sondern gerade in dem Zustand verbleiben, in dem sie als schutzwürdig gewertet wurde.“ (ebd.) Somit wird ‚neue Wildnis‘ – genau wie die schützenswerte ‚Natur‘ des konservierenden Naturschutzes – „einerseits aus dem Ideal der Landschaft konstituiert, andererseits durch spezifische Aktivitäten des Subjekts erst hergestellt und im gewünschten Zustand erhalten.“ (ebd.: 23) Dichotome und hierarchisierende Trennungen, die in der Konstruktion ‚neuer Wildnisse‘ brüchig geworden sind, werden somit teil-

weise reproduziert und gestärkt, die Verschiebung der Machtverhältnisse zugunsten des aktiven, hybriden und machtvollen ‚Natursubjekts‘ wird zurückgenommen und somit patriarchale Logiken der Naturbeherrschung aufrechterhalten. Es besteht die Gefahr, dass sich ‚neue Wildnisse‘ nur bis zum Erreichen eines bestimmten Zustands, der als besonders schön, hybrid oder natur-schutzfachlich wertvoll wahrgenommen wird, frei und ohne Eingriffe entwickeln dürfen und von diesem Punkt an – als Post-Wildnis – in ein Naturschutzobjekt des konservierenden Naturschutzes überführt werden.

Wenn wir aus einer Geschlechterperspektive auf die Verständnisse von ‚Natur‘ in der ‚neuen Wildnis‘ blicken, finden wir dieses Ergebnis bestätigt. Im Bild von ‚Wildnis‘ als ‚gezähmter Natur‘ (Kap. 5.3) – so wie sie v.a. den Offenflächen im Schöneberger Südgelände zugeschrieben wird – findet das Subjekt und mithin ‚männlich‘ konnotierte geschlechtliche Identität ihre Bestätigung. Denn – so Mann (2011: 37) – „[j]e unbeherrschbarer oder unerreichbarer sie [‚wilde Natur/en‘, Anm.d.Verf.] zuerst sind, und je gewagter der Zähmungsversuch erscheint, desto wertvoller ist nach ihrer Zähmung die Bestätigung für das Subjekt.“ Dies zeigt sich auch und insbesondere im Umgang mit Neobiota in den Untersuchungsgebieten ‚neuer Wildnis‘. Gerade im Bild ‚wilder Natur‘ (Kap. 5.2) wird „die Gefährlichkeit des ungezähmten Anderen auf einer entsexualisierten Ebene“ betont, denn das ‚Wilde‘ habe es auf „die Vernichtung der Herrschaft des Subjekts abgesehen“ und müsse deshalb effektiv bekämpft und in Schach gehalten werden (Mann 2011: 38). Auch Termeer (2005: 19) unterstreicht die Bestätigung des ‚männlichen‘ Subjekts durch die Lesart ‚wilder Natur‘ als weiblich: „Derartige Orte haben keinen Besitzer, können bzw. müssen ‚erobert‘, ‚penetriert‘, ‚befruchtet‘ und ‚kultiviert‘ werden. [...] [S]ie müssen aus einer Situation des ‚wuchernden Stillstands‘ befreit, und in einen Zustand des ‚geordneten Fortschritts‘ überführt werden.“ Das Wuchern ‚wilder Natur/en‘ wirke nur deshalb negativ und bedrohlich, weil es sich der ‚männlichen Kontrolle‘ widersetze (ebd.: 76). Durch die Zähmung ‚wilder‘ und ‚fremder Natur/en‘ findet mithin eine Bestätigung des Subjekts und anhängiger Geschlechteridentitäten statt. Die Ergebnisse zeigen weiterhin, dass ‚wilde Natur/en‘ entweder als „verboten verführerisch“, wie im Falle der Sexualisierung junger Sukzessionsstadien oder dem Reiz der Nutzung unsanierter Flächen in der Bergbaufolgelandschaft, oder als „gefährlich böse“, wie beispielsweise in Bezug auf die unkontrollierte Ausbreitung bestimmter Tier- und Pflanzenarten wie Wildschwein oder Waschbär, wahrgenommen werden (ebd.). Damit stellen ‚wilde Natur/en‘ „die Souveränität des einzelnen Subjekts in Frage“, bieten aber gleichzeitig eine konkrete Herausforderung für das Subjekt, an der es sich beweisen könne (ebd.). Im Bild ‚unerreichbarer Natur‘ (Kap. 5.1) zeigt sich in der ‚neuen Wildnis‘ gegenüber dem von Mann (2011) skizzierten Bild jedoch eine Verschiebung: Zwar verkörpert auch die ‚unerreichbare Natur‘ der ‚neuen Wildnis‘ das Reine und Gute, die eben deshalb verehrt werden kann, da sie ‚unerreichbar‘ und damit für das Subjekt unge-

fährlich bleibt (ebd.: 38). Doch in ‚neuer Wildnis‘ verkörpert die ‚unerreichbare Natur‘ nicht die *gänzlich* Reine, sondern die ehemals Entweihte, Geschändete, Beleidigte, Entjungferte bzw. „sündhafte Wilde“ (ebd.), die sich aus diesem Verhältnis befreit hat und in den Zustand der ‚Reinheit‘ zurückkehrt. Die Bestätigung des Subjekts und der eigenen vergeschlechtlichten Identität liegt hier in der Vergebung der Schuld an der Naturzerstörung durch die ‚unerreichbare Natur‘, die dem Bild der Heiligen, der gnädigen, vergebenden und gleichzeitig machtvollen Göttin entspricht. Denn „[e]s ist nicht diese, die als ‚männlich‘ wahrgenommen wird, sondern das Subjekt, das in ihr die erstrebte, aber immer unverwirklichte Reinheit und Überlegenheit des eigenen Geistes verehrt, während es seine innere Natur, die Triebnatur verleugnet.“ (ebd.)

7 Fazit

Die vorliegende Untersuchung von Naturverständnissen in der ‚neuen Wildnis‘ hat gezeigt, dass ‚wilde Natur/en‘ einerseits als dynamisch, aktiv und eigenmächtig sowie als sozial-ökologisch geworden bzw. als hybrid gelesen und akzeptiert werden. In diesem Verständnis ‚neuer Wildnisse‘ werden Verschiebungen in den (geschlechtlich konnotierten) Zuschreibungen sichtbar und Brüche in den Strukturen dichotomer und hierarchisierender Trennungen bzw. Verschiebungen der Machtverhältnisse im gesellschaftlichen Naturverhältnis wirksam (vgl. auch Hofmeister b i.d.Bd.). ‚Neue Wildnis‘ kann hier als Freiraum, in dem „sozial-ökologische Vermittlungen“ und auch „nicht intendierte Verwicklungen“ möglich sind, interpretiert werden (Hofmeister/ Mölders 2013: 107). Andererseits hat insbesondere die geschlechtertheoretische Analyse der Zuschreibungen auf ‚neue Wildnisse‘ ergeben, dass ‚Natur‘ auch hier – als ‚Wilde‘, ‚Gezähmte‘ und ‚Unerreichbare‘ – das ‚Andere‘ bleibt und als ‚weiblich‘ gelesen wird. Insbesondere wenn ‚wilde Natur/en‘ sich unkontrolliert ausbreiten, werden sie in dieser Logik zur Bedrohung bestehender symbolischer Ordnungen. Eingriffe in die Naturentwicklung können mithin als (Wieder-)Aneignung von Kontrolle über ‚wilde Natur/en‘, die Konstruktion ‚neuer Wildnisse‘ als Bestätigung des ‚männlich‘ konnotierten Subjekts im Naturschutz interpretiert werden. Zukünftig gilt es zu klären, inwiefern ‚neue Wildnis‘ verstärkt als „sozial-ökologischer Vermittlungsraum“ begriffen werden kann, in dem „direkte, d.h. intendiert nutzende, instrumentalisierende, kontrollierende und herrschaftliche Eingriffe in Naturen unterlassen werden“ (ebd.: 107f.). Um dies zu ermöglichen, müssen ‚neue Wildnisse‘ in ihren potenziellen sozial-ökologischen Vermittlungen und Verwicklungen offen gehalten und – in einem Verständnis von Naturschutz als demokratischem Aushandlungsprozess – vor der Vereinnahmung durch Schutzlogiken des konservierenden Naturschutzes bewahrt werden.

Literatur

- Becker, Egon/ Jahn, Thomas (Hrsg.) (2006): Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen. Frankfurt a.M., New York: Campus Verlag.
- Bogner, Alexander/ Littig, Beate/ Menz, Wolfgang (2002): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden, Opladen: Leske + Budrich.
- BUND/ Bund für Naturschutz Deutschland (o.J.): Nutzungseinschränkungen. <http://www.goitzsche-wildnis.de/index.php/themen-und-projekte/goitzschewildnis/nutzungseinschraenkungen> [Zugriff: 16.06.2020].
- Cronon, William (1996): The trouble with wilderness. Or, getting back to the wrong nature. In: *Environmental History* 1, 1, S. 7-28.
- Crutzen, Paul J. (2002): Geology of Mankind. In: *Nature* 415, 6867, S. 23.
- Hauser, Susanne (2001): Metamorphosen des Abfalls. Konzepte für alte Industrieareale. Frankfurt a.M., New York: Campus Verlag.
- Heidecke, Falko/ Heidecke, Heidrun/ Lindemann, Katja (2015): Goitzsche-Wildnis. 15 Jahre Wildnis aus zweiter Hand. Bitterfeld, Wolfen: Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland Kreisgruppe Bitterfeld.
- Heidecke, Falko/ Lindemann, Katja/ Heidecke, Heidrun (2015): Natur aus zweiter Hand. 15 Jahre Wildnisentwicklung in der Bergbaufolgelandschaft Goitzsche. In: *Natur und Landschaft* 90, 9/10, S. 453-458.
- Hofmeister, Sabine (2008): Verwildernde Naturverhältnisse. Versuch über drei Formen der Wildnis. In: *DAS ARGUMENT* 279 50, 6, S. 813-826.
- Hofmeister, Sabine (2009): Die „Natur“ der Wildnis. Annäherung an ein sozial-ökologisches Phänomen. In: *Zeitschrift für angewandte Umweltforschung* 19, 1/2, S. 104-116.
- Hofmeister, Sabine (2010): Wildnisgebiete – Möglichkeitsräume für nachhaltige Entwicklung? Potentiale von Wildnis für einen integrativen Zugang zur nachhaltigen Regionalentwicklung. In: Schuster, Ursula (Hrsg.): *Wildnis zwischen Natur und Kultur. Perspektiven und Handlungsfelder für den Naturschutz. Laufener Spezialbeiträge 2010. Laufen a.d. Salzach: ANL, S. 73-82.*
- Hofmeister, Sabine/ Katz, Christine/ Mölders, Tanja (Hrsg.) (2013): *Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.*
- Hofmeister, Sabine/ Mölders, Tanja (2013): Caring for natures? Naturschutz aus der Perspektive des Vorsorgenden Wirtschaftens. In: *Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaftens (Hrsg.): Wege vorsorgenden Wirtschaftens. Marburg: Metropolis Verlag, S. 85-114.*
- Jessel, Beate (1997): Wildnis als Kulturaufgabe? Nur scheinbar ein Widerspruch! In: *ANL/ Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (Hrsg.): Wildnis – ein neues Leitbild!? Möglichkeiten und Grenzen ungestörter Naturentwicklung für Mitteleuropa. Laufener Seminarbeiträge 1/97. Laufen a.d. Salzach: ANL, S. 9-20.*
- Jorgensen, Anna/ Keenan, Richard (Hrsg.) (2012): *Urban Wildscapes. London: Routledge.*
- Kapitza, Katharina (2020): Neobiota, Neonazis und die Angst vor ‚Überfremdung‘. (Re)produktionstheoretische Überlegungen zu Rechtsextremismus und Natur-

- schutz. In: Mölders, Tanja/ Thiem, Anja/ Katz, Christine (Hrsg.) (unter Mitarbeit von Charlotte Muhl und Daniel Schulz): Nachhaltigkeit (re)produktiv denken. Pfade kritischer sozial-ökologischer Wissenschaft. Opladen Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 117-125.
- Kapitza, Katharina/ Hofmeister, Sabine (2020): ‚Wuchernde Stadt‘ und ‚gezähmte Wildnis‘. Sozial-ökologische Perspektiven auf die Inszenierung von ‚neuer Wildnis‘ im Natur-Park Schöneberger Südgelände. In: *suburban* 8, 1/2, S. 35-54.
- Katz, Christine (2011): Im Wald: Doing Gender while Doing Nature. Geschlechteraspekte der Gestaltungspraktiken eines Naturraums. In: Scheich, Elvira/ Wagels, Karen (Hrsg.): Körper Raum Transformation. Gender-Dimensionen von Natur und Materie. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 176-197.
- Katz, Christine/ Mölders, Tanja (2013): Schutz, Nutzung und nachhaltige Gestaltung. Geschlechteraspekte im Umgang mit Natur. In: Hofmeister, Sabine/ Katz, Christine/ Mölders, Tanja (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 269-277.
- Kirchhoff, Thomas/ Trepl, Ludwig (2009): Vieldeutige Natur. Landschaft, Wildnis und Ökosystem als kulturgeschichtliche Phänomene. Bielefeld: transcript Verlag.
- Kowarik, Ingo (2010): Biologische Invasionen. Neophyten und Neozoen in Mitteleuropa. Stuttgart: Ulmer.
- Kowarik, Ingo (2011): Novel urban ecosystems, biodiversity, and conservation. In: *Environmental Pollution* 159, 8/9, S. 1974-1983.
- Kowarik, Ingo (2017): Stadtnatur und Wildnis. Stadtnatur, Wildnis, Ökosystementwicklung. In: *Geographische Rundschau* 5, S. 12-17.
- Kowarik, Ingo (2018): Urban wilderness. Supply, demand, and access. In: *Urban Forestry & Urban Greening* 29, S. 336-347.
- Kruse, Jan (2015): Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz. 2. Aufl. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Lachmund, Jens (2003): Exploring the city of the rubble. Botanical fieldwork in bombed cities in Germany after World War II. In: *Osiris* 2, 18, S. 234-254.
- Lachmund, Jens (2016): Ruderale Räume. Ökologie, Politik und die Natur der Stadt. In: Kalthoff, Herbert/ Cress, Torsten/ Röhl, Tobias (Hrsg.): Materialität. Herausforderungen für die Sozial- und Kulturwissenschaften. Paderborn: Wilhelm Fink, S. 435-453.
- Latour, Bruno (2008): Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mann, Renate (2002): Weibliche Wildnis und wilde Weiblichkeit. In: Verein FluMi-NuT (Hrsg.): Wissen_schaf(f)t Widerstand. Dokumentation des 27. Kongresses von Frauen in Naturwissenschaft und Technik. Wien: Milena, S. 264-269.
- Mann, Renate (2011): Gezähmt, wild und unerreichbar. Typische Gedankenbilder über Frauen und Natur. In: ANL/ Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (Hrsg.): Landschaftsökologie. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Laufener Spezialbeiträge 2011. Laufen a.d. Salzach: ANL, S. 36-40.
- Mölders, Tanja/ Hofmeister, Sabine (2020): Landschaft als Prozess – Landschaft als Konflikt. In: Duttmann, Rainer/ Kühne, Olaf/ Weber, Florian (Hrsg.): Landschaft als Prozess. Wiesbaden: Springer VS, S. 491-509.

- Olischläger, Jörg/ Kowarik, Ingo (2011): Gebietsfremde Arten. Störung oder Bestandteil der Naturdynamik von Wildnisgebieten? In: *Natur und Landschaft* 86, 3, S. 101-104.
- Ott, Konrad/ Döring, Ralf (2004): *Theorie und Praxis starker Nachhaltigkeit*. Marburg: Metropolis Verlag.
- planland (2000): *Schöneberger Südgelände. Pflege- und Entwicklungsplan*. Planungsgruppe Landschaftsentwicklung unter Mitarbeit von Ingo Kowarik. Berlin: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung (Ag.).
- Pothast, Thomas (2004): Die wahre Natur ist Veränderung. Zur Ikonoklastik des ökologischen Gleichgewichts. In: Fischer, Ludwig (Hrsg.): *Projektionsfläche Natur. Zum Zusammenhang von Naturbildern und gesellschaftlichen Verhältnissen*. Hamburg: Hamburg University Press, S. 193-221.
- Rink, Dieter (2009): Wilderness: the nature of urban shrinkage? The debate on urban restructuring and restoration in Eastern Germany. In: *Nature and Culture* 4, 3, S. 275-292.
- Rosa, Brian/ Lindner, Christoph (2017): From elevated railway to urban park. In: Lindner, Christoph/ Rosa, Brian (Hrsg.): *Deconstructing the High Line. Postindustrial urbanism and the rise of the elevated park*. New Brunswick, Camden, Newark, New Jersey, London: Rutgers University Press, S. 1-20.
- Schultz, Irmgard/ Hummel, Diana/ Hayn, Doris (2006): Geschlechterverhältnisse. In: Becker, Egon/ Jahn, Thomas (Hrsg.): *Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen*. Frankfurt a.M., New York: Campus Verlag, S. 224-235.
- Stoetzer, Bettina (2018): Ruderal Ecologies. Rethinking Nature, Migration, and the Urban Landscape in Berlin. In: *Cultural Anthropology* 33, 2, S. 295-323.
- Sukopp, Herbert (2008): On the Early History of Urban Ecology in Europe. In: Marzluff, John M./ Shulenberger, Eric/ Endlicher, Wilfried/ Alberti, Mariana/ Bradley, Gordon/ Ryan, Clare/ Simon, Ute/ ZumBrunnen, Craig (Hrsg.): *Urban ecology. An international perspective on the interaction between humans and nature*. Boston: Springer Science+Business Media, S. 79-97.
- Termeer, Marcus (Hrsg.) (2005): *Verkörperungen des Waldes. Eine Körper-, Geschlechter- und Herrschaftsgeschichte*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Vicenzotti, Vera (2011): *Der „Zwischenstadt“-Diskurs. Eine Analyse zwischen Wildnis, Kulturlandschaft und Stadt*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Vicenzotti, Vera/ Trepl, Ludwig (2009): City as wilderness. The wilderness metaphor from Wilhelm Heinrich Riehl to contemporary urban designers. In: *Landscape Research* 34, 4, S. 379-396.
- Weber, Ivana (2007): *Die Natur des Naturschutzes. Wie Naturkonzepte und Geschlechtskodierungen das Schützenswerte bestimmen*. München: oekom Verlag.
- Zierhofer, Wolfgang (2004): Abschied von der einen Natur – Einführung in eine Grundlagendebatte. In: *GAIA – Ecological Perspectives for Science and Society* 13, 2, S. 105-112.

5 ‚Wuchernde Stadt‘ und ‚gezähmte Wildnis‘: Sozial-
ökologische Perspektiven auf die Inszenierung von
‚neuer Wildnis‘ im Natur-Park Schöneberger
Südgelände

Katharina Kapitza, Sabine Hofmeister

Publiziert in:

s u b \ u r b a n (2020) 8 (1-2), 35–54

Online unter: [https://zeitschrift-
suburban.de/sys/index.php/suburban/article/view/542/802](https://zeitschrift-suburban.de/sys/index.php/suburban/article/view/542/802)

„Wuchernde Stadt“ und „gezähmte Wildnis“

Sozial-ökologische Perspektiven auf die Inszenierung von ‚neuer Wildnis‘ im Natur-Park Schöneberger Südgelände

**Katharina Kapitzka
Sabine Hofmeister**

Aus sozial-ökologischer Perspektive kann ‚neue Wildnis‘ als Ausdruck dynamischer gesellschaftlicher Naturverhältnisse auf Basis materialer Hybridität von Natur und Gesellschaft gelesen werden; zugleich wird hiermit das Trennungsverhältnis zwischen diesen beiden Polen über die Gegenwart hinaus in zukünftige, werdende ‚Natur/en‘ diskursiv verlängert. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob und inwiefern ‚neue Wildnisse‘ in der Stadt als sozial-ökologische, offene Räume aufgefasst werden können, in denen Trennungsstrukturen aufgebrochen werden können und ein Beitrag zu nachhaltiger Entwicklung geleistet werden kann. Wir nähern uns dieser Fragestellung auf Grundlage einer qualitativen Interviewstudie von Naturverständnissen und Naturschutzbegründungen in Bezug auf den Natur-Park Schöneberger Südgelände in Berlin. Die Ergebnisse zeigen, dass ‚wilde‘ und offene Naturentwicklung im Südgelände zwar auf einem Teil der Flächen stattfinden kann, der Fokus des Naturschutzes jedoch auf der Konservierung der als hybrid inszenierten ‚Wildnis‘ liegt. Das Gegensatzverhältnis zwischen den Sphären Gesellschaft und ‚Natur‘ wird oft nur scheinbar aufgebrochen, stattdessen wird an vielen Stellen das jeweils ‚Andere‘ inszeniert. Am Beispiel des Südgeländes lässt sich jedoch auch zeigen, dass ‚neue Wildnisse‘ in der Stadt mithin zur (normativen) Verständigung über gesellschaftliche Naturverhältnisse und deren Transformation einladen und somit als Möglichkeitsräume für künftige nachhaltige Entwicklungsprozesse sichtbar und offen bleiben können.

*Ersteinreichung: 15. April 2019; Veröffentlichung online: 24. April 2020
An English abstract can be found at the end of the document.*

„Mithin ist Natur kein physikalischer Ort, den man besuchen kann, ebenso kein Schatz, der sich einzäunen oder horten läßt, auch keine Wesensheit [sic!], die gerettet oder der Gewalt angetan würde. (...) Sie ist nicht das ‚Andere‘, das Ursprung, Ergänzung und Dienstleistung verspricht. Die Natur ist weder Mutter noch Amme noch Sklavin und insofern weder Matrix noch Ressource noch Werkzeug für die Reproduktion des Menschen/Mannes.“

(Haraway 1995a: 13)

1. Einleitung: ‚Wildnis‘ und ‚Stadt‘ – (wie) passt das zusammen?

Derzeit beginnen im Rahmen spätkapitalistischer Neoliberalisierungsprozesse die Städte (wieder) zu ‚wuchern‘[1]: Die Nachfrage nach (Wohn-)

Raum steigt, die Bodenpreise explodieren und Strategien der (Nach-) Verdichtung werden nötig. Dabei geraten innerstädtische Freiflächen zunehmend unter Druck. Dies gilt einerseits für ‚wilde‘ Brachflächen, die im „Spannungsfeld zwischen Naturschutz und (baulicher) Wiedernutzung“ stehen (Hansen et al. 2012). Andererseits sind Flächen davon betroffen, die als Naturschutz- bzw. Landschaftsschutzgebiete Nutzungsrestriktionen unterliegen und deren Status immer wieder neu legitimiert werden muss. Welche städtischen Räume und ‚Natur/en‘[2] aus welchen Gründen eines besonderen Schutzes bedürfen, von Bebauung und Versiegelung verschont bleiben und/oder sich ‚frei‘ von anthropogenen Einflüssen und Regulierungen entwickeln dürfen, muss vor diesem Hintergrund immer wieder (neu) diskutiert und ausgehandelt werden.

Seit den 1990er Jahren haben ‚wilde‘ Stadtnaturen und ‚neue‘ Wildnisse[3] als interdisziplinärer Untersuchungsgegenstand[4] im internationalen Diskurs zunehmend an Bedeutung gewonnen. Kulturwissenschaftliche und historische Arbeiten zeigen, dass ‚Wildnis‘ schon immer ein kulturelles Phänomen gewesen und historisch einem Bedeutungswandel unterlegen ist (Cronon 1996; Vicenzotti/Trepl 2009). Das Konzept der Wildnis verweist dabei auf ein Gegenmodell zur hegemonialen Ordnung der Gesellschaft (Kirchhoff/Trepl 2009). Mit der diskursiven Gleichsetzung des ökologischen Werts von ‚alter‘ und ‚neuer‘ Wildnis (u. a. Kowarik 2017) hat ein Wandel der sozialen und kulturellen Bedeutungszuschreibungen auf ‚Stadtnatur/en‘ im Sinne einer Ästhetisierung und Inszenierung von Industriebrachen eingesetzt (Hauser 2001; Jorgensen/Keenen 2012; Gandy 2019). Aus der Perspektive des Naturschutzes rückt die Forderung nach dem Schutz „wilder Stadtnatur“ (Deutsche Umwelthilfe 2014: 13) dabei immer deutlicher in den Fokus: ob zum Erhalt urbaner biologischer Vielfalt (Kowarik 2011), zur Erholungsnutzung und als Naturerfahrungsraum (Schemel/Reidl/Blinkert 2005) oder als Ausgleichs- und Experimentierraum in Zeiten des Klimawandels (Mathey et al. 2011) beziehungsweise in Bezug auf Neobiota (Olischläger/Kowarik 2011).

Mit Blick auf Schrumpfungsprozesse (Rink 2009) und Prozesse von „green gentrification“ (Checker 2011; Rosa/Lindner 2017) werden in der Forschung zunehmend Ambivalenzen in den Zuschreibungen auf Stadtwildnis deutlich. Diese werfen explizit die Frage nach ‚neuer‘ Wildnis als Freiraum auf (u. a. Gandy 2012; Hofmeister 2010) und diskutieren die soziale Teilhabe daran unter anderem im Kontext von Prozessen des Ausschlusses aufgrund von Ethnisierung (Stoetzer 2014, 2018). Doch obgleich die konstitutive Abgrenzung zwischen ‚Natur‘ und Kultur beziehungsweise Stadt materiell in Auflösung begriffen ist[5], wird sie in symbolischer und kultureller Hinsicht tatsächlich immer wirksamer: Auch Stadtökologie und Naturschutz im urbanen Raum nehmen ‚Wildnis‘ als einen Begriff in Anspruch, der wie kein anderer aufgeladen ist mit ‚Natur‘ und ‚Natürlichkeit‘ als dem *Anderen* von Gesellschaft und Sozialem. Die Forderungen nach Wildnisschutz bewegen sich daher – nicht nur, aber insbesondere in Bezug auf urbane ‚Wildnis‘ – auf unsicherem Boden, nämlich in einem enorm kontroversen politischen Aushandlungsraum. Darin geht es um die Grenzen zwischen Kultur/Gesellschaft versus ‚Natur‘, zwischen ‚Eigenem‘ und ‚Fremdem‘, zwischen ‚natürlich‘ und ‚künstlich‘ und nicht zuletzt auch zwischen ‚Wildem‘ und

‚Zivilisiertem‘. Wo immer die in der Trennungsstruktur zwischen Natur und Kultur/Gesellschaft verankerten *kulturellen* Denkmuster und die symbolischen Einschreibungen in den Wildnisbegriff nicht ausreichend reflektiert und transparent werden, wird es daher schwieriger werden, den Schutz (urbaner) ‚Wildnisgebiete‘ und der ‚Wildnisentwicklung‘ zu legitimieren.

Mit Blick auf eine *nachhaltige* Entwicklung des urbanen Raumes wird es unerlässlich sein, Freiflächen in der Stadt als sozial-ökologische Aushandlungs- und Freiräume zu ermöglichen: sie zu erhalten, zu entwickeln und zu schaffen. Doch dafür braucht es einerseits gerade die politische Aushandlung darüber, ob und wie sich Natur und Gesellschaft physisch und materiell in diesen Räumen verbinden. Andererseits wird an Kontroversen um Freiflächen in der Stadt auch deutlich, dass und wie sich das Trennungsverhältnis zwischen Gesellschaft und Natur kulturell symbolisch auf historisch spezifische Weise realisiert. Bedarf es daher vielleicht gerade solcher besonderen Räume – Räume, an denen erfahrbar wird, wie sich gesellschaftliche Naturverhältnisse im jeweiligen Spannungsverhältnis zwischen Materiellem und Diskursivem darstellen und beide Dimensionen miteinander vermittelt sind –, wenn man sich auf den Weg in eine nachhaltigere und herrschaftsärmere Gesellschaft aufmachen will (vgl. dazu auch Hofmeister 2008, 2010)? Dies wirft zugleich die Frage auf, ob und wie durch die (naturschutzfachlichen) Debatten zu ‚neuer Wildnis‘ dichotome Hierarchisierungen in Frage gestellt, aufgebrochen oder aber gefestigt werden. Vor diesem Hintergrund verorten wir unsere Untersuchung im sozial-ökologischen Konzept der gesellschaftlichen Naturverhältnisse (u. a. Becker/Jahn 2006b) und verbinden dies mit Erkenntnissen einer genderorientierten Nachhaltigkeitsforschung (dazu u. a. Hofmeister/Katz/Mölders 2013) (Kapitel 2). Diskutiert werden diese Fragen exemplarisch an einem Schutzgebiet, das die Bezeichnungen ‚neue Wildnis‘ und ‚Stadtwildnis‘ stadtoökologisch fundiert beanspruchen und sich auf eine Geschichte als ein sehr spezifischer Aushandlungsraum für die ökologische Stadtentwicklung berufen darf: das Schöneberger Südgelände in Berlin[6] (Kapitel 3). Aufgrund der historisch-politischen, kulturellen sowie ökologischen Entwicklungen kommt Berlin im Kontext der Forschung zu Stadtnatur und ‚neuer‘ Wildnis eine besondere Rolle zu. Hier hatte sich die ‚Stadtökologie‘ als (neuer) Zweig der wissenschaftlichen Ökologie etabliert. Zugleich hatte aber auch eine spezifische Wahrnehmung, Planung und Unterschutzstellung von Stadtnatur in Berlin entstehen können (u. a. Lachmund 2003; Sukopp 2008). Dies ist insbesondere für den Natur-Park Schöneberger Südgelände gut untersucht (u. a. Fery 2004; Langer 2012; Lachmund 2016). Auf Basis unserer Ergebnisse diskutieren wir, inwiefern Aushandlungsprozesse über gesellschaftliche Naturverhältnisse in Naturschutzkonzepten, -rationalitäten und -praktiken im Südgelände Ausdruck finden. Darüber hinaus fragen wir danach, ob und wie diese in gesellschaftliche Auseinandersetzungen um Schutz versus Nutzung, um Seinlassen versus Eingreifen und in Fürsorge für ‚Natur/en‘ eingelassen sind (Kapitel 4).

2. Verortung: ‚Neue Wildnis‘ als sozial-ökologische Besonderheit

Wir nähern uns der Beantwortung dieser Frage, indem wir im Folgenden ‚Wildnis‘ – genauer: Räume, die als ‚wild‘ wahrgenommen und als solche gesellschaftlich wertgeschätzt werden – im Kontext sozial-ökologischer Krisenkonzepte zu verstehen suchen (u. a. Becker/Jahn 2006a). ‚Wildnis‘ als Ausdruck und empirische Besonderheit gesellschaftlicher Naturverhältnisse (Jahn/Wehling 1998; Becker/Jahn 2006b) materialisiert sich in Räumen (Mölders 2017; Levin-Keitel/Lelong/Thaler 2017). Auf dieser Grundlage sind unsere Überlegungen zu ‚neuer Wildnis‘ normativ am Leitbild der nachhaltigen Raum- und Stadtentwicklung orientiert. Wir fassen ‚Nachhaltigkeit‘ als ein macht- und herrschaftskritisches Konzept auf: Eine nachhaltige Entwicklung ist dadurch gekennzeichnet, dass soziale, kulturelle, ökonomische und ökologische Entwicklungsziele integrativ aufeinander bezogen werden (BMU o. J.). Konzeptionell und politisch zielt das Leitbild nachhaltiger Raum- und Stadtentwicklung auf eine Gesellschaft, die ihre Lebens- und Wirtschaftsweise „(re)produktiv“ zu gestalten versteht (Biesecker/Hofmeister 2015). Nachhaltige *Raumentwicklung* meint daher eine Entwicklung, in der Raum als Einheit von Wirtschaftsraum, sozial-kulturellem und ökologischem Lebensraum verstanden wird. Als solcher wird er durch gesellschaftliches Handeln kontinuierlich (wieder-)hergestellt und erneuert. Das Konzept der gesellschaftlichen Naturverhältnisse ist als normativ in einem kritischen Nachhaltigkeitsverständnis verankertes (Jahn/Wehling 1998: 87 ff.) aus zwei Gründen für unsere Überlegungen weitreichend: zum einen, weil sich hierin Natur-Mensch-Gesellschafts-Beziehungen materiell-physisch als ein unauflösbarer Zusammenhang und *zugleich* symbolisch-kulturell als spezifisches Trennungsverhältnis begreifen lassen (ebd.: 84); zum anderen, weil sich in diesem Zugang sozial- und kulturwissenschaftliche Überlegungen zu ‚Stadtwildnis‘ mit naturwissenschaftlich-ökologischen Aspekten auf eine Weise zusammendenken lassen, die sowohl naturalistische als auch sozial-konstruktivistische Reduktionen konsequent vermeidet.

In dieser Perspektive zeigt sich im Blick auf ‚Wildnis‘ und insbesondere auf ‚neue Wildnis‘, dass und wie sich im Raum Gesellschaft-Natur-Beziehungen *materialisieren* – sowohl im Blick auf Vorgefundenes als auch im Hinblick auf künftige räumliche Strukturen, Elemente und Qualitäten. Zugleich wird deutlich, dass und wie sich durch die *kulturelle* Wahrnehmung von Räumen als ‚wilde‘ Räume und deren gesellschaftliche Bewertung ein historisch besonderer, hierarchisch strukturierter Trennungsakt vollzieht, in dem ‚Natur/en‘ als das *Andere* von Gesellschaft und Kultur konstruiert werden. Doch inwiefern sind Schutz- und Fürsorgekalküle in diesen doppelseitigen Prozess der Produktion und Reproduktion gesellschaftlicher Naturverhältnisse eingelassen? Und (wie) kommt dieser Prozess in gesellschaftlichen Praktiken des Schützens zum Ausdruck?

Wenn wir ‚Wildnis‘ in der Orientierung am Konzept der gesellschaftlichen Naturverhältnisse als ein sozial-ökologisches Phänomen lesen (ebd.: 82 ff.), wird deutlich, dass und wie materiale *und* symbolisch-kulturelle Dimension in der Relation Mensch/Gesellschaft-Natur in einem Wandel begriffen sind. Mehr noch: Sichtbar wird, dass sich in diesem Transformationsprozess beide

Dimensionen weiter voneinander zu lösen beginnen. Was der Begriff ‚Wildnis‘ in *symbolischer* Dimension spiegelt – die ‚ursprüngliche‘, nicht verfügte und nicht verfügbare Natur als Andere zu Gesellschaft/Kultur, als „Gegenwelt“ (Kirchhoff/Trepl 2009: 43 ff.) –, scheint in *materialer* Hinsicht durch die Entwicklung der Industriemoderne hindurch verloren gegangen. Stattdessen sind jenseits des Trennungsverhältnisses Natur versus Gesellschaft/Kultur Hybride entstanden, in die das Spannungsverhältnis zwischen den Polen direkt eingeschrieben ist, zum Beispiel, wenn sie als ‚StadtLandschaft‘, ‚StadtNatur‘ oder ‚StadtWildnis‘ angesprochen werden. ‚Stadt‘ und ‚Wildnis‘, bislang Gegensätze in der Beschreibung der materialen Welt, waren und sind metaphorisch verbunden in der Sichtweise auf ‚wuchernde Städte‘ oder den ‚Großstadtdschungel‘ (vgl. Vicenzotti 2011). Um die Relation und wechselseitige Durchdringung von Stadt und Wildnis besser zu verstehen, gilt es daher, beide Dimensionen in den Blick zu nehmen und in ihrer Widerständigkeit und Widersprüchlichkeit aufeinander zu beziehen. Die Betrachtung von ‚neuer Wildnis‘ als sozial-ökologisches Phänomen erfordert und ermöglicht also zum einen die Zusammenführung verschiedener gesellschafts-, geistes- und naturwissenschaftlicher Perspektiven; zum anderen ist dieser Zugang normativ angelegt, was zugleich eine Annäherung an die Frage nach den Potenzialen sogenannter ‚Wildniskonzepte‘ für eine sozial-ökologische Regulierung gesellschaftlicher Naturverhältnisse im Prozess der Nachhaltigkeitstransformation ermöglichen könnte.

Indem wir geschlechtliche Einschreibungen mit Gesellschafts-Natur-Beziehungen verbinden, nehmen wir eine macht- und herrschaftskritische Perspektive ein. Im Konzept der gesellschaftlichen Naturverhältnisse werden Natur- und Geschlechterverhältnisse als ein Zusammenhang betrachtet, der nicht voneinander trennbar ist (Schultz/Hummel/Hayn 2006). Diese Verbindung hat sich auch für kritische Analysen von Naturschutz und ‚Wildnis‘ als fruchtbar und weitreichend erwiesen (Weber 2007). Indem im Naturschutzdiskurs die geschlechtlichen Konnotationen des Wildnisbegriffs sichtbar gemacht, dekonstruiert und in der Verschränkung zu gesellschaftlichen Naturverhältnissen untersucht werden (ebd.; vgl. auch Mann 2002, 2011; Termeer 2005), werden Hierarchisierungsprozesse sichtbar und kritisierbar. Zugleich ermöglicht die Genderperspektive zu verstehen, ob und wie dichotome Trennungsstrukturen zwischen ‚Natur‘ und Kultur/Zivilisation (Stadt), Nutzen und Schützen von (Natur-)Räumen (vgl. dazu u. a. Katz/Mölders 2013) sowie Bewahren und Zulassen von ‚wilder‘ (Natur-)Entwicklung in die Konzeptualisierung von (neuer) ‚Wildnis‘ eingehen. Im Blick auf geschlechtliche Einschreibungen werden zudem Hierarchisierungsakte sichtbar gemacht, die über die Kategorie Geschlecht im eigentlichen Sinn schon hinausweisen: zum Beispiel mittels Praktiken des ‚othering‘, also des (epistemischen) Trennens des *Anderen* vom Eigenen – sei es im Blick auf die Dichotomisierungen zwischen Nutz- und Schutzräumen oder auch zwischen ‚Natur/en‘ wie in der Unterscheidung zwischen ‚heimischen‘ und ‚fremden‘ Tier- und Pflanzenarten (Eser 1999).[7]

‚StadtNatur‘ ist allerdings nicht nur Ergebnis von gesellschaftlicher Transformation, sondern zugleich im Blick auf ihre künftige Entwicklung auch Teil derselben. In der ‚neuen Wildnis‘ sind es ‚Natur/en‘, die (über-)formen, (über-)wuchern, verdrängen und leugnen, was Gesellschaft und

Ökonomie an Naturprodukten hinterlassen haben. Diese kulturelle Umdeutung gesellschaftlicher Naturbeziehungen könnte symbolisch auch als ‚Emanzipationsprozess‘ einer Natur gedeutet werden, die sich aus dem Status des erniedrigten, substanziell ausgehöhlten und ausgebeuteten Objekts sozioökonomischer Entwicklung befreit und sich den Status eines Natursubjekts verschafft hat – sich also zurückzuerobert beginnt, was ihr einmal eigen war. In dieser Lesart ist ‚Wildnis‘ nicht mehr das Gelände, in dem der Mensch/Mann dominiert, sondern es sind die aus der gesellschaftlichen Transformation hervorgegangenen hybriden ‚Naturen‘ als Produkte gesellschaftlicher Entwicklung, die nun als Gegenüber wahrgenommen werden. In dieser Idee von einer ‚neuen Wildnis‘ dürfen sich jene eigensinnigen und eigenmächtigen Hybridnaturen tummeln, sie werden sein gelassen – sogar dann noch, wenn sie sich anschicken sollten, die tradierten hierarchischen Ordnungen zwischen Menschen/Gesellschaft und Natur umzukehren. Die Vorstellung von einer ‚emanzipierten‘ Natur und von einer sich künftig realisierenden Emanzipationsgeschichte der ‚Natur/en‘ würde auch den wechselseitigen Konstitutionszusammenhang zwischen ‚Natur‘ und ‚Geschlecht‘ neu konfigurieren: Denn durch die Konstruktion einer wilden, hybriden ‚Natur‘, deren Merkmale – Aktivität, Prozesshaftigkeit, Selbstregulationsfähigkeit, Eigendynamik, ‚Eigensinn‘ – den Objektstatus selbiger in Frage stellen, werden zugleich die traditionellen Geschlechtskodierungen irritiert oder gar aufgehoben (Weber 2007: 70 ff.).

Hiervon ausgehend stellt sich die Frage nach den in Schutzkonzepte eingelassenen Macht- und Herrschaftsmomenten auf grundsätzliche Weise neu. Im Blick auf die kulturell symbolische Dimension gesellschaftlicher Naturverhältnisse wird sich das sozial weiblich konnotierte ‚Naturobjekt‘ seiner Subjekthaftigkeit bewusst und beginnt, sich aus seiner tradierten passiven Rolle herauszulösen und sich etwas zu nehmen, das ihm ‚gehört‘: die materiale, physische, körperliche Seite der Stadt. Dies gelingt allerdings nur insoweit, wie diese aus der ökonomischen Verwertung entlassen scheint und als ‚ökologisch‘ wertvoll geschätzt wird. Im Blick auf die materiell-physischen Naturverhältnisse wird daher entscheidend, ob die mit der Idee der Wildnis und dem Konzept des Prozessschutzes verbundenen Versprechungen, ‚Natur‘ Natur sein zu lassen, auf Interventionen zu verzichten und eine ‚freie‘ Naturentwicklung zu ermöglichen, gerade auch innerhalb des Fürsorge- und Schutzparadigmas eingelöst werden (können).

3. ‚Neue Wildnis‘ in der Stadt?

Das Schöneberger Südgelände in Berlin

Im Folgenden analysieren wir das Verhältnis von ‚Wildnis‘ und Stadt und die darin eingelassenen Trennungsstrukturen und Machtverhältnisse auf Grundlage einer empirischen Untersuchung von Natur- und Wildnisverständnissen sowie Naturschutzbegründungen in Bezug auf den Naturpark Schöneberger Südgelände in Berlin. Es handelt sich dabei um einen Raum, der für die Zuschreibungen auf und Untersuchung von ‚wilder‘ Stadtnatur aus verschiedenen disziplinären Perspektiven eine besondere Bedeutung einnimmt, denn der Eröffnung des Geländes als ‚Naturpark‘ war ein jahrzehntelanger historischer Transformationsprozess der

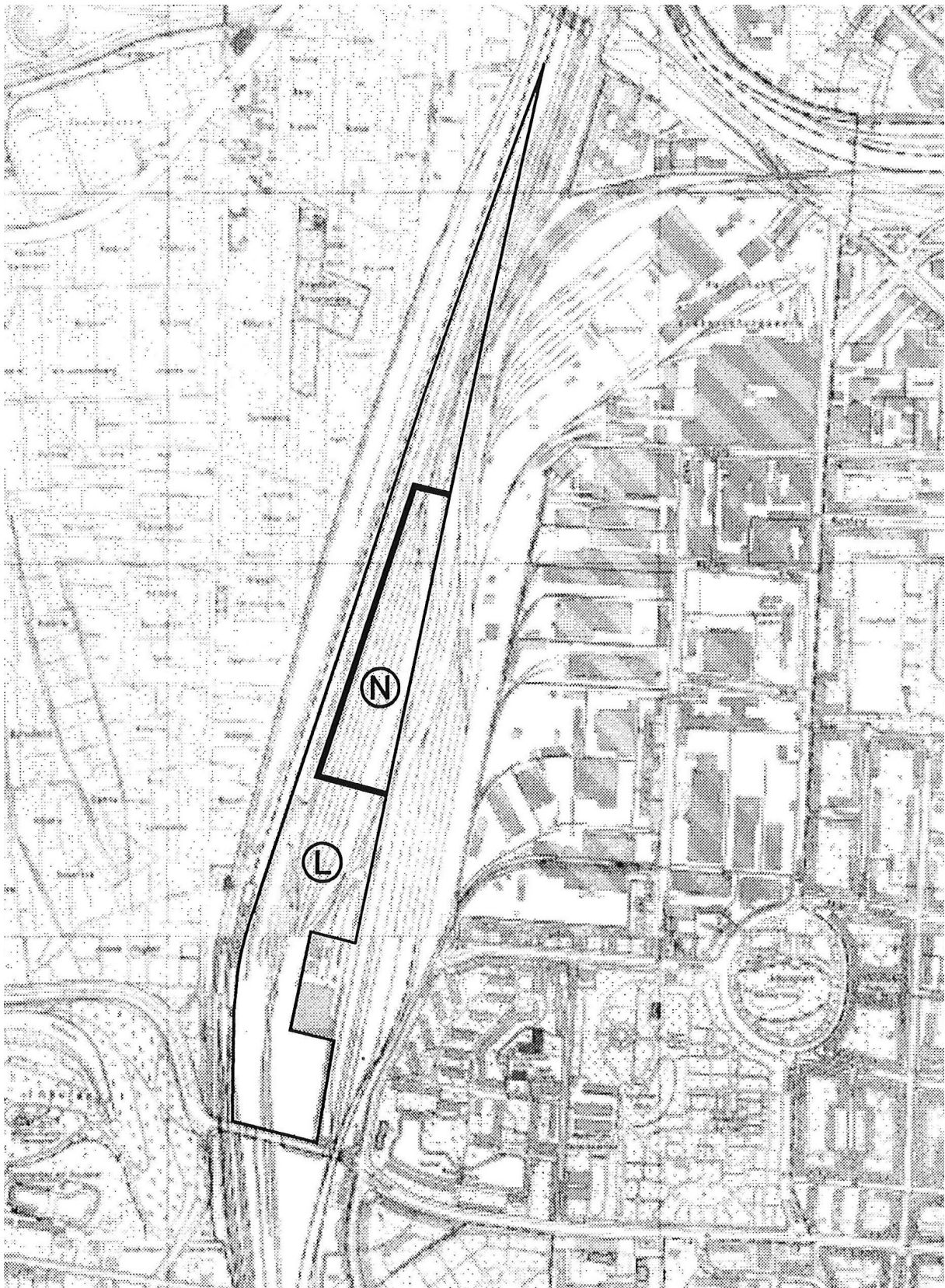


Abb. 1 Lage und Abgrenzung des Naturschutzgebietes (N) und des Landschaftsschutzgebietes (L) Schöneberger Südgelände (Quelle: planland 2000: 3).

Bedeutungszuschreibungen auf Stadtbrachen und städtische ‚Wildnis‘ in (West-)Berlin vorausgegangen (vgl. Lachmund 2016).

Bis in die 1950er Jahre hinein war das Südgelände als Rangierbahnhof genutzt worden; die politische Teilung Berlins hatte anschließend zu einer schrittweisen Einstellung des Bahnverkehrs geführt (planland 2000: 22 f.). Unter diesen Rahmenbedingungen konnten sich auf der entstandenen Bahnbrache neue Ökosysteme ‚wild‘ und weitgehend frei von direkten menschlichen

Einflüssen entwickeln. Neben dem ‚urwüchsigen‘ Wald, der heute etwa zwei Drittel der Vegetationsfläche ausmacht, gehören ruderale Hochstaudenfluren, Halbtrockenrasen sowie Sand-Trockenrasen zum ökologischen Inventar des Gebiets (ebd.:11 ff.). Der Natur-Park umfasst 16,7 Hektar und gliedert sich in zwei verschiedene Schutzgebietskategorien, wobei 12,8 Hektar auf das Landschaftsschutzgebiet und 3,9 Hektar auf das im zentralen Bereich des Geländes gelegene Naturschutzgebiet entfallen (vgl. Abb. 1). Ziel des Parkkonzeptes ist es, den Schutz von Biodiversität durch die Konservierung der Offenflächen mit ungestörter Wildnisentwicklung auf den Gehölzflächen zu *verbinden* und beides mit einer Erholungsnutzung in der Stadt zusammen zu denken (ebd.: 23). Neben der historischen Bedeutung des Südgeländes für die Rolle von ‚Stadtwildnis‘ in Berlin ist es gerade diese (postulierte) Gleichwertigkeit und Gleichzeitigkeit von Landschafts- und Naturschutz sowie Erholungs- und Freizeitnutzung auf engem innerstädtischem Raum, die das Schöneberger Südgelände relevant für die Untersuchung von Natur- und Wildnisverständnissen in der Stadt macht.

Die durchgeführte Fallstudie basiert auf zehn leitfadengestützten Interviews mit Praxisakteur*innen, Wissenschaftler*innen und Entscheidungsträger*innen, die durch ihre verschiedenen Hintergründe und Tätigkeitsfelder eine große Vielfalt an Perspektiven auf das Südgelände widerspiegeln (Bogner/Littig/Menz 2002) (vgl. Tab. 1).[8] Die Auswahl der Interviewpartner*innen erfolgte in einem gestuften Verfahren aus direkter Recherche über Internetpräsenzen und Vorschläge der Interviewpartner*innen selbst (Kruse 2015: 250 ff.). Die Interviews fanden zwischen November 2017 und Januar 2019 an verschiedenen Orten in Berlin, unter anderem im Natur-Park Schöneberger Südgelände, statt und wurden anonymisiert.[9] Die Auswertung der Interviews erfolgte anhand einer Rekonstruktionsanalyse (ebd.: 361 ff.).[10][11] Ziel der Analyse war es, dichotome Trennungsstrukturen zwischen Natur und Gesellschaft, ‚Wildnis‘ und Stadt sowie Bewahren und Zulassen von (Natur-)Räumen mit Blick auf inhärente Hierarchien und Machtverhältnisse kritisch zu analysieren. Aus dieser macht- und herrschaftskritischen Perspektive versuchen wir im Folgenden, die Frage zu klären, ob und wie im Schöneberger Südgelände Konzepte ‚neuer Wildnis‘ tatsächlich

Tab 1 Zuordnung der Interviewpartner*innen nach Tätigkeitsfeldern und Perspektiven auf Wildnis. Die Namen der Interviewpartner*innen wurden anonymisiert, die Interviews fortlaufend nummeriert (I1-I10).

Abb. 2 ‚Neue Wildnis‘ im Natur-Park Schöneberger Südgelände (Quelle: Katharina Kapitza).

| Tätigkeitsfelder | |
|------------------------------|----------------|
| Praxisakteur*innen[a] | I1, I2, I6, I8 |
| Entscheidungsträger*innen[b] | I3, I4, I5 |
| Wissenschaftler*innen[c] | I7, I9, I10 |
| Perspektiven auf Wildnis | |
| naturschutzfachlich | I1, I3, I5 |
| landschaftsplanerisch | I2, I4, I9 |
| stadtoökologisch-botanisch | I7, I10 |
| kulturell | I6, I8 |

[a] umfasst Personen, die konkrete naturschutzfachliche Pflegemaßnahmen im Natur-Park durchführen, Führungen zu vielfältigen Themenschwerpunkten anbieten und/oder an der künstlerischen Gestaltung des Südgeländes mitwirken

[b] umfasst Personen, die Leitungsfunktionen in Bezug auf den Natur-Park ausüben und/oder für die Senatsverwaltung naturschutzfachliche Entscheidungen in Bezug auf den Natur-Park treffen

[c] umfasst Personen, die sich wissenschaftlich, v.a. aus ökologischer Perspektive die Entwicklung des Natur-Parks begleiten oder begleitet haben (z.B. Kartierungen, Monitoring, etc.)



dazu beitragen können, dichotome Trennungsstrukturen aufzubrechen und ‚Natur/en‘ in der Stadt als sozial-ökologisch offene Räume gestaltbar werden zu lassen.

3.1. ‚Neue Wildnis‘ zwischen dichotomer Trennung und Hybridität

Auffällig ist, dass ‚Wildnis‘ für die Interviewpartner*innen mit ambivalenten, zum Teil gegensätzlichen Bedeutungen aufgeladen ist, wobei im jeweiligen Verständnis von ‚Wildnis‘ immer auch die dichotome Trennung von Natur und Kultur, Schutz und Nutzen, Eingreifen und Zulassen verhandelt wird. Die historische Naturentwicklung wird als im Wesentlichen ungestört von direkten anthropogenen Einflüssen beschrieben und ‚Wildnis‘ dichotom als das ‚Andere‘ zur Gesellschaft konstruiert. Nur durch die Trennung von Natur und Gesellschaft, durch die Nicht-Nutzung, durch das ‚Vergessen‘ des Geländes konnte sich Natur ‚frei‘ entwickeln und ‚Wildnis‘ mitten in der Stadt entstehen:

„Ja, das ist hier eine ganz besondere Geschichte am Naturpark, weil die Natur hier wirklich über zwanzig, dreißig Jahre machen konnte, was sie wollte. Sie war nicht gestört von irgendwelchen menschlichen Einflüssen. [...] Das hängt also damit zusammen, dass es eben ‚out of limits‘ war, das heißt, es war ein mehr oder weniger vergessenes Gelände.“ (I1: 415-417, 1003-1007)

Andererseits wird darauf verwiesen, dass sich ‚wilde‘ Natur im Südgelände eben nur durch den Schutz vor Nutzung, durch Betretungsverbote und die Kontrolle des Wachstums, das heißt keineswegs ‚frei‘, sondern, in Abhängigkeit zur Gesellschaft entwickeln konnte. ‚Wildnis‘ im Südgelände kann also sowohl als Produkt dichotomer Trennung von Natur und Gesellschaft sowie von Schutz und Nutzung als auch als (Mit-)Produkt gesellschaftspolitischer Prozesse, von Macht und Kontrolle und somit als vergesellschaftete Natur beschrieben werden (Abb. 2). Gleichzeitig kann ‚Wildnis‘ als Bedrohung bestehender gesellschaftlicher Naturverhältnisse gesehen und als Widerspruch zu den ästhetischen Vorstellungen und Wertesystemen, die mit ‚gepflegter‘ Natur verbunden sind, interpretiert werden. ‚Wilde‘ Naturentwicklung provoziert Vorstellungen von geordneter Natur und kann mithin als unordentlich und ungepflegt, als Verlust von Kontrolle, als Bedrohung gesellschaftlicher Ordnungsprinzipien, als Verwahrlosung wahrgenommen werden: „Man wird den Dingen gar nicht Herr. Ich weiß nicht, was es denn immer ist. Lianen, Schlingpflanzen und, und, und...“ (I6: 433-435). Wenn Natur Natur sein gelassen wird, verschiebt sich das Machtverhältnis zwischen Gesellschaft und Natur in Richtung der letzteren. Vielleicht wird Wildnisentwicklung auch deshalb von einigen Interviewpartner*innen gegenüber dem gepflegten Teil des Südgeländes abgewertet, nicht ernst oder gar nicht erst wahrgenommen. ‚Wildnis‘ ist hier „Laissez-faire“ oder ein Teil des Natur-Parks, „wo eben überhaupt nichts passiert“ (I1: 620; 608). Während die gepflegte Natur, die Trockenwiesen, das Hybride aus Natur, Kultur und Technik, als das ‚Besondere‘ wahrgenommen wird, wird das Waldgebiet, in dem ‚ungestörte‘ Naturentwicklung stattfinden kann, als das ‚Gewöhnliche‘ dargestellt: „Das ist immer das Paradoxe, was ich auch in den

Führungen immer wieder sehe. Im Naturschutzgebiet, da haben die Leute das Gefühl: ‚Ja, da kann die Natur wachsen.‘ Dabei wird da am intensivsten bei uns gepflegt.“ (I1: 610-614) Durch die Konservierung des Hybriden im Südgelände entsteht also insbesondere dort der Eindruck von ‚Wildnis‘ bzw. ‚Verwilderung‘, wo intensive konservierende Pflegemaßnahmen zum Erhalt des „Wildnischarakter[s]“ (I3: 344) durchgeführt werden.

Doch nicht nur das Verhältnis von Wildnisentwicklung zu konservierenden Pflegemaßnahmen im Südgelände, sondern auch das Verhältnis von ‚Wildnis‘ und Stadt bleibt ambivalent. Einerseits steht ‚Wildnis‘ in Konkurrenz zum „anwachsenden Berlin“ (I3: 805) und zur „wuchernden“ Stadt (I3: 177). Mit wachsendem Nutzungsdruck, steigender Bebauung und (Nach-)Verdichtung in der Stadt wird es schwerer, Grünflächen zu erhalten. ‚Neue Wildnisse‘ in der Stadt sind durch diese Prozesse besonders gefährdet und gelten zunehmend als bedroht, denn „Wildnis ist das, was wahrscheinlich als erstes hops geht“ (I5: 818 f.). Andererseits erweist sich ‚Wildnis‘ in der Stadt als durchaus ‚produktiv‘, nämlich dann, wenn Naturschutz mit einer großen Vielfalt an kulturellen (Freizeit-)Angeboten um Aufmerksamkeit, Relevanz und damit nicht zuletzt um finanzielle Zuwendung konkurriert:

„Wildnis ist wichtig in der Stadt, [...] da hat man so einen kleinen Aufmerksamkeits-Kick mit drin, weil dieser Kampf um Aufmerksamkeit ist gerade in großen Städten natürlich für Naturschutzthemen wirklich tödlich. Es gibt so viele Angebote [...] und dann ist Wildnis plötzlich so: *Aha, Wildnis!* Dann kriegt man auch Leute, die man sonst nicht kriegt.“ (I1: 246-258)

‚Wildnis‘ wird im Schöneberger Südgelände in diesem „Kampf um Aufmerksamkeit“ zum Konkurrenzvorteil: Der Seltenheitswert von ‚wilder‘ Natur in der Stadt wird in der Außenwirkung des Südgeländes als ‚das Besondere‘ inszeniert, während innerhalb des Südgeländes Wildnisentwicklung als ‚das Gewöhnliche‘ abgewertet und – zum Schutz von Biodiversität – auf vielen Flächen zurückgedrängt wird.

3.2. *Zähmung der ‚neuen Wildnis‘ als Inszenierung des Hybriden*

Nach der Wiedervereinigung 1990 waren die Gründe, welche die Nutzungsbeschränkung des Schöneberger Südgeländes politisch determiniert hatten, obsolet. Mit dem Beschluss der Realisierung des Natur-Parks wurde es deshalb notwendig, das bisher dichotome Verhältnis von Natur und Gesellschaft, Schutz und Nutzung im Südgelände neu zu bestimmen. Der strenge Schutz einer von Gesellschaft getrennten Natur, ein Ausschluss der Menschen aus dem Südgelände war – auch aufgrund der Konkurrenz zur ‚wachsenden‘ Stadt – weder angestrebt noch zu rechtfertigen:

„Die Grundsatzforderung war: Wir wollen betretbares Gelände daraus machen, wir wollen also kein Naturschutzgebiet erhalten, wo ein Zaun drum rum ist. [...] In den ersten Gutachten [...], da war der wertvollere Bereich durch hohe Zäune abgegrenzt und da haben wir immer gesagt, das kann es nicht sein. In der Stadt, mit S-Bahnanschluss.“ (I7: 193-200)

Die auf der Bahnbrache entstandene ‚neue Wildnis‘ musste, wollte man sie für Bewohner*innen der Stadt nutzbar machen, ‚gezähmt‘, die Dichotomie zwischen Schutz und Nutzung innerhalb des Südgeländes aufgebrochen werden. Dabei stand einerseits die Sicherheit der Besucher*innen, also der Schutz des Menschen *vor* der ‚Wildnis‘ im Fokus: „Alle Sachen, [von denen] [...] eine Sicherheitsgefährdung ausgeht, oder dass da ein Baum umfällt, ein Ast runterfällt, sind abgesperrt und meistens sind diese Bäume auch dann beseitigt worden.“ (I3: 300-303) Andererseits wird die ‚Wildnis‘ im Südgelände auf bestimmten Flächen gezähmt, um die Artenvielfalt des Südgeländes zu erhalten: „Wenn wir hier der Wildnis freien Lauf lassen würden, würde sich die Biodiversität schon [...] deshalb reduzieren, weil die offenen Flächen verloren gehen.“ (I2: 224-227) Wildnisentwicklung wird somit als direkte Konkurrenz zu Biodiversität gelesen und insbesondere auf den Flächen, wo die Naturentwicklung im Widerspruch zum Erhalt der Offenflächen und der Trockenwiese steht, zurückgedrängt. Durch die Pflegemaßnahmen tritt so an die Stelle unkontrollierter, dynamischer Naturentwicklung der Erhalt eines bestimmten (Natur-)Zustands. Dieser Zustand des Südgeländes wird aber eben nicht dichotom, sondern hybrid – als spezifische Mischung aus Natur, Kunst und Technik, als besondere ‚Eigenart‘ des Geländes – akzeptiert und konstruiert. Aus diesem Grund wird nicht nur Natur, es werden gleichermaßen auch Relikte anthropogener Nutzung konserviert:

„Wir haben darüber hinaus dann diese ganzen Signalmasten, die Drehscheibe, alles auch nur konserviert, das heißt Rostschutzfarbe ran, alte Hölzer rausgenommen, also wir haben einfach die Eisenbahntechnik wieder sichtbar gemacht und vor dem Verfall versucht zu erhalten.“
(I2: 739-743)

Die Konservierung des Hybriden verläuft demnach in beide Richtungen der einst dichotom gedachten Pole ‚Natur‘ und ‚Kultur‘: Während Naturentwicklung unterbrochen wird, um die Vielfalt von Arten und Strukturen im Südgelände zu schützen, wird gleichzeitig versucht, die Spuren, die Kultur und Gesellschaft in der ‚Natur‘ hinterlassen haben, sichtbar zu machen und/oder zu erhalten: „Und das Interessante hier [...] für mich war im Rahmen der Erschließung, [...] dass man sagt, wir wollen das Gelände so, wie es sich im Grunde genommen 1980 dargestellt hat, versuchen zu konservieren.“ (I2: 59-64) Im Rahmen der Erschließung wurde das Südgelände als historisch hybrid akzeptiert, aber als statisch interpretiert und inszeniert. Das ‚ursprüngliche‘, schützenswerte gesellschaftliche Naturverhältnis ist nun dasjenige, das sich zum Zeitpunkt der Erschließung des Geländes gezeigt hat. Auffällig bleibt, dass der politische Aushandlungsprozess um die Art und Weise des Schutzes von ‚Natur/en‘ im Südgelände mit der Unterschutzstellung jedoch zum Stillstand gekommen zu sein scheint und sich Debatten darum, welche ‚Natur/en‘ geschützt werden sollen, als herrschaftsförmig darstellen. So kritisiert eine*r der Interviewpartner*innen den amtlichen Naturschutz, der die Naturschutzpflege im Südgelände bestimme und dabei kaum Interesse an Bürgerbeteiligung zeige: „Aber in dem Moment, in dem sie endlich die Unterschutzstellung hatten, da haben sie gesagt, sie reden mit gar keinem mehr drüber jetzt, was Naturschutz ist, das bestimmen sie in dieser Stadt.“ (I7: 383-386)

Die Zähmung von ‚Wildnis‘ im Südgelände beschränkt sich jedoch nicht nur auf das Zurückdrängen unerwünschter ‚wilder‘ Naturentwicklung, sondern wird darüber hinaus auch auf die Zähmung menschlichen Verhaltens zum Schutz vor Nutzung, aber auch vor sozialer ‚Verwilderung‘[12] – unter anderem Vandalismus, Müllentsorgung oder Anbringen von Graffitis außerhalb der erlaubten Flächen – übertragen. Dabei wird die Nutzung des Südgeländes durch Besucher*innen in bestimmten Gebieten eingeschränkt, – zum Beispiel ist das Sprühen von Graffitis zu bestimmten Zeiten auf bestimmten Flächen erlaubt (Abb. 3) –, in anderen Bereichen ist die Nutzung vollständig ausgeschlossen. Das Verlassen der Wege ist auf den Flächen des Naturschutzgebiets strikt untersagt[13], der Ausschluss der Besucher*innen aus dem Landschaftsschutzgebiet wird durch direkte Ansprache und Information der Besucher*innen – unter anderem durch die Ausstellungen im Gelände – diskursiv hergestellt:

„Im Landschaftsschutzgebiet darf der Mensch ja eigentlich frei rumlaufen. Das heißt, er dürfte sich mit einer Picknickdecke auf die Rasenfläche legen. Das wollen wir hier nach Möglichkeit nicht, weil [...] die Bodenbrüter, die wissen nicht: Aha, hier ist Naturschutzgebiet, da ist Landschaftsschutzgebiet. Deshalb versuchen wir möglichst die Menschen da raus zu halten.“ (I2: 281-290)

Indem die historisch hybride ‚Wildnis‘ im Schöneberger Südgelände als ‚prozesshaft‘ konserviert wird, werden die dichotomen Trennungen zwischen den Sphären Natur und Gesellschaft nur scheinbar aufgelöst und stattdessen gegenwärtig an vielen Stellen getrennt und als das jeweils ‚Andere‘ inszeniert. Diese symbolische Trennung materialisiert sich unter anderem im sogenannten Steg, der im Südgelände als Weg auf den ehemaligen Bahngleisen angelegt ist und die Besucher*innen – getrennt von der sie umgebenden Natur – durch den Natur-Park leitet: „Wenn wir durch das Naturschutzgebiet gehen, gehen wir auf diesem Steg, [...] eine[r] begehbare[n] Skulptur. Man geht ein paar Zentimeter über dem Erdboden, man geht auf den alten Gleisen, aber man berührt den Boden nicht. Der ist den Käfern und Gräsern vorbehalten.“ (I4: 359-363) Der Steg schafft dabei Distanz, aber gleichzeitig auch Nähe zur Natur. Aus dieser bewusst erfahrenen Trennung zwischen Natur und Kultur soll eine größere Aufmerksamkeit und Wertschätzung gegenüber einer als ‚das Andere‘ inszenierten Natur

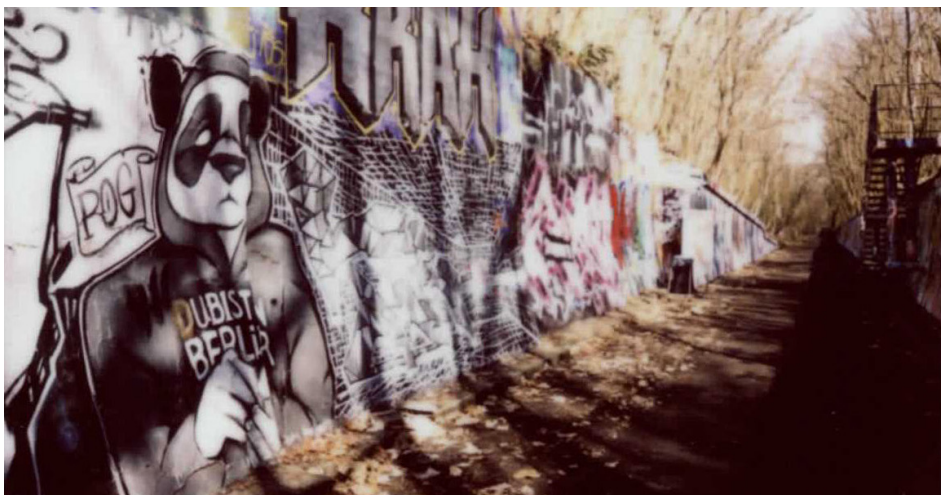


Abb. 3 Tälchenweg mit Graffitis im Schöneberger Südgelände (Quelle: Katharina Kapitza).

entstehen. Gesellschaftliche Naturverhältnisse im Südgelände werden als hybrid konserviert und dabei insbesondere als Mittel der Kontrastierung eingesetzt, um das Verhältnis zwischen Natur und Gesellschaft als Differenz sichtbar bzw. erfahrbar zu machen und zu erhalten.

4. ‚Neue Wildnisse‘ als normative Aushandlungsräume zukünftiger ‚Natur/en‘?

‚Neue Wildnisse‘ können als Ausdruck dynamischer gesellschaftlicher Naturverhältnisse auf Basis materialer Hybridität von Natur und Kultur/Gesellschaft gelesen werden, in der zugleich in kulturell symbolischer Dimension das Gegensatzverhältnis zwischen diesen beiden Polen über die Gegenwart hinaus in zukünftige, werdende ‚Natur/en‘, verlängert wird. Eben jener doppelte Verweis auf die dichotome Trennung von Natur und Gesellschaft wird durch die Leitideen in der Schutz-Konzeption des Natur-Parks Schöneberger Südgelände unterstrichen: Einerseits wird das Südgelände als historisch gewordener und als ‚wild‘ inszenierter, hybrider Raum – als NaturKulturHybrid – konserviert. Durch den Erhalt der Offenflächen, der jungen Sukzessionsstadien sowie der Technikrelikte wird so der historische Zustand der ehemaligen Gleisanlagen des Südgeländes als „Natur hinter uns“ (Hofmeister 2010: 80) weiterhin sichtbar gehalten. Würde hier tatsächlich eine Wildnisentwicklung zugelassen, wären die Spuren anthropogener Nutzungen – inklusive einer bestimmten Ausprägung von Biodiversität – materiell-physisch in Auflösung begriffen und würden nach und nach „von der Natur vereinnahmt“ (Loidl-Reisch 1992: 78). Andererseits finden genau diese Prozesse ‚ungestörter‘ Wildnisentwicklung auf den Gehölzflächen im Südgelände statt. Es wirkt, als könne dort eine Transformation anthropogen stark überformter und intensiv ge- und vernutzter Natur zurückfinden in ihren scheinbar ‚unberührten‘ Zustand. Im Südgelände wird ‚Wildnis‘ mithin gleichzeitig als das ‚Anderere‘ zu Stadt, Kultur und/oder Technik inszeniert. Auch Lachmund (2016: 444) unterstreicht, dass das Gegensatzverhältnis von Natur und Stadt im Südgelände nicht aufgehoben wird, sondern „gerade aus ihrer räumlichen Gegenüberstellung an Qualität gewinnt“. Es habe ein Prozess der „Ästhetisierung der Ruderalnatur“ (ebd.: 443) stattgefunden, in dessen Folge „das Thema der spontanen Naturentwicklung auf Brachen in einem ästhetischen Rahmen inszeniert“ (ebd. 447) worden sei.

Materiell-physisch sind jegliche ‚Natur/en‘ im Südgelände – sowohl die ‚wilden Naturen‘ als auch die konservierte ‚Natur‘ – (längst) hybrid; symbolisch werden jedoch verschiedene Deutungsmuster wirksam. Die auf dichotomer Trennung von Natur und Gesellschaft beruhende Konzeption von Wildnis birgt dabei die Gefahr, „die Täuschung, dass es sich bei ‚Wildnis‘ um eine (noch) existierende und/oder wiederherstellbare Realnatur handeln könnte“ (Hofmeister 2010: 79), aufrecht zu erhalten bzw. zu reproduzieren. Die gleichzeitig stattfindende, jedoch räumlich getrennte Konservierung des Hybriden im Südgelände hält dabei jedoch eine Vielzahl an verschiedenen Möglichkeiten der Entwicklung und Gestaltung zukünftiger ‚Natur/en‘ – auch im Hinblick auf Schutz und/oder Nutzung – offen. Der Natur-Park Schöneberger Südgelände wird so als ein ‚anderer‘ Raum erschlossen, in dem „das Erfahren von Vielfältigem und Widersprüchlichem“ (ebd.) ermöglicht

wird und Verweise auf vergangene wie auch auf künftige gesellschaftliche Naturverhältnisse sichtbar werden. In Hinblick auf die dichotome Trennung zwischen Natur und Gesellschaft kann das Schöneberger Südgelände deshalb durchaus als „Illusions-, Kompensations- und [...] Reflexions[-raum] über Gesellschafts-Natur-Beziehungen“ (ebd.: 80) gelesen werden, zumindest aber als ein Raum, in dem die Möglichkeiten verschiedener zukünftiger ‚Natur/en‘ aufscheinen und somit auch Möglichkeitsräume für künftige nachhaltige Entwicklungsprozesse sichtbar und offen bleiben.

‚Neue Wildnisse‘, wie sie beispielsweise im Natur-Park Schöneberger Südgelände erlebbar werden, laden mithin zum Nachdenken und zur (normativen) Verständigung über gesellschaftliche Naturverhältnisse und deren Transformation ein. Sie können dann als visionäre Kategorie wirken, wenn sie gesellschaftliche Aushandlungsprozesse darüber provozieren, welche ‚Natur/en‘ wir wollen und welche Regulierungsformen gesellschaftlicher Naturverhältnisse sich als nachhaltig erweisen. Im Schöneberger Südgelände hat diese normative Aushandlung insbesondere in der Auseinandersetzung um den Schutz des Geländes vor erneuter Bebauung bzw. (Wieder-) Inbetriebnahme sowie in der Phase der Konzeption und Erschließung des Südgeländes stattgefunden. Unter der Beteiligung von Politik, Naturschutz, Wissenschaft sowie Bürgerinitiative(n) wurden die Debatten darum, was ‚Natur‘ ist und/oder sein kann – bzw. rechtlich sein darf –, gesellschaftlich ausgehandelt, zum Beispiel, wie Wildnisgebiete in der Stadt für die Bewohner*innen zur Erholung und zu Bildungszwecken nutzbar gemacht werden und trotzdem der Schutz von ‚Natur/en‘ sichergestellt werden kann. In diesem politischen Aushandlungsprozess wurden vielfältige ökologische, ökonomische, kulturelle und soziale Funktionen des Südgeländes stark gemacht, integriert und zusammen gedacht. Er kann mithin als Prozess nachhaltiger Entwicklung, des Aufbrechens von Dichotomien sowie der sozial-ökologischen Gestaltung von ‚Natur/en‘ verstanden werden. Lachmund (2016: 445) versteht den Prozess der Unterschutzstellung des Südgeländes als Dynamik sozialer Aneignung, bei der die Frage nach dem Ausmaß der Organisation und Gestaltung gestellt und gleichzeitig die Integration ökologischer und sozialer Aspekte angestrebt wurde. Somit sei der Natur-Park einerseits ein Produkt „spontan vollzogener Naturentwicklung“, aber auch „materielles Produkt sozialer Definitionskämpfe“ (ebd. 445 f.); eine Deutung, die durchaus als sozial-ökologische gelesen werden kann.

Mit der Unterschutzstellung und der Eröffnung des Schöneberger Südgeländes als Natur-Park scheint der Prozess der normativen Aushandlung jedoch zum Stillstand gekommen zu sein: Heute steht der Natur-Park modellhaft eher für eine Momentaufnahme dessen, was das Ergebnis von gesellschaftspolitischen Aushandlungsprozessen sein kann. Doch wie kam es zu diesem Stillstand? Zeichnet ein oftmals zu konservierend gefasster oder ein zu sehr auf ästhetische und landschaftsplanerische Aspekte fokussierter Naturschutz dafür verantwortlich? Gandy (2019: 151) verweist darauf, dass ‚Wildnis‘ in der Stadt vor allem als Mittel ästhetischer und ökologischer Gestaltung diene und Konzepte und Verfahren wie das der „zeitlichen Schweben“ oder der „stillgelegten Zeit“ als „Intervention zum Erhalt der artenreichen Frühphasen ökologischer Sukzession“ zu verstehen seien. Auch Rink (2009: 381) beschreibt, dass ‚Wildnis‘ bzw. ‚Verwilderung‘

von Landschaftsplaner*innen in erster Linie als ein Design-Ansatz verstanden wird, der die Lenkung bzw. Steuerung von Sukzession und Spontanvegetation einschließt. Auch das Südgelände ist im Rahmen der Ästhetisierung von ‚Wildnis‘ in der Stadt „zum Objekt ökologischer Planung und landschaftsarchitektonischer Gestaltung“ geworden (Lachmund 2016: 437). Naturschutz sollte – mit Blick auf ‚Stadtwildnis‘ – zukünftig jedoch weniger als ästhetischer Gestaltungs-, sondern stärker als politischer Aushandlungsprozess begriffen werden, der nicht auf das Erstarren von Naturentwicklung und das Konservieren von ‚Natur‘, sondern auf Naturdynamik und Veränderung von ‚Natur/en‘ fokussiert. Gleichzeitig darf nicht in den Hintergrund treten, dass die Unterschutzstellung von ‚Natur‘ in der Stadt durch institutionellen Naturschutz oftmals die einzige (rechtliche) Möglichkeit darstellt, um Grünflächen und ‚Wildnisse‘ einer Verwertungslogik, zum Beispiel durch Bebauung, zu entziehen. Zu strikte institutionelle Naturschutzvorgaben können jedoch zu einem Erstarren der Aushandlung, des Neu- und Weiterdenkens von ‚Natur/en‘ führen.

Untersuchungen zur Nutzung von Stadtnatur – unter anderem in Berlin – haben gezeigt, dass Formalisierungen und Regulierungen der Nutzungen von Parks bestimmte, zum Beispiel ethnisierte oder klassenspezifische Ausschlüsse herstellen und damit zu Gentrifizierungs- und Verdrängungsprozessen beitragen können (Stoetzer 2014, Checker 2011). Auch Lachmund (2016: 449) warnt vor der Vereinnahmung ‚neuer Wildnisse‘ in der Stadt durch Gentrifizierungsprozesse, indem er für die Unterschutzstellung von Brachflächen in Berlin diagnostiziert, dass diese „ihre ursprüngliche Konnotation mit städtischer Verwahrlosung abgestreift und [...] zu positiven Landmarken geworden [sind], die auf die umgebenden Viertel ausstrahlen und sie damit zu potentiellen Trägern der Gentrifizierung werden lassen“. Aus sozial-ökologischer Perspektive gilt es daher zu fragen, welche Ausschlüsse durch Restriktionen und Regulierungen der Nutzung im Südgelände – auch und gerade unbeabsichtigt – (re-)produziert werden und inwiefern das Schutz- und Nutzungskonzept des Natur-Parks Prozesse der Gentrifizierung und Verdrängung in der direkten Umgebung, aber auch im Rahmen größerer neoliberaler städtischer Entwicklungsprozesse in Berlin, vorantreibt. Wenn ‚neue Wildnisse‘ als sozial-ökologische Räume im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung Wirkung entfalten sollen, dürfen Regulierungen ‚wilder‘ Natur/en nicht Komplizinnen derjenigen Prozesse werden, die (neue) Verdrängungen und Marginalisierungen erzeugen und somit (sozial) ungerechte Verhältnisse stärken. Denn ‚neue Wildnisse‘ werden erst dort zu sozial-ökologischen Räumen, wo das (anscheinend) Unverfügbare erfahren und „auf Restriktionen und Gängelungen verzichtet werden darf“ (Hofmeister 2010: 80).

5. Fazit

Was können ‚neue Wildnisse‘ also leisten, wenn wir sie als sozial-ökologische und kulturelle Phänomene begreifen? Kann ‚Wildnis‘ in der Stadt zu nachhaltiger Entwicklung beitragen? Aus sozial-ökologischer Perspektive können ‚neue Wildnisse‘ dann als *offene* Räume aufgefasst werden, wenn ihre Entwicklungen nicht direkt gesteuert und ihre Nutzungen nicht bewusst,

planvoll oder intentional gestaltet werden (ebd.: 80). Diese Offenheit „für alle Formen hybrider Ent- und Verwicklungen zwischen Natur und Gesellschaft“ (ebd.) ist im Südgelände jedoch nur eingeschränkt anzutreffen. Stattdessen finden wir – mehr oder weniger starke – Kontrolle über und Eingriffe in anthropogene Nutzungen von ‚Natur/en‘ sowie ‚natürliche‘ Prozesse vor: Während auf den konservierend geschützten Offenflächen ‚wilde‘ Naturentwicklung zurückgedrängt wird, kann diese auf den Gehölzflächen zwar stattfinden, die Nutzung des Natur-Parks durch die ‚Besucher*innen‘ und/oder Graffiti-Künstler*innen unterliegt dabei jedoch strengen räumlichen und zeitlichen Regulierungen und Restriktionen. Als Experimentierraum für eine nachhaltige Entwicklung – also eine, die offen ist für nicht gesteuerte soziale und kulturelle Prozesse – kann das Südgelände nur eingeschränkt gelesen werden. Obwohl ökologische, soziale, ökonomische und kulturelle Funktionen des Südgeländes in vielfältiger Ausprägung und zum Teil in integrativen Strukturen ausgebildet sind, finden offene Entwicklungen in den genannten Bereichen nur eingeschränkt, gesteuert und wenig aufeinander bezogen statt. Vielmehr steht der Natur-Park modellhaft für das Ergebnis einer gesellschaftspolitischen und normativen Aushandlung darüber, welche ‚Naturen‘ in der Stadt erhalten und gestaltet werden sollen bzw. können. Für die Entwicklung künftiger, vorsorgender und nachhaltiger gesellschaftlicher Naturverhältnisse dürfen solche Aushandlungsprozesse jedoch nicht zum Stillstand kommen. Zukünftig gilt es zu klären, inwiefern auch kleinräumigere und temporäre ‚neue Wildnisse‘, zum Beispiel städtische Brachflächen und Räume der Zwischennutzungen ohne Schutzstatus, jenseits eines konservierenden Naturschutzes als sozial-ökologisch offene Räume im Sinne nachhaltiger Entwicklung erhalten und gestaltet werden können.

Endnoten

- [1] Vicenzotti/Trepl (2009) zeigen auf, dass die Metapher der ‚Wildnis‘ im Zuge konservativer Kulturkritik bereits im 19. Jahrhundert auf die Stadt übertragen und z. T. mit sozial-darwinistischen Konnotationen und Bildern aufgeladen wurde. Die Stadt als ‚Wildnis‘ wird in dieser Lesart als unnatürlich, triebhaft und böse abgewertet. Neuere Übertragungen beschreiben Städte u. a. als ‚wuchernd‘ oder als ‚Großstadtdschungel‘.
- [2] Wir sprechen von ‚Natur/en‘ im Plural und vertreten damit ein Verständnis, das sich gegen die Möglichkeit einer eindeutigen Bestimmung außermenschlicher Natur richtet. ‚Natur/en‘ sind materiell verändert und diskursiv verhandelt und können keine Orientierung für richtiges oder gutes gesellschaftliches Handeln sein.
- [3] In Abgrenzung zu ‚alter Wildnis‘ beziehen wir uns mit diesem Begriff auf (städtische) Brachflächen, d. h. auf die nicht regulierte Entwicklung von (zweiter) ‚Natur‘ auf anthropogen überformten Böden (vgl. Kowarik 2017).
- [4] Feministische Forscher*innen haben die dualistische Trennung zwischen Subjekt/Objekt in den (Natur-)Wissenschaften kritisiert und aufzuweichen versucht (Merchant 1994; Haraway 1995b). Diese Entwicklungen schreiben sich immer weiter fort. So existieren posthumanistische Ansätze, die ‚Natur/en‘ – Tieren, Pflanzen, Organismen und Landschaften – als (bewusst) gestaltende und partizipierende Akteur*innen wahrnehmen und ihnen Expertise und z. T. politische Verhandlungsmacht zuschreiben. Vgl. dazu beispielsweise Lorimer/ Driessen (2019) oder Lachmund (2016).
- [5] Mit den Debatten um das „Anthropozän“ (Crutzen 2002) und vor dem Hintergrund, dass die Folgen des anthropogen verursachten Klimawandels inzwischen spürbar werden, setzt sich diese Erkenntnis zunehmend auch allgemein durch.

- [6] Die Autorinnen vertreten das Teilprojekt ‚Neue Wildnis‘ im Forschungsverbund „Caring for natures – Geschlechterperspektiven auf (Vor)Sorge im Umgang mit ‚Natur/en““ in der Fakultät Nachhaltigkeit der Leuphana Universität Lüneburg. Das Vorhaben wird im Rahmen des Schwerpunkts „Geschlecht – Macht – Wissen“ des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur gefördert und gemeinsam mit der Leibniz Universität Hannover unter der Leitung von Prof. Dr. Tanja Mölders realisiert.
- [7] Diese Dichotomisierungs- und Hierarchisierungsprozesse analytisch intersektional miteinander zu verschränken – und darin Erkenntnisse der Geschlechterforschung mit postkolonialen Theorien zu verbinden (vgl. Castro Varela/Dhawan 2015), wäre im Blick auf ‚neue Wildnis‘ als sozial-ökologisches Phänomen eine lohnenswerte Forschungsaufgabe.
- [8] Da die Interviews auf Handlungsorientierungen, Handlungsrationalitäten und Praktiken in Bezug auf ‚Wildnis‘ und Naturschutz im Untersuchungsgebiet und mithin auf die (direkte) Gestaltung ‚wilder‘ Natur/en fokussieren, haben wir – auch wenn die Ergebnisse einer solchen Studie für die Frage nach der Nutzung sozial-ökologisch offener Räume eine wichtige Ergänzung zur vorliegenden Untersuchung darstellen könnten – davon abgesehen, auch Nutzer*innen des Natur-Parks zu befragen.
- [9] Die Interviewpartner*innen wurden bspw. über ihre beruflichen Funktionskontexte hinaus zu ihren biographischen Motivationen befragt und dazu aufgefordert, sich im Spannungsfeld zwischen Eingreifen und Zulassen im Kontext der Naturgestaltung im Südgelände zu positionieren. Die Anonymisierung ermöglichte somit einerseits persönliche, andererseits kritische Äußerungen der Befragten, die im Rahmen personalisierter Interviews nicht hinreichend gegeben gewesen wären. Für eine Zuordnung der Interviewpartner*innen nach Tätigkeitsfeldern sowie ihrer jeweiligen Perspektiven auf Wildnis siehe Tabelle 1.
- [10] Grundlage der Analyse stellt die Annahme dar, dass in den Interviews keine objektive Wahrheit über ‚die Natur‘ im Südgelände generiert, sondern die Sinn- und Relevanzsysteme der Interviewpartner*innen, das heißt Zuschreibungen auf ‚Natur‘ und anhängende Wertvorstellungen, rekonstruiert und interpretiert werden können.
- [11] Besonderer Dank gebührt Nele Buchholz, Amélie Klöffler und Anne Stein für die Transkription der Interviews, ihre wertvolle Mitarbeit in der Analysegruppe sowie die kritische Durchsicht des Manuskripts.
- [12] Loidl-Reisch (1992: 12) verweist darauf, dass der Begriff ‚Verwilderung‘ durchaus auch im sozialen Kontext verwendet wird, um einen „Verfall der Sitten“ (ebd.) zu beschreiben.
- [13] Die Regelungen, die hier geltend gemacht werden, ergeben sich direkt aus dem rechtlichen Schutzstatus der Flächen (§5 NSchGVO1999/1).

Autor_innen

Katharina Kapitza ist Nachhaltigkeitswissenschaftlerin mit den Forschungsschwerpunkten Geschlechterforschung, Neobiota, Naturschutz und Rechtsextremismus.
kapitza@leuphana.de

Sabine Hofmeister ist Umweltplanerin mit den Forschungsschwerpunkten Nachhaltige Raumentwicklung, Soziale Ökologie, Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit.
hofmeister@leuphana.de

Literatur

- Becker, Egon / Jahn, Thomas (2006a): Krisendiskurse. In: Egon Becker / Thomas Jahn (Hg.), Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen. Frankfurt am Main/New York: Campus, 54-89.
- Becker, Egon / Jahn, Thomas (Hg.) (2006b): Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen. Frankfurt am Main/New York: Campus.

- Biesecker, Adelheid / Hofmeister, Sabine (2015): (Re)Produktivität als ein sozial-ökologisches ‚Brückenkonzept‘. In: Christine Katz / Sebastian Heilmann / Anja Thiem / Katharina Moths / Lea Koch / Sabine Hofmeister (Hg.), *Nachhaltigkeit anders denken*. Wiesbaden: Springer VS.
- BMU (Hg.) (o.J.): *Umweltpolitik. Konferenz der Vereinten Nationen über Umwelt und Entwicklung im Juni 1992 in Rio de Janeiro*. Bonn: Dokumente Agenda 21.
- Bogner, Alexander / Littig, Beate / Menz, Wolfgang (2002): *Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Castro Varela, María do Mar / Dhawan, Nikita (Hg.) (2015): *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*. Bielefeld: transcript.
- Checker, Melissa (2011): Wiped Out by the „Greenwave“. *Environmental Gentrification and the Paradoxical Politics of Urban Sustainability*. In: *City & Society* 23/2, 210-229.
- Cronon, William (1996): The trouble with wilderness. Or, getting back to the wrong nature. In: *Environmental History* 1/1, 7-28.
- Crutzen, Paul J. (2002): Geology of Mankind. In: *Nature* 415/6867, 23.
- Deutsche Umwelthilfe (2014): *Städte und wilde Natur in neuer Beziehung. Ein Plädoyer für eine wildere Stadtnatur*. https://www.duh.de/fileadmin/user_upload/download/Projektinformation/Kommunaler_Umweltschutz/Plaedoyer-fuer-wildere-Stadtnatur.pdf (letzter Zugriff am 11.11.2019).
- Eser, Uta (1999): *Der Naturschutz und das Fremde. Ökologische und normative Grundlagen der Umweltethik*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Fery, Thekla (2004): *Von der Restfläche zur neuen Landschaft – Das Schöneberger Südgelände in Berlin*. Berlin: Technische Universität.
- Gandy, Matthew (2012): Queer ecology: nature, sexuality, and heterotopic alliances. In: *Environmental Planning* 30, 727-747.
- Gandy, Matthew (2019): Marginalia: Ästhetik, Ökologie und städtisches Brachland. In: Friederike Gesing / Michi Knecht / Roswitha Lohse (Hg.), *NaturenKulturen. Denkräume und Werkzeuge für neue politische Ökologien*. Bielefeld: transcript: 139-171.
- Hansen, Rieke / Heidebach, Martin / Kuchler, Ferdinand / Pauleit, Stephan (2012): *Brachflächen im Spannungsfeld zwischen Naturschutz und (baulicher) Wiedernutzung*. BfN-Skripten 324. Bonn-Bad Godesberg: Bundesamt für Naturschutz.
- Haraway, Donna Jeanne (1995a): *Monströse Versprechen. Coyote-Geschichten zu Feminismus und Technowissenschaft*. Hamburg: Argument.
- Haraway, Donna Jeanne (1995b): *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Hofmeister, Sabine (2008): Verwildernde Naturverhältnisse. Versuch über drei Formen der Wildnis. In: *Das Argument* 279, 813-826.
- Hofmeister, Sabine (2010): Wildnisgebiete – Möglichkeitsräume für nachhaltige Entwicklung? Potentiale von Wildnis für einen integrativen Zugang zur nachhaltigen Regionalentwicklung. In: Ursula Schuster (Hg.), *Wildnis zwischen Natur und Kultur. Perspektiven und Handlungsfelder für den Naturschutz*. Laufen an der Salzach: ANL, 73-82.
- Hofmeister, Sabine / Katz, Christine / Mölders, Tanja (Hg.) (2013): *Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften*. Opladen: Barbara Budrich.
- Jahn, Thomas / Wehling, Peter (1998): *Gesellschaftliche Naturverhältnisse – Konturen eines theoretischen Konzepts*. In: Karl-Werner Brand (Hg.), *Soziologie und Natur. Theoretische Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag, 75-93.
- Katz, Christine / Mölders, Tanja (2013): Schutz, Nutzung und nachhaltige Gestaltung. Geschlechteraspekte im Umgang mit Natur. In: Sabine Hofmeister / Christine Katz / Tanja Mölders (Hg.), *Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften*. Opladen: Barbara Budrich, 269-285.
- Kirchhoff, Thomas / Trepl, Ludwig (2009): *Vieldeutige Natur. Landschaft, Wildnis und Ökosystem als kulturgeschichtliche Phänomene*. Bielefeld: transcript.
- Kowarik, Ingo (2011): Novel urban ecosystems, biodiversity, and conservation. In: *Environmental Pollution* 159, 1974-1983.
- Kowarik, Ingo (2017): *Stadtnatur und Wildnis. Stadtnatur, Wildnis, Ökosystementwicklung*. In: *Geographische Rundschau* 5, 12-17.
- Kruse, Jan (2015): *Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz*. Weinheim u. a.: Beltz Juventa.

- Lachmund, Jens (2003): Exploring the city of the rubble. Botanical fieldwork in bombed cities in Germany after World War II. In: *Osiris* 2/18, 234-254.
- Lachmund, Jens (2016): Ruderale Räume. Ökologie, Politik und die Natur der Stadt. In: Herbert Kalthoff / Torsten Cress / Tobias Röhl (Hg.), *Materialität. Herausforderungen für die Sozial- und Kulturwissenschaften*. Paderborn: Wilhelm Fink, 435-453.
- Langer, Andreas (2012): Pure urban nature. Natur-Park Südgelände, Berlin. In: Anna Jorgensen / Richard Keenan (Hg.), *Urban wildscapes*. London: Routledge, 152-159.
- Levin-Keitel, Meike / Lelong, Bettina / Thaler, Thomas (2017): Zur Darstellung von Macht in der räumlichen Planung – Potenziale und Grenzen der Methode der systemischen Aufstellung. In: *Raumforschung und Raumordnung* 75/1, 31-44.
- Loidl-Reisch, Cordula (1992): Der Hang zur Verwilderung. Die Anziehungskraft der Verwilderung und ihre Bedeutung als Träger illusionistischer Freirauminszenierungen. Wien: Picus.
- Lorimer, Jamie / Driessen, Clemens (2019): Wilde Experimente in den Oostvaardersplassen. Zur Neubestimmung des Umweltschutzes im Anthropozän. In: Friederike Gesing / Michi Knecht / Roswitha Lohse (Hg.), *NaturenKulturen. Denkräume und Werkzeuge für neue politische Ökologien*. Bielefeld: Transcript: 105-138.
- Mann, Renate (2002): Weibliche Wildnis und wilde Weiblichkeit. In: Verein FluMiNuT (Hg.), *Wissen_schaf(f)t Widerstand. Dokumentation des 27. Kongresses von Frauen in Naturwissenschaft und Technik*. Wien: Milena: 264-269.
- Mann, Renate (2011): Gezähmt, wild und unerreichbar. Typische Gedankenbilder über Frauen und Natur. In: ANL / Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (Hg.), *Landschaftsökologie. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Laufener Spezialbeiträge 2011. Laufen/Salzach: ANL, 36-40*.
- Mathey, Juliane / Rößler, Stefanie / Lehmann, Iris / Bräuer, Anne / Goldberg, Valerie / Kurbjuhn, Cornelia / Westbeld, Anna (2011): Noch wärmer, noch trockener? Stadtnatur und Freiraumstrukturen im Klimawandel. Abschlussbericht zum F+E-Vorhaben (FKZ 3508 821 800). Naturschutz und Biologische Vielfalt 111. Bonn-Bad Godesberg: Bundesamt für Naturschutz.
- Merchant, Carolyn (1994): Der Tod der Natur. Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft. München: Beck.
- Mölders, Tanja (2017): Gesellschaftliche Raumverhältnisse. Ein Forschungsprogramm zu den Verbindungen von ‚Natur‘, ‚Raum‘ und ‚Geschlecht‘. In: Corinna Onnen / Susanne Rode-Breymann (Hg.), *Zum Selbstverständnis der Gender Studies. Methoden – Methodologien – theoretische Diskussionen und empirische Übersetzungen*. Opladen: Barbara Budrich, 85-105.
- Olschläger, Jörg / Kowarik, Ingo (2011): Gebietsfremde Arten. Störung oder Bestandteil der Naturdynamik von Wildnisgebieten? In: *Natur und Landschaft* 86/3, 101-104.
- planland (2000): Schöneberger Südgelände. Pflege- und Entwicklungsplan. Planungsgruppe Landschaftsentwicklung unter Mitarbeit von Ingo Kowarik. Auftraggeber: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Berlin.
- Rink, Dieter (2009): Wilderness: the nature of urban shrinkage? The debate on urban restructuring and restoration in Eastern Germany. In: *Nature and Culture* 4/3, 275-292.
- Rosa, Brian / Lindner, Cristoph (2017): From elevated railway to urban park. In: Christoph Lindner / Brian Rosa (Hg.), *Deconstructing the High Line. Postindustrial urbanism and the rise of the elevated park*. New Brunswick u. a.: Rutgers University Press, 1-20.
- Schemel, Hans-Joachim / Reidl, Konrad / Blinkert, Baldo (2005): Naturerfahrungsräume im besiedelten Bereich. Ergebnisse eines interdisziplinären Forschungsprojekts. In: *Naturschutz und Landschaftsplanung* 37/1, 5-13.
- Schultz, Irmgard / Hummel, Diana / Hayn, Doris (2006): Geschlechterverhältnisse. In: Egon Becker / Thomas Jahn (Hg.), *Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen*. Frankfurt am Main/New York: Campus, 224-235.
- Stoetzer, Bettina (2014): „Wild Barbecuing“. Urban Citizenship and the Politics of Transnationality in Berlin's Tiergarten. In: Jeffrey M. Diefendorf / Janet Ward (Hg.), *Transnationalism and the German city*. New York: Palgrave Macmillan, 73-86.
- Stoetzer, Bettina (2018): Ruderal Ecologies: Rethinking Nature, Migration, and the Urban Landscape in Berlin. In: *Cultural Anthropology* 33/2, 295-323.
- Sukopp, Herbert (2008): On the Early History of Urban Ecology in Europe. In: John M. Marzluff (Hg.), *Urban ecology. An international perspective on the interaction between humans and nature*. New York: Springer, 79-97.

- Termeer, Marcus (Hg.) (2005): Verkörperungen des Waldes. Eine Körper-, Geschlechter- und Herrschaftsgeschichte. Bielefeld: transcript.
- Vicenzotti, Vera (2011): Der „Zwischenstadt“-Diskurs. Eine Analyse zwischen Wildnis, Kulturlandschaft und Stadt. Bielefeld: transcript.
- Vicenzotti, Vera / Trepl, Ludwig (2009): City as wilderness: The wilderness metaphor from Wilhelm Heinrich Riehl to contemporary urban designers. In: Landscape Research 34/4, 379-396.
- Weber, Ivana (2007): Die Natur des Naturschutzes. Wie Naturkonzepte und Geschlechtskategorierungen das Schützenswerte bestimmen. München: oekom.

‘Rampant cities’ and ‘tamed wilderness’. Social-ecological perspectives on staging ‘urban wilderness’ in Natur-Park Schöneberger Südgelände.

From a social-ecological perspective, ‘urban wilderness’ can be conceptualized as an expression of societal relations to nature that is dynamic and based on material hybridity of nature and society. However, the dichotomy between these two poles is being extended beyond present conditions into prospective and emerging ‘nature/s’ through discourse. The question arises if and to what extent concepts of ‘urban wilderness’ can be understood as social-ecological and open spaces breaking up dichotomous structures and contributing to sustainable development in cities. We approach this research question based on a qualitative interview study investigating conceptions of nature and reasons for nature conservation concerning ‘Natur-Park Schöneberger Südgelände’ in Berlin. Results show that in some areas of the Südgelände the woodlands are developing in an undisturbed manner based on nature’s own dynamics. Notably, the main focus of nature conservation is on staging and conserving ‘wilderness’ as hybrid. Thus, dichotomous structures between society and nature seem to be permeable but are rather confirmed as contrasting ‘others’. Nevertheless, the Südgelände can be seen as an example for ‘urban wilderness’ as a starting point for (normative) negotiations about societal relations to nature and their transformation and can therefore remain visible and open as potential space for future sustainable development processes.

6 Projektionsfläche Neobiota: Antifeministische Denkfiguren in der Konstruktion ‚fremder‘ Natur/en

Katharina Kapitza

Publiziert in:

Sigl, Johanna/Kapitza, Katharina/Fischer, Karin (Hrsg.) (2021):

Facetten des Antifeminismus. Angriffe und Eingriffe in Wissenschaft und Gesellschaft. Beiträge aus ‚10 Minuten – die den Unterschied machen‘. Hamburg: Martha Press, 63-78.

Projektionsfläche Neobiota: Antifeministische Denkfiguren in der Konstruktion ‚fremder‘ Natur/en

Katharina Kapitza

„Je dringender die Gefahr der Fraueninvasion in das Reich der Männer sich gestaltet, je geharnischer treten ihr die Bedrohten entgegen.“ (Dohm 1902: 3)

Mit einem politischen und diskursiven (Wieder-)Erstarken (extrem) rechter und antifeministischer Akteur*innen und Positionen in Deutschland seit Mitte der 2010er Jahre werden in der Forschung zu Rechtsextremismus aktuell zunehmend eher vernachlässigte Themenfelder in den Blick genommen: So wird bspw. vielfach kritisch die enge Verbindung von Rechtsextremismus und Antifeminismus herausgearbeitet (vgl. Blum 2019; AK FE.IN 2019; Sigl i. d. Bd.); an anderer Stelle rücken die Verknüpfungen von Rechtsextremismus, Ökologie und Naturschutz (wieder) verstärkt in den Fokus der Analysen (vgl. Forchtner 2020, Gottschlich/Katz i. d. Bd.). Im vorliegenden Beitrag möchte ich beide Themenfelder analytisch miteinander verzahnen, indem ich der Frage nachgehe, inwiefern – neben der Abwertung des ‚Fremden‘ als strukturelle Parallele zu rassistischen Argumenten – auch antifeministische Argumentationsfiguren in ökologischen Konzepten und naturschutzfachlichen Debatten vorgefunden werden können.

1. Neobiota und die Abwertung des ‚Fremden‘

Auf die Instrumentalisierung ökologischer Argumentationsmuster durch rechte Akteur*innen sowie auf die Notwendigkeit der kritischen Analyse des Zusammenhangs von Naturschutz und Rechtsextremismus ist bereits in den 1990er Jahren vielfach hingewiesen worden (z. B. Jahn/Wehling 1991). Kirchhoff stellt heraus, dass insbesondere der Umgang des Naturschutzes mit ‚biologischen Invasionen‘ bzw. ‚Neobiota‘¹ dabei als Prüfstein für die „konzeptionelle Nähe und Distanz des Naturschutzes zu rechtsextremen Ideologien“ (Kirchhoff 2015: 27) herangezogen werden könne, denn die Abwertung des ‚Fremden‘ stelle einen zentralen Anknüpfungspunkt rechter Akteur*innen an den Naturschutz dar. Mit Blick auf die AfD zeigt sich beispielhaft, dass die öffentliche und explizite Bezugnahme rechter Akteur*innen auf das Konzept ‚biologischer Invasionen‘ derzeit tatsächlich vermehrt stattfindet. So stellte die Fraktion der AfD im Landtag Nordrhein-Westfalen 2019 einen Antrag mit dem Titel ‚Pudelwohl im fremden Land! Endlich wirksame Bekämpfung von invasiven Neobiota ermöglichen und heimische Ökosysteme schützen!‘² Bereits 2017 hatte dieselbe Landesfraktion der AfD eine kleine Anfrage in Bezug auf Maßnahmen gegen ‚invasive‘ Neobiota auf ihrer Website mit der Erläuterung „*Auch* pflanzliche und tierische ‚Einwanderer‘ können zuweilen für Probleme sorgen“³

¹ ‚Biologische Invasionen‘ werden im Kontext der Invasionsbiologie als „die durch Menschen vermittelte Ausbreitung von Organismen in einem Gebiet, das sie zuvor nicht auf natürlichem Wege erreicht haben“ (Kowarik 2010: 13) definiert; unter die Bezeichnung Neobiota, ‚gebietsfremd‘ oder ‚nichteinheimisch‘ fallen entsprechend Arten, die erst nach 1492 durch menschliche Mitwirkung ein neues Gebiet erreicht haben (ebd.). In diesem Verständnis werden Neophyten als nicht ‚einheimische‘ Pflanzen, Neozoen als nicht ‚einheimische‘ Tiere klassifiziert.

² [Link: <https://cdn.afd.tools/sites/137/2019/11/26132622/MMD17-7906.pdf>; 03.03.2020]. Gefordert wird darin u.a. die Aufhebung der Schonzeiten für ‚invasive‘ Arten und die Forcierung der flächendeckenden Bejagung ‚invasiver‘ Neozoen.

³ [Link: <https://afd-fraktion.nrw/2017/12/22/massnahmen-gegen-invasive-neobiota-2/>; 03.03.2020, Hervorh. d. Verf.]

beworben. In den Formulierungen zu ‚ökologischen Problemstellungen‘ werden hier naturalisierende (Rück)Übertragungen auf menschliche Gesellschaften vorgenommen und so ‚fremde‘ Natur/en und ‚fremde‘ Menschen gleichermaßen problematisiert und abgewertet (vgl. Eser 2016). ‚Fremde‘ Arten dienen dabei als Projektionsfläche gesellschaftlicher Werturteile auf Natur (vgl. Eser 1999). In dieser Lesart lässt sich die Abwertung ‚fremder‘ Natur/en symbolisch als strukturell analog zu rassistischen Argumentationen interpretieren (vgl. Kirchhoff 2015: 31).⁴ Die Anschlussfähigkeit völkischer Ideologie und rechter Argumentationen an das Konzept ‚biologischer Invasionen‘ – auch und insbesondere durch die gemeinsame Nähe zu organizistischem Denken – ist in diesem Zusammenhang bereits verschiedentlich gezeigt worden (u.a. Gröning/Wolschke-Bulmahn 2004; Kirchhoff 2015; Piechocki 2015). Gleichzeitig weisen historische Arbeiten darauf hin, dass Antifeminismus insbesondere in Deutschland eng mit völkischer Ideologie zusammenhängt (vgl. Blum 2019: 117). Ob und inwiefern in der Abwertung ‚fremder‘ Natur/en auch Projektionen antifeministischer Denkfiguren wirksam sind, ist demgegenüber bisher nicht analysiert bzw. nicht explizit benannt worden.

Antifeminismus wird im Kern als „Gegenbewegung zu emanzipatorischen Gesellschaftsveränderungen, insbesondere hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses“ (ebd.: 114) verstanden. Durch den Bezug auf biologistische und teilweise religiöse Argumentationen konstruieren und idealisieren antifeministische Akteur*innen die vermeintliche Natürlichkeit und Ursprünglichkeit vergangener Geschlechterverhältnisse (vgl. ebd.: 115). Dementsprechend wird ihrerseits „jede Verunsicherung eines als binär und natürlich konstruierten Geschlechterverhältnisses“ (ebd.: 114) zurückgewiesen. Antifeminismus weist dabei „als kleinster gemeinsamer Nenner für ganz unterschiedliche Akteur_innen, die sonst wenig miteinander

⁴ Darüber hinaus finden sich in den Zuschreibungen auf Neobiota auch sprachliche Bilder, die Parallelen zu antisemitischen Zuschreibungen in menschlichen Gesellschaften aufweisen (Kirchhoff 2015, 30).

gemein haben“ (Mayer/Ajanovic/Sauer 2018: 37f.) ein hohes Mobilisierungspotenzial auf. Mithin entfalten antifeministische Angriffe und Diskurse weit über die Äußerungen (extrem) rechter Akteur*innen hinaus als „gesamtgesellschaftlich existierende Ideologie und Praxis, die auf einer bestimmten antiquierten Idee von Geschlechterordnung [...] basiert“ (AK FE.IN 2019: 10), ihre Wirkung. Ausgehend von dieser Annahme können antifeministische Argumentationen in allen gesellschaftlichen Bereichen, bspw. auch im Naturschutz, vorgefunden und analysiert werden.

Im vorliegenden Beitrag gehe ich deshalb der Frage nach, inwiefern in den symbolischen Zuschreibungen auf ‚fremde‘ Natur/en antifeministische Denkfiguren vorgefunden werden können. Dabei nehme ich Bezug auf die Ergebnisse einer qualitativen Interviewstudie zu Naturverständnissen in Bezug auf Neobiota in zwei Gebieten ‚neuer Wildnis‘⁵, die ich im Rahmen meines Dissertationsvorhabens durchgeführt habe.⁶ Theoretisch nähere ich mich der Untersuchung der Konstruktion ‚fremder‘ Natur/en dabei aus der Perspektive der Sozialen Ökologie sowie der Geschlechterforschung.

2. Wie hängen Natur- und Geschlechterverhältnisse zusammen?

Eine wesentliche Erkenntnis feministischer Naturwissenschaftskritik (vgl. Merchant 1994 [1987]; Harding 1990; Keller 1995) unterstreicht, dass Naturvorstellungen als von den jeweils vorherrschenden Vorstellungen von Gesellschaft geprägt und mithin als sozial

⁵ Unter dem Begriff ‚neue Wildnis‘ werden Natur/en gefasst, die in der Vergangenheit stark anthropogen überformt und genutzt worden sind und sich nun – aus der Nutzung entlassen – möglichst ‚frei‘ und ungestört von menschlichen Eingriffen entwickeln. Dazu zählen bspw. Bergbaufolgelandschaften, Stadtbrachen und Truppenübungsplätze. (vgl. Kowarik 2017; Hofmeister 2008).

⁶ Die empirische Untersuchung wurde im Rahmen des Verbundforschungsprojekts ‚Caring for natures? Geschlechterperspektiven auf (Vor)Sorge im Umgang mit ‚Natur/en‘ – gefördert durch das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur (MWK) – durchgeführt. Details zu den Methoden und Untersuchungsgebieten sowie weitere Ergebnisse siehe Kapitza/Hofmeister (2020).

konstruiert zu betrachten sind (Weber 2007: 17). Denn „[s]o, wie man sich Gesellschaft [...] erklärt, blickt man auch auf Natur und erkennt die herrschende gesellschaftliche Ordnung als natürlich“ (ebd.). Daraus resultiert, dass Naturvorstellungen „nicht einfach aus der ‚Natur‘ ablesbar“ sind, sondern „in einer jeweiligen Kultur entlang ihrer Normen hergestellt“ werden (ebd.: 18). Diese Erkenntnis hat für die naturwissenschaftliche Forschung, in erster Linie die Ökologie, aber auch für die Geschlechterforschung weitreichende Konsequenzen. Denn

[s]owohl gesellschaftliche Natur- als auch gesellschaftliche Geschlechterverhältnisse zeichnen sich durch wechselseitige Beziehungen aus, in denen Gesellschaften Natur gestalten und die Materialität und Produktivität von Natur wiederum Gesellschaften prägt. (Friedrich 2011: 418)

Dies wirft die Frage auf, *auf welche Art und Weise* Geschlechterverhältnisse und gesellschaftliche Naturverhältnisse vermittelt sind (u.a. Hofmeister/Katz/Mölders 2013; Schultz et al. 2006). Einerseits wird in den Auseinandersetzungen um die Vermitteltheit von ‚Natur‘ und ‚Geschlecht‘ herausgestellt und kritisiert, dass bei der Konstruktion von ‚Geschlecht‘ – und zwar insbesondere von ‚Weiblichkeit‘ – eine Bezugnahme auf ‚Natur‘ stattfindet, die zur Naturalisierung sozialer Differenzen führt (Mölders 2015: 161). Andererseits entsteht durch die Gleichartigkeit der Bedeutungszuschreibungen auf ‚Frauen‘ und ‚Natur‘ – beide werden auf die gleiche Weise idealisiert bzw. abgewertet – ein „sich wechselseitig stabilisierendes Unterordnungsverhältnis“ (ebd.) zwischen den Kategorien ‚Natur‘ und ‚Weiblichkeit‘. Diese Gleichartigkeit in der Abwertung und Idealisierung von ‚Natur‘ und ‚Weiblichkeit‘ – so meine These – ist in ganz ähnlicher Weise in antifeministischen Diskursen zentral: nämlich dann, wenn Geschlechterverhältnisse naturalisiert, eindeutige

Zuschreibungen vermeintlich ‚natürlicher‘ Geschlechterkonstruktionen vorgenommen und Abweichungen von diesem Ideal als ‚nicht-natürlich‘ abgewertet und angegriffen werden.⁷

Eine zweite wesentliche Erkenntnis in Bezug auf die Frage nach der Vermitteltheit von Natur- und Geschlechterverhältnissen adressiert die Prozesshaftigkeit und Gleichzeitigkeit der Herstellung von ‚Natur‘ und ‚Geschlecht‘ im Sinne eines ‚doing gender – doing nature‘ (vgl. Katz 2011). In diesem Prozess stabilisieren sich die Konzeptionen von ‚Natur‘ und ‚Weiblichkeit‘ „als machtvolle diskursive Normen“ und festigen so „eine binär hierarchisch angelegte symbolische Ordnung“ (Katz/Mölders 2013: 274). Dies zeigt sich bspw. darin, dass ‚Natur‘ – ebenso wie ‚Weiblichkeit‘ – „für das als ‚männlich aufzufassende Subjekt ein ‚Anderes‘“ darstellt, „von dem es sich abgrenzt und so seine Identität erschafft“ (Mann 2011: 37). Durch diese Abgrenzung sowie die Abwertung oder Idealisierung von Eigenschaften, die ‚Natur‘ und/oder ‚Weiblichkeit‘ – also mit hin dem ‚Anderen‘ – zugeschrieben werden, festigen sich patriarchale Strukturen – ähnlich wie durch antifeministische Angriffe und Diskurse als ‚nicht-natürlich‘ identifizierte Geschlechteridentitäten und -verhältnisse abgewertet und hierarchische Geschlechterordnungen reproduziert und verfestigt werden.

3. Antifeministische Denkfiguren in der Konstruktion ‚fremder‘ Natur/en

In der Konstruktion und Bewertung ‚fremder‘ Natur/en werden Zuschreibungen wirksam, die – so meine These – strukturelle Parallelen zu zentralen Argumentationen bzw. Strategien antifeministischer Akteur*innen aufweisen. Im Folgenden zeichne ich einige die-

⁷ Klassische differenz-feministische Positionen stimmen mit antifeministischen Argumentationen zwar insofern überein, dass sie „geschlechter-dekonstruktive Ansätze zugunsten eines Feminismus, der einzig und allein das Subjekt ‚Frau‘ kennt“ (Lang/Peters 2018: 17) ablehnen; sie unterscheiden sich jedoch „in einer vom modernen Antifeminismus behaupteten Wesenhaftigkeit von Geschlecht“ (ebd.).

ser Verbindungslinien nach und arbeite – auch anhand eigener Forschungsergebnisse – Parallelen zu antifeministischen Denkfiguren in der Konstruktion ‚fremder‘ Natur/en heraus.

3.1 ‚Fremde‘ Natur/en als Irritation und Bedrohung der ‚natürlichen‘ Ordnung

In der Forschung zu Antifeminismus herrscht Einigkeit darüber, dass antifeministische Angriffe und Diskurse in Zeiten gesellschaftlicher Veränderungen, insbesondere in Bezug auf Geschlechterverhältnisse, erstarken (vgl. Blum 2019: 112). Da Geschlechterverhältnisse stets dynamisch und von Wandel und Veränderung geprägt sind, stehen Antifeminist*innen mit ihrer starren Vorstellung einer ‚natürlichen‘ Geschlechterordnung in „einem ständigen Widerspruch zur gesellschaftlichen Realität“ (ebd.: 99). Antifeminismus wendet sich deshalb explizit gegen „jede Verunsicherung eines als binär und natürlich konstruierten Geschlechterverhältnisses“ (ebd.: 114) und mithin gegen die Irritation einer als ‚natürlich‘ konzipierten Ordnung. Ein vergleichbares Maß an Veränderung lässt sich aktuell auch in Bezug auf Dynamiken gesellschaftlicher Naturverhältnisse feststellen: einst als ‚natürlich‘, ‚heimisch‘ und statisch idealisierte Landschaften und Ökosysteme unterliegen starken und zum Teil unumkehrbaren Veränderungsprozessen, bspw. durch den Eintrag von Nährstoffen, Klimawandel und/oder das Vorkommen von Neobiota. Diese materiell-physischen Veränderungen führen zu einer Irritation dessen, was als ‚natürlich‘ gesetzt wird.

In meiner eigenen Forschung zeigt sich in den symbolischen Zuschreibungen auf ‚fremde‘ Natur/en eine durchaus ambivalente Wahrnehmung eben jener Irritation einer vermeintlich ‚natürlichen‘ Ordnung. Ein*e Interviewpartner*in spricht bspw. positiv, nahezu bewundernd von der Ausbreitung einer ‚gebietsfremden‘ Maronenart in Berlin:

Die kommen aus Nordamerika, die sind hier eingeschleppt worden, sozusagen [...] damit sie hier bei uns auf den Friedhöfen still und sittsam sind. Und da siehst du [...] plötzlich,

dass sie da wild wachsen wollen. Die wollen ihre Freiheit haben. (I20: 367-371)⁸

Neobiota werden hier zur Projektionsfläche (de)kolonialer Machtverhältnisse⁹, ihre unkontrollierte Ausbreitung wird als Widerstand gegen ehemalige koloniale Machtstrukturen sowie gegen die Domestizierung bzw. Exotisierung ‚fremder‘ Natur/en interpretiert. In dieser Lesart erweisen sich Neophyten in Bezug auf patriarchale bzw. koloniale Machtstrukturen als widerständig: ‚fremde‘ Natur/en sind hier unkontrolliert, frei, wild(wachsend) und aktiv – Eigenschaften, die sowohl in Bezug auf ‚Natur‘ als auch in Bezug auf ‚Weiblichkeit‘ als emanzipativ wahrgenommen werden können.

Eben jene Eigenschaften können jedoch auch negativ interpretiert und sowohl in Bezug auf die Konstruktion von ‚Natur‘ als auch in Bezug auf die Konstruktion von ‚Weiblichkeit‘ als Kontrollverlust für das als ‚männlich‘ aufzufassende Subjekt wahrgenommen werden (vgl. Mann 2011). Insbesondere ‚invasive‘ Neobiota symbolisieren dabei „die bedrohliche Erfahrung des Kontrollverlusts“, da dort, „wo Neophyten gedeihen“, „vertraute Landschaft ihren Bewohnern fremd“ wird, sich „die Sehnsucht nach Unberührtheit als Illusion“ und „(Trieb)Natur als unkontrollierbar“ erweist (Eser 2017: 12). In meiner eigenen Forschung finden sich zahlreiche Beispiele für Gefühle der Ohnmacht und des Kontrollverlustes in Bezug auf das Auftreten ‚fremder‘ Arten. So berichtet ein*e Interviewpartner*in: „Es hilft ja auch nichts, es ist schon zu spät. Das

⁸ Die Interviews wurden anonymisiert und fortlaufend nummeriert (I1-I22). Das Kürzel (I20: 330-336) verweist auf das Transkript von Interview 20, Zeile 330 bis 336.

⁹ Die Analyse des Diskurses um Neobiota und ‚biologische Invasionen‘ aus Perspektive Postkolonialer Theorie scheint aus mehreren Gründen lohnenswert: so ist die Verbreitung ‚fremder‘ Natur/en als Teil eines „ökologischen Imperialismus“ untrennbar mit der europäischen Kolonialgeschichte verwoben (Crosby 1991). Gleichzeitig beruht der koloniale Diskurs essentiell auf der (gewaltvollen) Konstruktion des „ausnahmslos Anderen“ als „notwendiger Bestandteil der Konstruktion eines souveränen, überlegenen, europäischen Selbst“ (Castro Varela/Dhawan 2015: 22).

Kind ist schon in den Brunnen gefallen. Wie soll man denn eingreifen? Das wäre ja nur ein Tropfen auf den heißen Stein“ (I1: 306-310). Die eigene Erfahrung von Machtlosigkeit und Kontrollverlust führt nicht selten zur Resignation in Bezug auf die Ausbreitung von Neobiota:

Wir kriegen es so oder so nicht hin. Ob ich da jetzt hinterherrenne wie Don Quijote, oder nicht, ist völlig egal. Sie sind da, und wer meint, dass er es [...] hinkommt, Neophyten und Neozoen zurückzudrängen, zu minimieren oder ganz und gar wieder aus dem Ökosystem rauszukriegen, der ist weltfremd. (I11: 1287-1294)

In der Forschung zu Antifeminismus werden Erklärungsansätze ebenfalls im Motiv des Kontrollverlusts bzw. in der Angst vor dem eigenen Statusverlust (von Männern*) gesucht (vgl. Blum 2019: 104). Antifeminismus wird als Bewältigungsstrategie dargestellt, um mit Gefühlen der Unsicherheit umzugehen (vgl. ebd.: 97), da die Vorstellung starrer Geschlechtsidentitäten, die keine Übergänge erlaube, antifeministischen Akteur*innen eine „(Pseudo-)Sicherheit“ vermittele (Stögner 2014: 46). Insbesondere von rechtsextremen und rechtskonservativen Akteur*innen wird diese Angst vor Kontrollverlust und dem ‚Fremden‘ häufig mit völkischen Untergangsszenarien und rassistischen Argumenten, bspw. mit einer angeblich demografischen Bedrohung des ‚Volkes‘ und dem „Ende der autochtonen Bevölkerung“ verbunden (Mayer/Ajanovic/Sauer 2018: 54). Denkfiguren des völkischen Antifeminismus finden sich in der Abwertung ‚fremder‘ Natur/en, insbesondere dann, wenn im organisatorischen Denken ein Generalverdacht der Bedrohung vermeintlich unberührter ‚heimischer‘ Natur durch Neobiota konstruiert wird (vgl. Kirchhoff 2015).

3.2 (Wieder-)Aneignung von Kontrolle über Frauen* und ‚Natur‘

Als zentrale Strategie antifeministischer Mobilisierung gilt der Versuch, „Aufbrüche und Veränderungen im Geschlechterverhältnis rückgängig zu machen“ (Blum 2019: 19) und dabei „die Errungenschaften des Feminismus, also die bisher erreichte Kontrolle von Frauen über ihre eigenen Körper und ihr eigenes Leben, zu verunglimpfen und zurückzudrängen“ (Achtelik 2018: 117). Der Versuch der (Wieder-)Aneignung von Kontrolle wird von Antifeminist*innen diskursiv über die Naturalisierung von sozialen Verhältnissen in einer vermeintlich ‚natürlichen‘, binären Geschlechterordnung vorgenommen. So werden von antifeministischen Akteur*innen bspw. Heterosexualität und eine konservative Definition von Ehe und Familie als „natürlich und für die Gesellschaft notwendige Form des Zusammenlebens“ dargestellt, sexuelle Abweichungen von dieser Norm sowie „moderne Formen der Erziehung und Partner_innenschaft [...] als widernatürlich diskriminier und pathologisiert“ (Culina 2018: 97).

Parallel zum Antifeminismus, der als das „Festhalten an vergangenen Geschlechterverhältnissen [...] und als Versuch, die als idyllisch imaginierte Vergangenheit wieder zu erreichen“ (Blum 2019: 114) beschrieben wird, kann die pauschale Abwertung ‚fremder‘ Natur/en als Festhalten an vergangenen gesellschaftlichen Naturverhältnissen interpretiert werden. Im Umgang mit Neobiota im Naturschutz werden bspw. Pflegemaßnahmen wirksam, die der Wiederherstellung und Stabilisierung der Konstruktion idealisierter und ‚vergänger‘ gesellschaftlicher Naturverhältnisse dienen. Dies zeigt sich auch in meiner eigenen Forschung: In den untersuchten Gebieten werden Neophyten insbesondere dann wertgeschätzt und akzeptiert, wenn sie ‚gezähmt‘ bzw. unter Kontrolle sind:

„Es gibt zum Beispiel einen Essigbaum in dem Bereich, der malerisch und sehr schön aussieht. Aber [er] hat eben die Eigenschaft, unterirdische Ausläufer zu bilden. Wenn wir da nicht eingreifen würden, dann wäre das ein Essigbaumwald.“
(I14: 128-136)

Der Essigbaum (*Rhus typhina*) wird hier sittlichen Normen unterworfen, die seine unkontrollierte Ausbreitung abwerten. Neophyten gelten dann als Teil der spezifischen Eigenart der ‚Natur‘, wenn sie bestimmten ästhetischen Wertvorstellungen entsprechen, vereinzelt auftreten und isoliert bleiben, sich domestizieren und kontrollieren lassen. Ähnliches zeigen die Zuschreibungen auf den Götterbaum (*Ailanthus altissima*):

Hier ist eine Gruppe mit Götterbaum [...], die ist freigestellt worden, [...] als architektonisches Element. Alle anderen Pflanzen sind entfernt worden, [...] um diese schöne Gruppe [...] zu erhalten und zu zeigen. Jetzt hat der Götterbaum natürlich die Eigenschaft mit Wurzeläusläufern immer wieder hochzukommen, da geh[en wir] ran, mit Pflegemaßnahmen. Entweder wird abgeflammt oder rausgerissen, die jungen kleinen Pflanzen, die sich ansonsten in die Breite, in die Fläche ausdehnen würden. (I14: 460-471)

Auch hier wird deutlich, dass ‚fremde‘ Natur/en dann akzeptiert werden, wenn sie schön, „still und sittsam“ (I20: 369) sind und kaum eigene Ansprüche geltend machen. Damit werden in Bezug auf Neobiota Eigenschaften idealisiert, die auch im Ideal von gezähmter ‚Weiblichkeit‘ positiv besetzt sind. Sobald sich Neobiota jedoch ausbreiten, Raum einnehmen und sich unkontrolliert, bspw. unterirdisch, vermehren, werden sie abgewertet, zurückgedrängt und bekämpft. Vor ihrer Unterwerfung gelten ‚gezähmte‘ Natur/en und ‚gezähmte Weiblichkeit‘ als „Herausforderung, die den Erfolg der Zählung, das heißt die Bestätigung des Subjekts“ (Mann 2011: 37) versprechen. Renate Mann betont, dass „je unbeherrschbarer oder unerreichbarer sie [das gilt sowohl für ‚ungezähmte‘ Natur/en als auch für ‚ungezähmte‘ Weiblichkeit, Anm. d. Verf.] zuerst sind und je gewagter der Zählungsversuch erscheint“ (ebd.), desto wertvoller sei nach ihrer Zählung die Bestätigung für das Subjekt. Dies gilt in besonderem Maße auch für Neobiota, da sie – als Teil der ‚ungezähmten‘, unkontrollierten und ‚wilden‘ Natur – als ‚Andere‘ wahrgenommen werden, welche die Souveränität des einzelnen Subjekts

in Frage stellen und mithin zur Herausforderung werden können, an dem das Subjekt sich beweisen muss (vgl. ebd.: 38).

4. Antifeminismus und Naturschutz?

Im vorliegenden Beitrag habe ich gezeigt, dass in der Konstruktion und Abwertung ‚fremder‘ Natur/en strukturelle Parallelen zu antifeministischen Denkfiguren vorgefunden werden können. Dies mag zum einen auf eine geteilte konservative Werthaltung im Antifeminismus und im Naturschutz sowie auf das gemeinsame Ziel der Konservierung (oftmals) starrer Natur- und Geschlechterverhältnisse zurückzuführen sein. Zum anderen liegen die strukturellen Parallelen der Abwertung ‚fremder‘ Natur/en zu antifeministischen Denkfiguren in der Gleichartigkeit der Bedeutungszuschreibungen auf ‚Frauen‘ und ‚Natur‘ begründet: die Idealisierung ‚heimischer‘ und ‚gezähmter‘ Natur (bzw. ‚Weiblichkeit‘) und – in Abgrenzung dazu – die Abwertung des ‚Fremden‘ und ‚Unkontrollierten‘ sind sowohl zentrale Motive organozentristischer Naturauffassungen wie des (völkischen) Antifeminismus. Im Verständnis von ‚Natur‘ und ‚Geschlecht‘ als sich wechselseitig stabilisierendes Unterordnungsverhältnis vermag die Abwertung ‚fremder‘ Natur/en und unkontrollierter ‚Weiblichkeit‘ so diskursiv als Stabilisierung binärer und hierarchisierender symbolischer Trennungen zu wirken und damit der Festigung essenzialistischer Auffassungen von ‚Natur‘ und ‚Geschlecht‘ Vorschub zu leisten. Dies zeigt, dass auch ökologische Konzepte und naturschutzfachliche Debatten einer kritischen Analyse und geschlechtertheoretischen Dekonstruktion bedürfen. Wichtig ist es, herauszustellen, dass die unumkehrbaren Veränderungen und z.T. unerwünschten Folgen, welche die Ausbreitung von Neobiota für ‚Natur‘ und Gesellschaft mit sich bringen können, dadurch nicht relativiert werden sollen. Ziel dieses Beitrags ist es vielmehr aufzuzeigen, dass das Sprechen über Neobiota und die Konstruktion ‚fremder‘ Natur/en durch die Projektion gesellschaftlicher Werturteile auf Natur/en symbolisch aufgeladen ist. Deshalb zeigen sich in

diesen Debatten Denkfiguren, die strukturelle Parallelen zu rassistischen und antifeministischen Abwertungen aufweisen, welche sich analog auch im Sprechen über Gesellschaften finden. Es bleibt die Aufgabe kritischer Wissenschaftler*innen sowie Akteur*innen des Naturschutzes, sich dieser strukturellen Parallelen bewusst zu werden, sie transparent zu machen und sich nach Möglichkeit davon abzugrenzen.

Literatur

- Achtelik, Kirsten (2018): Für Föten und Werte. Die „Lebensschutz“-Bewegung in Deutschland. In: Lang, Juliane/Peters, Ulrich (Hrsg.): Antifeminismus in Bewegung. Aktuelle Debatten um Geschlecht und sexuelle Vielfalt. Hamburg, 117-138.
- AK FE.IN (Autor*innenkollektiv „Feministische Intervention“) (Hrsg.) (2019): Frauen*rechte und Frauen*hass. Antifeminismus und die Ethnisierung von Gewalt. Berlin.
- Blum, Rebekka (2019): Angst um die Vormachtstellung. Zum Begriff und zur Geschichte des deutschen Antifeminismus. Hamburg.
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2015): Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. Bielefeld.
- Crosby, Alfred W. (1991): Die Früchte des weißen Mannes. Ökologischer Imperialismus 900–1900. Frankfurt/Main, New York.
- Culina, Kevin (2018): Verschwörungsdenken, Antifeminismus, Antisemitismus. Die Zeitschrift Compact als antifeministisches Diskursorgan. In: Lang, Juliane/Peters, Ulrich (Hrsg.): Antifeminismus in Bewegung. Aktuelle Debatten um Geschlecht und sexuelle Vielfalt. Hamburg, 91-116.
- Dohm, Hedwig (1902): Die Antifeministen. Ein Buch der Verteidigung. Berlin.
- Eser, Uta (1999): Der Naturschutz und das Fremde. Ökologische und normative Grundlagen der Umweltethik. Frankfurt/Main.
- Eser, Uta (2016): Strangers in paradise. How culture shapes attitudes towards introduced species. In: Krumm, Frank/Vítková, Lucie. (Hrsg.): Introduced tree species in European forests: opportunities and challenges. European Forest Institute: 58-67.
- Eser, Uta (2017). „Projektionsfeld fremde Arten: Was lässt Neophyten als Problem erscheinen?“ *AFZ-Der Wald. Allgemeine Forstzeitschrift für Waldwirtschaft und Umweltvorsorge* 9/2017: 11-12.
- Friedrich, Beate (2011). „Gesellschaftliche Natur- und Geschlechterverhältnisse. Die Ansätze von Adelheid Biesecker/ Sabine Hofmeister und Frigga Haug“, *Das Argument* 292: 413-420.

- Gröning, Gert/Wolschke-Bulmahn, Joachim (2004). "The native plant enthusiasm: Ecological Panacea or xenophobia?" *arnoldia* 62(4): 20-28.
- Forchtner, Bernhard (2020) (Hrsg.): *The far right and the environment. Politics, discourse and communication.* London.
- Harding, Sandra (1990): *Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht.* Hamburg.
- Hofmeister, Sabine (2008). „Verwildernde Naturverhältnisse. Versuch über drei Formen der Wildnis“, *Das Argument* 279: 813-826.
- Hofmeister, Sabine/Katz, Christine/Mölders, Tanja (Hrsg.) (2013): *Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften.* Opladen.
- Jahn, Thomas/Wehling, Peter (1991): *Ökologie von rechts. Nationalismus und Umweltschutz bei der Neuen Rechten und den Republikanern.* Frankfurt/Main.
- Kapitza, Katharina/Hofmeister, Sabine (2020) „,Wuchernde Stadt‘ und ,gezähmte Wildnis‘: Sozial-ökologische Perspektiven auf die Inszenierung von ,Wildnis‘ im Natur-Park Schöneberger Südgelände“, *sub\urban* 8(1-2): 35-54.
- Katz, Christine (2011): *Im Wald: Doing Gender while Doing Nature. Geschlechteraspekte der Gestaltungspraktiken eines Naturraums.* In: Scheich, Elvira/Wagels, Karen (Hrsg.): *Körper. Raum. Transformation. Gender-Dimensionen von Natur und Materie.* Münster, 176-197.
- Katz, Christine/Mölders, Tanja (2013): *Schutz, Nutzung und nachhaltige Gestaltung. Geschlechteraspekte im Umgang mit Natur.* In: Hofmeister, Sabine/Katz, Christine/Mölders, Tanja (Hrsg.): *Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften.* Opladen, 269-285.
- Keller, Evelyn Fox (1995): *Geschlecht und Wissenschaft. Eine Standortbestimmung.* In: Orland, Barbara/Scheich, Elvira (Hrsg.): *Das Geschlecht der Natur.* Frankfurt/Main, 64-91.
- Kirchhoff, Thomas (2015): *Naturschutz und rechtsextreme Ideologien. Abgrenzung im Hinblick auf das Ideal landschaftlicher Eigenart.* In: Bundesamt für Naturschutz (Hrsg.): *Naturschutz und Rechtsradikalismus. Gegenwärtige Entwicklungen, Probleme, Abgrenzungen und Steuerungsmöglichkeiten.* Bonn, Bad Godesberg, 394: 22-37.

- Kowarik, Ingo (2010): Biologische Invasionen. Neophyten und Neozoen in Mitteleuropa. 2. Auflage. Stuttgart.
- Kowarik, Ingo (2017): Stadtnatur und Wildnis. Stadtnatur, Wildnis, Ökosystementwicklung, *Geographische Rundschau* (5): 12-17.
- Lang, Juliane/Peters, Ulrich (2018): Antifeminismus in Deutschland. Einführung und Einordnung des Phänomens. In: Lang, Juliane/Peters, Ulrich (Hrsg.): Antifeminismus in Bewegung. Aktuelle Debatten um Geschlecht und sexuelle Vielfalt. Hamburg, 13-35.
- Mann, Renate (2011): Gezähmt, wild und unerreichbar. Typische Gedankenbilder über Frauen und Natur. In: ANL/ Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (Hrsg.): Landschaftsökologie. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Laufen/Salzach, 36–40.
- Mayer, Stefanie/Ajanovic, Edma/Sauer, Birgit (2018): Kampfbegriff ‚Gender-Ideologie‘. Zur Anatomie eines diskursiven Knotens. Das Beispiel Österreich. In: Lang, Juliane/Peters, Ulrich (Hrsg.): Antifeminismus in Bewegung. Aktuelle Debatten um Geschlecht und sexuelle Vielfalt. Hamburg, 37-59.
- Merchant, Carolyn (1994) [1987]: Der Tod der Natur. Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft. München.
- Mölders, Tanja (2015): Naturschutz, Landnutzung und Geschlechterverhältnisse – theoretische Orientierungen und politische Befunde. In: Katz, Christine/Heilmann, Sebastian/Thiem, Anja/Mothes, Katharina/Koch, Lea M./Hofmeister, Sabine (Hrsg.): Nachhaltigkeit anders denken. Wiesbaden u.a., 159-168.
- Piechocki, Reihard (2015): Fremdenfeindlichkeit im Naturschutz? Zur Problematik heimischer und fremder Arten. In: Bundesamt für Naturschutz (Hrsg.): Naturschutz und Rechtsradikalismus. Gegenwärtige Entwicklungen, Probleme, Abgrenzungen und Steuerungsmöglichkeiten. Bonn, Bad Godesberg 394, 38–53.
- Schultz, Irmgard/Hummel, Diana/Hayn, Doris (2006): Geschlechterverhältnisse. In: Becker, Egon/Jahn, Thomas (Hrsg.): Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen. Frankfurt am Main/New York, 224-235.

- Stögner, Karin (2014): Antisemitismus und Sexismus. Historisch-gesellschaftliche Konstellationen. Interdisziplinäre Antisemitismusforschung/Interdisciplinary studies on antisemitism, Bd. 3. Baden-Baden.
- Weber, Ivana (2007): Die Natur des Naturschutzes. Wie Naturkonzepte und Geschlechtskodierungen das Schützenswerte bestimmen. München.

III ANHANG

Übersicht der durchgeführten Interviews

| Kürzel | Untersuchungsgebiet | Datum | Dauer des Interviews | Tätigkeitsfelder |
|---------------|---------------------------------------|--------------|-----------------------------|---|
| G1 | Goitzsche-Wildnis | 16.10.2017 | 00:17:49 | Praxisakteur*in |
| G2 | Goitzsche-Wildnis | 16.10.2017 | 00:12:19 | Praxisakteur*in |
| G3 | Goitzsche-Wildnis | 16.10.2017 | 00:21:37 | Praxisakteur*in |
| G4 | Goitzsche-Wildnis | 16.10.2017 | 00:16:12 | Praxisakteur*in |
| G5 | Goitzsche-Wildnis | 16.10.2017 | 00:17:14 | Praxisakteur*in |
| G6 | Goitzsche-Wildnis | 16.10.2017 | 00:19:19 | Praxisakteur*in |
| G7 | Goitzsche-Wildnis | 17.10.2017 | 00:24:56 | Praxisakteur*in, Wissenschaftler*in |
| G8 | Goitzsche-Wildnis | 24.04.2018 | 00:14:54 | Praxisakteur*in |
| G9 | Goitzsche-Wildnis | 24.04.2018 | 00:27:53 | Praxisakteur*in |
| G10 | Goitzsche-Wildnis | 24.04.2018 | 00:18:37 | Praxisakteur*in |
| G11 | Goitzsche-Wildnis | 23.04.2018 | 01:33:11 | Praxisakteur*in, Wissenschaftler*in, Entscheidungsträger *in |
| G12 | Goitzsche-Wildnis | 24.04.2018 | 00:20:58 | Praxisakteur*innen |
| S1 | Natur-Park Schöneberger Südgelände | 14.11.2017 | 01:25:54 | Praxisakteur*in |
| S2 | Natur-Park Schöneberger Südgelände | 15.11.2017 | 00:38:13 | Praxisakteur*in |
| S3 | Natur-Park Schöneberger Südgelände | 14.11.2017 | 00:53:00 | Entscheidungsträger *in |
| S4 | Natur-Park Schöneberger Südgelände | 14.11.2017 | 00:56:16 | Entscheidungsträger *in |
| S5 | Natur-Park Schöneberger Südgelände | 04.05.2018 | 00:50:51 | Wissenschaftler*in |
| S6 | Natur-Park Schöneberger Südgelände | 11.06.2018 | 00:38:03 | Praxisakteur*in |
| S7 | Natur-Park Schöneberger Südgelände | 11.06.2018 | 01:02:52 | Entscheidungsträger *in |
| S8 | Natur-Park Schöneberger Südgelände | 12.06.2018 | 01:01:21 | Praxisakteur*in |
| S9 | Natur-Park Schöneberger Südgelände | 12.06.2018 | 00:50:08 | Wissenschaftler*in |
| S10 | Natur-Park Schöneberger Südgelände | 12.02.2019 | 00:35:06 | Wissenschaftler*in |

Kennzeichnung der Interviews in den jeweiligen Einzelpublikationen

| Kürzel | Kapitza/ Hofmeister (2020) | Kapitza (2021a) | Kapitza (2021b) |
|---------------|---|----------------------------|----------------------------|
| G1 | - | G1 | I1 |
| G2 | - | G2 | I2 |
| G4 | - | G3 | I3 |
| G4 | - | G4 | I4 |
| G5 | - | G5 | I5 |
| G6 | - | G6 | I6 |
| G7 | - | G7 | I7 |
| G8 | - | G8 | I8 |
| G9 | - | G9 | I9 |
| G10 | - | G10 | I10 |
| G11 | - | G11 | I11 |
| G12 | - | G12 | I12 |
| S1 | I1 | S1 | I13 |
| S2 | I2 | S2 | I14 |
| S3 | I3 | S3 | I15 |
| S4 | I4 | S4 | I16 |
| S5 | I5 | S5 | I17 |
| S6 | I6 | S6 | I18 |
| S7 | I7 | S7 | I19 |
| S8 | I8 | S8 | I20 |
| S9 | I9 | S9 | I21 |
| S10 | I10 | S10 | I22 |

Überblick der Einzelpublikationen zur kumulativen Dissertation

(gemäß der Richtlinie zur kumulativen Dissertation der Fakultät Nachhaltigkeit [Januar 2012], im Folgenden „die Richtlinie“ genannt)

Titel der Dissertation: Neobiota als Ausdruck gesellschaftlicher Naturverhältnisse. Sozial-ökologische Perspektiven auf ‚fremde Natur/en‘ in der ‚neuen Wildnis‘

Einzelpublikationen:

- [1] Hofmeister, Sabine/Mölders, Tanja/Deininger, Michaela/Kapitza, Katharina (2019): Für welche ‚Natur/en‘ sorgen wir? Kritisch feministische Perspektiven auf aktuelle Care-Debatten im sozial-ökologischen Kontext. In: GENDER 1-2019, 125-139.
- [2] Kapitza, Katharina/Zimmermann, Heike/Martin-López, Berta/von Wehrden, Henrik (2019): Research on the social perception of invasive species: a systematic literature review. In: NeoBiota 43, 47-68.
- [3] Kapitza, Katharina (2020): Neobiota, Neonazis und die Angst vor ‚Überfremdung‘: (Re)produktionstheoretische Überlegungen zu Rechtsextremismus und Naturschutz. In: Mölders, Tanja/Thiem, Anja/Katz, Christine (Hrsg.): Nachhaltigkeit (re)produktiv denken. Pfade kritischer sozial-ökologischer Wissenschaft. Opladen: Budrich, 117-125.
- [4] Kapitza, Katharina (2021a): Zwischen ‚Laissez-faire‘ und Kontrollverlust – Geschlechterperspektiven auf Naturverständnisse in der ‚neuen Wildnis‘. In: Hofmeister, Sabine/Mölders, Tanja (Hrsg.): Für Natur sorgen? Dilemmata feministischer Positionierungen zwischen Sorge- und Herrschaftsverhältnissen. Opladen: Budrich, 159-189.
- [5] Kapitza, Katharina/Hofmeister, Sabine (2020): ‚Wuchernde Stadt‘ und ‚gezähmte Wildnis‘: Sozial-ökologische Perspektiven auf die Inszenierung von ‚neuer Wildnis‘ im Natur-Park Schöneberger Südgelände. In: sub\urban 8(1/2), 35-54.
- [6] Kapitza, Katharina (2021b): Projektionsfläche Neobiota: Antifeministische Denkfiguren in der Konstruktion ‚fremder‘ Natur/en. In: Sigl, Johanna/Kapitza, Katharina/Fischer, Karin (Hrsg.): Facetten des Antifeminismus. Angriffe und Eingriffe in Wissenschaft und Gesellschaft. Beiträge aus ‚10 Minuten – die den Unterschied machen‘. Hamburg: Martha Press, 63-78.